FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE 9

ARGUMENT — STUDIENHEFTE SH

SH 1	Altvater/Haug/Herkommer/Holzkamp/Kofler/Wagner	Wozu „Kapital"-Studium? 3,50 DM
SH 2	Friedrich Tomberg	Was heißt bürgerliche Wissenschaft? 2,50 DM
SH 3	M. v. Brentano	Philosophie, Theoriestreit, Pluralismus. 3,50 DM
SH 4	W.F. Haug	Kampagnen-Analysen (1). 5,00 DM
SH 5	Wolfgang Abendroth	Faschismus und Antikommunismus. 2,50 DM
SH 6	Mason/Czichon/Eichholtz/Gossweiler	Faschismus-Diskussion. 4,50 DM
SH 7	Heinz Jung	Strukturveränderungen der westdeutschen Arbeiterklasse. 3,50 DM
SH 8	Haug/Völker/Zobl	Der Streit um Hanns Eislers »Faustus«. 3,50 DM
SH 9	Thomas Metscher	Kritik des literaturwissenschaftlichen Idealismus. 2,50 DM
SH 10	Dreitzel/Furth/Frigga Haug	Diskussion über die Rollentheorien. 4,00 DM
SH 11	Erich Wulff	Der Arzt und das Geld. 2,50 DM
SH 12	Volkmar Sigusch	Medizinische Experimente am Menschen. 2,50 DM
SH 13	Peter Fürstenau	Zur Psychoanalyse d. Schule als Institution. 2,50 DM
SH 14	Heydorn/Konneffke	Bildungswesen im Spätkapitalismus. 4,50 DM
SH 15	Frigga Haug	Für eine sozialistische Frauenbewegung. 3,50 DM
SH 16	Friedrich Tomberg	Basis u. Überbau im histor. Materialismus. 4,50 DM
SH 17	Thomas Metscher	Ästhetik als Abbildtheorie. 4,00 DM
SH 18	Michael Nerlich	Romanistik und Antikommunismus. 3,50 DM
SH 19	Warneken/Lenzen	Zur Theorie literarischer Produktion. 3,50 DM
SH 20	W.F. Haug	Die Einübung bürgerlicher Verkehrsformen bei Eulenspiegel. 2,50 DM
SH 21	Axel Hauff	Die Katastrophen des Karl Valentin. 4,50 DM
SH 22	BdWi/Marvin/Theißen/Voigt/Uherek	Die NofU · Arbeitsweise der Rechtskräfte an der Uni. 5,00 DM
SH 23	Erich Wulff	Transkulturelle Psychiatrie. 4,50 DM
SH 24	Gleiss/Heintel/Henkel/Jaeggi/Maiers/Ohm/Roer	Kritische Psychologie (I). 8,00 DM
SH 25	Reinhard Opitz	Der Sozialliberalismus. 5,00 DM
SH 26	Schnädelbach/Krause	Ideologie-Diskussion. 4,00 DM
SH 27	Eisenberg/Haberland	Linguistik. 3,00 DM
SH 28	Werner Krauss	Literaturgeschichte als geschichtl. Auftrag. 4,50 DM
SH 29	Tjaden/Griepenburg/Kühnl/Opitz	Faschismus-Diskussion (II). 5,00 DM
SH 30	Marcuse/Abendroth/Gollwitzer/Stolle/u.a.	Studentenbewegung · und was danach? 5,00 DM
SH 31	BdWi u.a.	Demokratische Hochschulreform. 4,00 DM
SH 32	Helmut Ridder	Zur Ideologie der »Streitbaren Demokratie«. 4,50 DM
SH 33	W.F. Haug	Ideologie/Warenästhetik/Massenkultur. 4,00 DM
SH 34	Erich Wulff	Psychiatrie und Herrschaft. 4,00 DM
SH 35	Abholz/Böker/Frießem/Jenss	Arbeitsmedizin. 6,00 DM
SH 36	Haug, Marcuse, u.a.	Emanzipation der Frau. 8,00 DM
SH 37	Projekt Automation und Qualifikation	Bildungsökonomie und Bildungsreform. 8,00 DM
SH 38	D. Henkel/D. Roer	Sozialepidemiologie psychischer Störungen. 4,00 DM
SH 39	H. Gollwitzer	Christentum/Demokratie/Sozialismus (I). 7,00 DM
SH 40	H. Gollwitzer	Christentum/Demokratie/Sozialismus (II). 7,00 DM
SH 42	G. Mattenklott	Nach Links gewendet. Neuere Literatur. 4,50 DM
SH 43	Schagen u.a.	Medizinerausbildung. 4,50 DM
SH 44	Überregional. Frauenprojekt	Frauengrundstudium. 5,00 DM
SH 45	Herms/Paul	Politisches Volkstheater der Gegenwart. 8,00 DM
SH 46	F. Haug (Hrsg.)	Frauen — Opfer oder Täter? Diskussion. 5,00 DM
SH 47	B. Kirchhoff-Hund	Theorien sozialer Ungleichheit. 7,00 DM
SH 48	W. D. Hund	Interesse und Organisation. 7,00 DM
SH 50	G. Bachmann u.a.	Umweltfragen — Kommentierte Bibliographie (1). 7,00 DM

Forum Kritische Psychologie 9

Handlungstheorie, Anthropologie, Theorie-Praxis, Faschismus

ARGUMENT-SONDERBAND AS 72

FORUM KRITISCHE PSYCHOLOGIE

Herausgeber: Klaus Holzkamp

Redaktion:
Barbara Grüter, Frigga Haug, Klaus Holzkamp, Ute H.-Osterkamp, Wolfgang Maiers, Morus Markard, Christof Ohm

Redaktionsbeirat:
Ole Dreier, Siegfried Jaeger, Eckart Leiser, Ulrike Maschewsky-Schneider, Volker Schurig, Rainer Seidel, Irmingard Staeuble, Gisela Ulmann

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Handlungstheorie, Anthropologie, Theorie-Praxis, Faschismus. - Berlin : Argument-Verlag, 1981.
(Forum kritische Psychologie ; 9) (Das Argument : Argument-Sonderbd. ; AS 72)
ISBN 3-88619-029-3
NE: 1. GT; Das Argument / Argument-Sonderband

Copyright © Argument-Verlag GmbH Berlin 1982. Alle Rechte — auch das der Übersetzung — vorbehalten. — Redaktion und Verlag: Altensteinstr. 48 a, 1000 Berlin 33, Telefon 030/831 4079. — Auslieferung: Argument-Vertrieb, Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, Telefon: 030/4619061. Postscheckkonto Berlin-West 5745 - 108 (BLZ 100 100 10). — Satz: Barbara Steinhardt, Berlin. — Herstellung: alfa-Druck, Göttingen. — Umschlaggestaltung: Hans Funk. — 1.-4. Tausend 1982.

ISSN 0-720-0447
ISBN 3-88619-029-3

Inhalt

Editorial 4

Handlungstheorie, Anthropologie, Theorie-Praxis, Faschismus

A.N. Leontjew
Psychologie des Abbilds 5

Wolfgang Jantzen
Arbeit, Tätigkeit, Handlung, Abbild
Zu einigen Grundfragen materialistischer Psychologie 20

Holger Brandes
Theorieanwendung und sinnliche Praxis
Überlegungen zur Theorie-Praxis-Diskussion in der Psychologie 82

Friedrich Tomberg
Der Mensch — ganz allgemein
Bemerkungen zu einem Forschungsproblem des historischen Materialismus in Auseinandersetzung mit Althusser, Sève, Lorenzer, Kofler, Holzkamp 99

Diskussion

Rolf Nemitz (Projekt Ideologie-Theorie)
Antwort auf Osterkamps Kritik 144

Werkstattpapiere

Ute H.-Osterkamp
Faschistische Ideologie und Psychologie 155

Udo Reifner
Gemeinschaftsdenken und Kollektiv im Faschismus 171

Joachim Kutscher
Wiedergewinnung von Realitätskontrolle 180

Über die Autoren 198

Editorial

Mit diesem Band ist die Diskussion zur Handlungsregulationstheorie quasi in ihrer Exposition (vorläufig) abgeschlossen: Es liegt nun das »Material« vor, in dessen Verarbeitung in FKP 10 (oder 11) eine zusammenfassende Einschätzung des gegenwärtigen Verhältnisses zwischen Handlungsregulationstheorie und Kritischer Psychologie mit den Perspektiven einer künftigen Zusammenarbeit zur Weiterentwicklung einer materialistischen Subjektwissenschaft im Interesse der Betroffenen gegeben werden soll. Schon bei der Erstellung dieser Einschätzung wollen die »Handlungstheoretiker« Hildebrand und Raeithel mit dem »Kritischen Psychologen« Holzkamp kooperieren, wobei sich zeigen muß, wieweit derartige abgrenzende Etikettierungen (noch) adäquat sind.

Der »anthropologische« Diskussionszug innerhalb des *Forum*, der im vorliegenden Band mit dem grundlegenden Beitrag von Friedrich Tomberg reaktualisiert wird, soll im nächsten Band mit Karl-Heinz Brauns Artikel über Hollitscher fortgesetzt werden. Auf ähnlicher Allgemeinheitsebene liegen die vorgesehenen Analysen von Keiler und Brockmeier zu Leontjews Aneignungs-Konzept auf der Basis des marxistischen Arbeitsbegriffs. Unmittelbar politische Implikationen hat hingegen die Auseinandersetzung mit der Ideolgoie-Theorie des PIT, besonders hinsichtlich der dort behaupteten Bezüge zur Kritischen Psychologie. Diese Auseinandersetzung wird Ute H.-Osterkamp mit einem ausführlichen Beitrag in FKP 10 eröffnen.

Bleibt noch darauf hinzuweisen, daß wir mit unserer kritisch-psychologischen Bibliographie in diesem Band einmal aussetzen: Seit dem erst kürzlich erschienenen FKP 8, das einen ausführlichen Bibliographie-Teil enthält, ist dazu nicht genügend an Material bei uns aufgelaufen. In FKP 10 wird der Leser-Service wieder in vollständiger Form fortgesetzt.

A.N. Leontjew

Psychologie des Abbilds*
(Psichologija obraza)

Vorbemerkung der Redaktion des »Psichologija«

Das hier veröffentlichte Manuskript A.N. Leontjews ist der Entwurf eines Vortrags, gehalten auf der erweiterten Tagung des Lehrstuhls für allgemeine Psychologie der Fakultät für Psychologie an der Moskauer Universität am 12. November 1975. Die Problematik des Vortrags spiegelt die Hauptrichtung des Buches »Psychologie des Abbilds« wider (eine andere, spätere Bezeichnung lautete »Abbild der Welt«), für das A.N. Leontjew in den Jahren 1975-1978 Material gesammelt hat. Das Buch blieb ungeschrieben, doch fanden sich im persönlichen Archiv A.N. Leontjews Entwürfe dazu, Textauszüge, Pläne usw. sowie auch der Plan des Buchs im ganzen.

*Uns stand außer dem Manuskript des Entwurfs (29 Seiten Notizen) ein unkorrigiertes Stenogramm des Vortrags (26 Maschinenseiten) zur Verfügung. Wir haben jedoch für die Veröffentlichung den Entwurf gewählt, da er den Gedankengang A.N. Leontjews vollständiger und plastischer vermittelt. Einige Stellen aus dem Stenogramm, die im Entwurf keine Parallelen haben, bringen wir unter * als Fußnoten.*

Einige Textstellen mußten kommentiert werden. Dies geschieht am Ende der Veröffentlichung unter 1. bis 9. Die Zitate aus den Werken der Klassiker des Marxismus-Leninismus, deren Quellen im Original nicht genau vermerkt sind (nur Seitenangaben), wurden mit genauen bibliographischen Angaben versehen (im Text unmittelbar nach dem Zitat).

A.G. Asmolov, A.A. Leontjew und D.A. Leontjew haben das Manuskript zum Druck vorbereitet. Von ihnen stammen auch die Anmerkungen.

* in: Vestn. Mosk. un-ta. Ser. 14. Psichologija, 1979, Nr. 2, S. 3-13
Anmerkung der Redaktion: Aus dem Nachlaß von A.N. Leontjew wurde uns von seiner Frau das in deutscher Sprache bislang nicht zugängliche Vortragsmanuskript »Psichologija obraza« (Psychologie des Abbilds) zum Abdruck im »Forum Kritische Psychologie« zur Verfügung gestellt. Wir danken Frau Isolde Maschke (Institut für Didaktik der Mathematik an der Universität Bielefeld) für die wegen des teilweise fragmentarischen Charakters des Textes schwierige Übersetzungsarbeit. Für das Verständnis des Aufsatzes notwendige Lesehinweise enthält die Vorbemerkung der Redaktion der sowjetischen Zeitschrift, in der das Manuskript in russischer Sprache veröffentlicht wurde. Marx-, Engels- und Lenin-Zitate wurden stillschweigend auf die deutschsprachigen Standardausgaben (Dietz-Verlag, DDR) bezogen.

Bekanntlich sind die Psychologie und die Psychophysiologie der Wahrnehmung durch die wohl größte Zahl von Untersuchungen und Publikationen, durch eine unüberschaubar große Anzahl gesammelter Fakten gekennzeichnet.

Untersuchungen werden heute auf den verschiedensten Ebenen durchgeführt: auf der morpho-physiologischen, der psychophysischen, der psychologischen, der erkenntnistheoretischen, der zellularen Ebene, der Ebene der Mikro- und Makroanalyse, der phänomenologischen Ebene (»phänographischen« — Holzkamp)[1]. Untersucht werden die Phylogenese und die Ontogenese der Wahrnehmung, ihre funktionale Entwicklung und die Prozesse ihrer Regeneration. Es werden die verschiedensten konkreten Methoden, Prozeduren, Indikatoren angewandt. Verschiedene Zugänge und Interpretationen haben Verbreitung gefunden: physikalistische, kybernetische, logisch-mathematische, »Modell«.

Es ist eine Menge von Erscheinungen beschrieben worden, darunter völlig erstaunliche, die ungeklärt bleiben. Und bezeichnend ist, wie die maßgebendsten Autoren eingestehen, daß es derzeit keine überzeugende allgemeine Theorie der Wahrnehmung gibt, die geeignet wäre, die angehäuften Kenntnisse zu erfassen und ein konzeptuelles System zu entwerfen, das den Forderungen der dialektisch-materialistischen Methodologie entspricht.

In der Wahrnehmungpsychologie bleiben der physiologische Idealismus, mit neuer Terminologie bemäntelt, der Parallelismus und der Epiphänomenalismus, der subjektive Sensualismus und der Vulgärmechanizismus im Grunde genommen unüberwunden. Der Einfluß des Positivismus und Neopositivismus wird nicht schwächer, sondern stärker. Eine besonders große Gefahr für die Psychologie stellt der Reduktionismus dar, der den Gegenstand der psychologischen Wissenschaft *zerstört*.

Im Ergebnis triumphiert in Übersichtsarbeiten, die für sich in Anspruch nehmen, das Problem umfassend zu behandeln, offene Eklektik. Der trotz des Reichtums an gesammelten konkreten Kenntnissen erbärmliche Zustand der Wahrnehmungstheorie zeugt davon, daß es heute unbedingt notwendig geworden ist, jene prinzipielle Richtung, in der sich die Untersuchen bewegen, zu überprüfen.

Natürlich gehen alle sowjetischen Autoren von den Grundsätzen des Marxismus aus, solchen wie der Anerkennung des Primats der Materie und des Sekundären des Geistes, des Bewußtseins, des Psychischen; von der These, daß Empfindungen und Wahrnehmungen die Widerspiegelung der objektiven Realität, eine Funktion des Gehirns sind. Es handelt sich um etwas anderes: um die Verkörperung dieser Thesen in ihrem vollen Inhalt in der Praxis der psychologischen Forschungsar-

beit; um ihre Konkretisierung und schöpferische Entwicklung in der Wahrnehmungsforschung selbst. Und das erfordert eine grundlegende Transformation der Problemstellung der Wahrnehmungspsychologie und den Verzicht auf eine Reihe von Scheinpostulaten, die sich aus Trägheit in ihr behaupten. Von der Möglichkeit einer solchen Transformation des Problems der Wahrnehmung in der Psychologie soll hier die Rede sein.

Die allgemeine These, die ich heute zu verteidigen versuche, besteht darin, daß *das Problem der Wahrnehmung als ein Problem der Psychologie des Abbilds der Welt gestellt und entwickelt* werden muß. (Nebenbei gesagt: Abbildtheorie — das ist auf deutsch Bildtheorie [im Orig. deutsch — Anm.d.Ü.], d.h. eben Theorie des Abbilds [russ. Teorija *obraza*, obraz = Bild, Gestalt], Anm.d.Ü. Der Marxismus stellt die Frage so: »... die Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung und überhaupt das Bewußtsein des Menschen (werden) als Abbild der objektiven Realität betrachtet« (W.I. Lenin, Werke Bd. 14, S. 267). Lenin hat auch den sehr wichtigen Gedanken über den prinzipiellen Weg formuliert, den die konsequent materialistische Analyse des Problems gehen muß. Das ist der Weg von der objektiven Außenwelt zu Empfindung, Wahrnehmung, Abbild (ebd., S. 48f.). Der entgegengesetzte Weg führt unausweichlich zum Idealismus, betont Lenin.

Das heißt, daß jedes Ding primär objektiv gesetzt ist — in den objektiven Beziehungen der gegenständlichen Welt; daß es sich selbst — sekundär — sowohl in der Subjektivität, Sinnlichkeit des Menschen als auch im menschlichen Bewußtsein (in seinen ideellen Formen) setzt. Davon muß auch in der psychologischen Erforschung des Abbilds, der Prozesse seiner Entstehung und seines Funktionierens ausgegangen werden.

Die Tiere und der Mensch leben in einer gegenständlichen Welt, die von Anfang an als vierdimensionale Welt auftritt: sie existiert im dreidimensionalen Raum und in der Zeit (Bewegung), die die »objektiv-realen Formen des Seins« sind (ebd., S. 171).

Diese These braucht für die Psychologie durchaus nicht nur eine allgemeinphilosophische Voraussetzung zu bleiben, die angeblich die konkret-psychologische Untersuchung der Wahrnehmung, das Verständnis ihrer Mechanismen nicht direkt berührt. Im Gegenteil, sie läßt vieles in einem anderen Licht sehen, nicht so, wie es innerhalb der bürgerlichen Psychologie zustandegekommen ist. Das bezieht sich schon auf das Verständnis der Entwicklung der Sinnesorgane im Verlauf der biologischen Evolution.

Aus der angeführten marxistischen These folgt, daß das Leben der Tiere von Anfang an in der vierdimensionalen gegenständlichen Welt verläuft, daß die Anpassung der Tiere als Anpassung an ihre Diskret-

heit, an die Zusammenhänge der sie ausfüllenden Dinge, ihre zeitlichen Veränderungen, ihre Bewegung erfolgt; daß, entsprechend, die Evolution der Sinnesorgane die Entwicklung der Anpassung an die Vierdimensionalität der Welt zum Ausdruck bringt, d.h. die Orientierung in der Welt, *wie sie ist*, und nicht in ihren einzelnen Elementen, ihren »Impulsen«, obwohl natürlich auch durch diese Elemente, durch diese »Impulse«, gewährleistet.

Dazu kommt, daß nur bei diesem Zugang die vielen Fakten erfaßt werden können, die aus der Tierpsychologie verschwinden, weil sie nicht in die traditionellen, im Grunde genommen atomaren, Schemata passen. Derartige Fakten sind beispielsweise das paradox frühe Auftreten der Raumwahrnehmung in der Evolution der Tiere und das Abschätzen von Entfernungen. Dasselbe bezieht sich auf die Wahrnehmung von Bewegungen, Veränderungen in der Zeit — *sozusagen die Wahrnehmung von Kontinuität durch Diskontinuität*. Ich werde auf diese Fragen natürlich nicht näher eingehen. Das ist ein besonderes, sehr spezielles Gesprächsthema.

Auf den Menschen, das Bewußtsein des Menschen zurückkommend, muß ich noch einen Begriff einführen — den Begriff von der *fünften Quasidimension*, in der sich dem Menschen die objektive Welt enthüllt. Das ist das *»semantische Feld«, das System der Bedeutungen.* Die Einführung dieses Begriffs verlangt eine nähere Erläuterung. Tatsache ist, daß ich, wenn ich einen Gegenstand wahrnehme, diesen nicht nur in seinen räumlichen Dimensionen und in der Zeit, sondern auch in seiner Bedeutung wahrnehme. Wenn ich beispielsweise auf die Armbanduhr schaue, dann habe ich, genau genommen, kein Abbild der einzelnen Merkmale dieses Gegenstands, ihrer Summe, ihrer »assoziativen Menge«. Darauf gründet sich, nebenbei gesagt, auch die Kritik an den assoziativen Wahrnehmungstheorien.

Es genügt auch nicht zu sagen, daß bei mir vor allem ein Bild ihrer Form entsteht, wie die Gestaltpsychologen behaupten. Ich nehme nicht ihre Form wahr, sondern den *Gegenstand, der eine Uhr ist.**

Natürlich kann ich ihre Form, ihre einzelnen Merkmale — Elemente —, ihre Beziehungen unterscheiden und erkennen, wenn es um eine entsprechende, wie wir sagen, perzeptive Aufgabe geht. Umgekehrt geht zwar all das auch in die *Faktur* des Abbilds ein, in sein *sinnliches Gewebe*, doch kann diese Faktur verdichtet, verwischt, ersetzt werden, ohne die Gegenständlichkeit des Abbilds zu zerstören, zu entstellen.

Diese von mir ausgesprochene These wird durch eine Menge von

* Aus Experimenten ist klar — sie sind allgemein bekannt —, daß unter bestimmten Bedingungen — erschwerte Wahrnehmung oder verkürzte Wahrnehmungszeit — in dem Bericht die Bedeutung, doch weder eine Beschreibung der Form noch gar das Ensemble der Merkmale vorkommen kann.

Fakten — sowohl in Experimenten gewonnenen als auch aus dem Alltag bekannten — bewiesen. Für Psychologen, die sich mit der Wahrnehmung befassen, müssen diese Fakten nicht aufgezählt werden. Ich möchte nur erwähnen, daß sie in Abbildern-Vorstellungen besonders deutlich auftreten.

Die traditionelle Interpretation besteht hier darin, daß der Wahrnehmung selbst solche Eigenschaften, wie Vernünftigkeit oder Kategorialität (russ.: osmyslennost' ili kategorial'nost', Anm.d.Ü.) zugeschrieben werden. Was die Erklärung dieser Eigenschaften der Wahrnehmung angeht, so bleiben sie, wie das Gregory[2] richtig sagt, bestenfalls im Rahmen der Theorie von Helmholtz.

Ich merke sofort an, daß eine tief verborgene Gefahr hier in der logischen Notwendigkeit liegt, letzten Endes an angeborene Kategorien zu appellieren.

Die von mir vertretene allgemeine Idee kann in zwei Thesen ausgedrückt werden. Die erste besteht darin, daß die Eigenschaften der Vernünftigkeit, der Kategorialität Charakteristiken des bewußten Abbilds der Welt sind, die *dem Abbild selbst*, seinem Bewußtsein *nicht immanent* sind. Sie, diese Charakteristiken, drücken die Objektivität aus, die durch die gesellschaftliche Gesamtpraxis aufgedeckt worden ist, die im System der Bedeutungen idealisiert ist, die jedes einzelne Individuum als *»außerhalb seiner selbst Existierendes«* — von ihm Wahrzunehmendes und Anzueignendes — und deshalb auch als das vorfindet, was in sein Abbild der Welt eingeht.

Ich drücke es anders aus:

Die Bedeutungen treten nicht als das auf, was vor den Dingen liegt, sondern als das, was hinter den Dingen liegt, —

in den erkannten objektiven Beziehungen der gegenständlichen Welt, in den verschiedenen Systemen, in denen allein sie sowohl existieren als auch ihre Eigenschaften aufdecken. Die Bedeutungen tragen also in sich eine besondere *Dimension.* Das ist die Dimension *der Intrasystembeziehungen der objektiven gegenständlichen Welt. Und das ist ihre fünfte Quasidimension!*

Ich fasse zusammen.

Die von mir vertretene These besteht darin, daß in der Psychologie das Problem der Wahrnehmung als *Problem des Aufbaus eines mehrdimensionalen Abbilds der Welt, Abbilds der Realität im Bewußtsein des Individuums* gestellt werden muß. Daß, mit anderen Worten, die Psychologie des Abbilds (der Wahrnehmung) das konkret-wissenschaftliche Wissen darüber ist, wie die Indiviuen im Prozeß ihrer Tätigkeit das Abbild der Welt schaffen — der Welt, in der sie leben, handeln, die sie selbst umändern und teilweise schaffen; das ist auch das Wissen darüber, wie das *Abbild* der Welt funktioniert, indem es die Tätigkeit

der Individuen in der *objektiv-realen* Welt vermittelt.

Zur Illustration muß ich hier etwas abschweifen. Ich erinnere mich an die Diskussion eines unserer Philosophen mit Piaget, als dieser bei uns war.

»Bei Ihnen stellt sich heraus, daß das Kind, das Subjekt überhaupt, mit Hilfe eines Systems von Operationen die Welt schafft. Wie kann man einen solchen Standpunkt vertreten? Das ist doch Idealismus.« Piaget antwortete darauf: »Ich stehe durchaus nicht auf jenem Standpunkt, bei diesem Problem stimmen meine Ansichten mit dem Marxismus überein, und es ist völlig falsch, mich für einen Idealisten zu halten!« »Doch wie können Sie in diesem Fall behaupten, daß die Welt für das Kind derart ist, wie sie seine Logik schafft?«

Diese Frage hat Piaget nicht klar beantwortet. Es gibt jedoch eine sehr einfache Antwort:

> **wir schaffen tatsächlich, doch nicht die WELT, sondern das ABBILD, indem wir es, wie ich gewöhnlich sage, aktiv aus der objektiven Realität »herausholen«.**

Der Wahrnehmungsprozeß ist eben der Prozeß, das Mittel dieses »Herausholens«, wobei die Hauptsache nicht darin besteht, wie, mit welchen Mitteln dieser Prozeß abläuft, sondern darin, was im Ergebnis dieses Prozesses gewonnen wird. Ich antworte: das Abbild der objektiven Welt, der objektiven Realität. Ein mehr oder weniger adäquates, mehr oder weniger vollständiges ... manchmal sogar falsches ... Abbild.

Erlauben Sie mir eine weitere, völlig andersartige Abschweifung. Es geht darum, daß das Verständnis der Wahrnehmung als Prozeß, durch den ein Abbild der mehrdimensionalen Welt geschaffen wird — durch jedes Glied, jeden Akt, jedes Moment, jeden sensorischen Mechanismus —, in Widerspruch zu dem unausbleiblichen Analytismus (analitizm, Anm.d.Ü.) einer wissenschaftlichen psychologischen und psychophysiologischen Untersuchung, zu den unausbleiblichen Abstraktionen des Laborexperiments gerät.

Wir isolieren und untersuchen da sie Entfernungswahrnehmung, das Unterscheiden von Formen, die Farbkonstanz, die scheinbare Bewegung usw. usf. Durch sorgfältige Experimente und feinste Messungen bohren wir gleichsam tiefe, doch enge Brunnen ins Innere der Perzeption. Zwar gelingt es uns nicht oft, »Verbindungsgänge« zwischen ihnen anzulegen, doch fahren wir immer weiter damit fort, Brunnen zu bohren, und schöpfen aus ihnen eine gewaltige Menge von Information — nützlicher, doch auch weniger nützlicher und selbst ganz unnützer. Im Ergebnis entstehen in der Psychologie heute ganze Halden unverständlicher Fakten, die das wahre wissenschaftliche Relief der Probleme der Wahrnehmung verdecken.

Es versteht sich von selbst, daß ich damit keineswegs die Notwen-

digkeit, gar die Unausbleiblichkeit der analytischen Untersuchung, des Herauslösens dieser oder jener Prozeßdetails und selbst einzelner perzeptiver Phänomene — ihrer Isolierung zwecks ihrer Untersuchung in vitro — verneine. Ich denke an etwas völlig anderes, und zwar daran, daß wir es, wenn wir den zu untersuchenden Prozeß im Experiment isolieren, mit einer Abstraktion zu tun haben; daß, also, sich sofort das Problem der Rückkehr zum ganzheitlichen Untersuchungsgegenstand — in seiner realen Natur, Entstehung und seinem spezifischen Funktionieren — stellt.

In bezug auf die Wahrnehmungsforschung ist das die Rückkehr zur Schaffung des Abbilds der *mehrdimensionalen Außenwelt* im Bewußtsein des Individuums, der Welt, *wie sie ist*, in der wir leben, in der wir handeln,

> **in der jedoch unsere Abstraktionen an und für sich nicht »wohnen«, wie beispielsweise die so gründlich untersuchte und sorgfältig gemessene »Phi-Bewegung« nicht in ihr wohnt[3].**

Hier muß ich erneut abschweifen.

Viele Jahrzehnte lang galten die Untersuchungen in der Wahrnehmungspsychologie überwiegend der Wahrnehmung zweidimensionaler Objekte — Linien, geometrischer Figuren, überhaupt Darstellungen in der Ebene. Auf dieser Grundlage entstand auch die Hauptrichtung in der Psychologie des Abbilds — die Gestaltpsychologie.

Zuerst wurde die »Qualität der Form« — Gestaltqualität — gesondert herausgestellt; danach sah man in der Ganzheit der Form den Schlüssel zur Lösung des Problems des Abbilds. Es wurden das Gesetz der »guten Gestalt«, das Gesetz der Prägnanz, das Gesetz von Figur und Hintergrund formuliert.

Diese psychologische Theorie, die durch die Untersuchung flacher Darstellungen entstanden war, erwies sich selbst als platte Theorie. Im Grunde genommen verschloß sie die Möglichkeit der Bewegung »reale Welt — psychische Gestalt«, wie auch der Bewegung »psychische Gestalt — Gehirn«.

Diese inhaltlichen Prozesse erwiesen sich als vertauschte Beziehungen des Projektiven, Morphischen (russ.: proektivnost', morfnost', Anm.d.Ü.) — des Isomorphismus. Köhler gibt das Buch »Physische Gestalten«[4] heraus; Goldstein schreibt anscheinend als erster über die physiologischen Gestalten; und Koffka formuliert deutlich: die Lösung der Kontroverse zwischen Geist und Materie, Psychischem und Gehirn besteht darin, daß ein Drittes das Primäre ist, und dieses Dritte ist die Gestalt! (Anm. d. Ü.: Gestalt! — im Orig. deutsch).

Eine keineswegs bessere Lösung schlägt auch die andere, die Leipziger Variante der Gestaltpsychologie vor: die Gestalt ist eine subjektive apriorische Kategorie. Doch lassen wir diese Variante beiseite...

Wie wird in der Gestaltpsychologie die Wahrnehmung dreidimensionaler Dinge interpretiert?

Das Geheimnis ist hier einfach: es besteht darin, auf die Wahrnehmung der dreidimensionalen Dinge die Gesetze der Wahrnehmung ihrer Projektionen in der Ebene zu übertragen. Die Dinge der dreidimensionalen Welt treten also als das auf, was von (drei) Ebenen umschlossen ist; sie nehmen wir wahr, »gestalten« wir, sie füllen das Feld der Wahrnehmung. Ihr Hauptgesetz — das Gesetz des Feldes — ist das Gesetz von »Figur und Hintergrund«. Doch ist das keineswegs ein Gesetz der Wahrnehmung, sondern das Phänomen der Wahrnehmung einer zweidimensionalen Figur auf einem zweidimensionalen Hintergrund. Es bezieht sich nicht auf die Wahrnehmung von Dingen der dreimensionalen Welt, sondern auf ihre Abstraktion, die ihre Kontur ist*. In der realen Welt tritt die Bestimmtheit eines ganzen Dings durch seine Beziehungen zu anderen Dingen und nicht durch seine »Konturierung«** auf.

Ich fasse zusammen: mit ihren Abstraktionen ersetzte die Gestalttheorie den Begriff der objektiven *Welt* durch den Begriff des *Feldes*.

In der Psychologie brauchte man Jahre, um sie experimentell zu trennen und gegenüberzustellen. Wie es scheint, hat das am deutlichsten zuerst Gibson gemacht, der ein Verfahren gefunden hat, die umgebenden Gegenstände, die Umwelt als aus Ebenen bestehend zu sehen, doch dann wurde diese Umwelt zu einer Scheinwelt, verlor für den Beobachter ihre Realität. Es gelang, subjektiv gerade ein »Feld« zu schaffen, es war jedoch von Gespenstern bevölkert. So entstand in der Wahrnehmungspsychologie die sehr wichtige Differenzierung: »visuelles Feld« und »visuelle Welt« (Gibson 1950).[5]

In den letzten Jahren wurde insbesondere in den am Lehrstuhl für allgemeine Psychologie durchgeführten Untersuchungen diese Differenzierung prinzipiell theoretisch betrachtet, und die Nichtübereinstimmung des Projektionsbildes mit dem gegenständlichen Abbild ist eine hinreichend überzeugende experimentelle Begründung (Stolin und Logvinenko, 1973).[6]***

Ich bin auf die Gestalttheorie der Wahrnehmung näher eingegan-

* oder Ebene, wenn Sie wollen.

** D.h. Operation des Bestimmens und Sehens der Form.

*** Es ist gelungen, auch einige objektive Indikatoren zu finden, die das visuelle Feld und die Gegenstände, das Bild des Gegenstands aufteilen. Das Abbild des Gegenstands besitzt eine solche Charakteristik, wie die meßbare Konstanz, d.h. den Konstanzkoeffizienten. Und sobald die gegenständliche Welt verloren geht, in ein Feld transformiert wird, zeigt dieses Feld Akonstanz. Also kann man durch Messung die Gegenstände des Felds und die Gegenstände der Welt aufteilen.

auch die allen bekannte Doppelnatur der Charakteristiken: beispielsweise ein bestimmter Abschnitt des Spektrums der elektromagnetischen Wellen und, angenommen, rotes Licht. Dabei soll man nur nicht außer acht lassen, daß die eine und die andere Charakteristik ein »physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen« ausdrückt (Marx/Engels, Werke, Bd. 23, S.86).

Eine weitere Frage, die sich natürlich stellt, ist die Frage nach der Natur, der Entstehung der sensorischen Modalitäten, nach ihrer Evolution, Entwicklung, nach der Notwendigkeit, Nichtzufälligkeit ihrer wechselnden »Sätze« und verschiedenen, mit Engels gesprochen, »Gemeinsamkeiten« der in ihnen widergespiegelten Eigenschaften.

Das ist ein nicht untersuchtes (vorsichtiger ausgedrückt: kaum untersuchtes) Problem der Wissenschaft. Was ist der Schlüsselzugang (die Schlüsselthese) für eine adäquate Lösung dieses Problems?

Hier muß ich meinen Hauptgedanken wiederholen: in der Psychologie muß es als Problem der phylogenetischen Entwicklung des Abbilds der Welt gelöst werden.

[Entwicklung dieser These:]

(1) Notwendigkeit einer »Orientierungsgrundlage« des Verhaltens, und das ist das Abild.

(2) Diese oder jene Lebensweise in der gegenständlichen Welt schafft die Notwendigkeit ihres entsprechenden orientierenden, lenkenden, vermittelnden Abbilds.

(3) Kurzum: es muß nicht von der vergleichenden Anatomie und Physiologie ausgegangen werden, sondern von der *Ökologie:* in ihrer Sicht — zur Morphologie der Sinneorgane usw. Engels: »Was Licht und Nicht-Licht ist«, hängt davon ab, ob dieses Tier ein Nacht- oder ein Tagtier ist (Marx/Engels, Werke, Bd. 20, S.547).

Die Frage nach den »Verbindungen stellt sich gesondert.

(1) Gemeinschaftlichkeit (der Modalitäten) entsteht, doch in bezug auf die Gefühle, das Abbild; sie ist seine Bedingung (Kleinkind).*

(Wie der Gegenstand ein »Knoten von Eigenschaften« ist, so ist das Abbild ein »Knoten modaler Empfindungen.«)

* Hier hat mich Boris Mitrofanovic (Velickovskij) auf eine Untersuchung aufmerksam gemacht, die sich auf das frühe Kleinkindalter bezieht ... Sie kennen wahrscheinlich die Reaktion eines Neugeborenen auf die sich herabbeugende und sprechende Mutter. Und darin besteht das Experiment: und wenn ... man dieses Verbundene zu Nichtverbundenem macht, d.h. den Laut von der einen und die Person von der anderen Seite? ... Tatsache ist, daß es dann keine Reaktion gibt. Deshalb behaupte ich nach wie vor unter Berücksichtigung dieser und einer Reihe anderer Tatsachen (psychologischer, biologischer, ökologischer), daß wir, wenn wir vom Abbild, von der

(2) »Gemeinschaftlichkeit« drückt die *Räumlichkeit* der Dinge (als ihre Existenzform) aus.

(3) Doch drückt sie auch ihre Existenz in der Zeit aus, deshalb ist das Abbild prinzipiell nicht nur ein Produkt simultaner, sondern auch *sukzessiver* Verbindung, Vereinigung.* Eine sehr charakteristische Erscheinung: die Vereinigung von Standpunkten — Kinderzeichnungen! Die ıWelt auch hinter mirı ist keine Zwangsläufigkeit einer Panorama-(360°)-Sicht, deshalb finden wir selbst bei einander ähnlichen Arten sowohl Panorama- als auch keine Panorama-Sicht.**

ALLGEMEINE SCHLUSSFOLGERUNG: jeder aktuelle Einfluß wird in das Abbild der Welt, d.h. eines bestimmten »Ganzen«, eingetragen. Uexküll und G. Kriszat ıAbbild der Weltı[9]

Wenn ich davon spreche, daß jede aktuelle, d.h. die perzipierenden Systeme sofort beeinflussende Eigenschaft in das Abbild der Welt »eingetragen« wird, dann ist das keine leere, sondern eine sehr inhaltsreiche These; das heißt

(1) Die Grenze des Gegenstands wird am Gegenstand bestimmt, d.h. seine Abtrennung erfolgt am Ende der Sonde, an den Schnitten der Sehachsen, und es erfolgt eine Verlagerung des »Gefühls (russ. čuvstvilišče).*** (Deshalb gibt es keine *Objektivierung der Empfindungen, der Wahrnehmungen!)*

Fortsetzung der Anmerkung von Seite 15:
Wahrnehmung als Entstehungsprozeß des Abbilds sprechen, nicht mit den Elementen beginnen dürfen, weil die Entstehung des Abbilds Gemeinsamkeit voraussetzt. Eine Eigenschaft kann den Gegenstand nicht charakterisieren. Das ist ein Knoten von Eigenschaften. Das ist ein Terminus, auf den man bei Hegel trifft, doch benutzt auch Marx in der reifen Periode diesen Terminus. Das Bild, Abbild der Welt entsteht dann, wenn die Eigenschaften entstehen, d.h. durch einen Knoten verknüpft werden, damit beginnt die Entwicklung. Es gibt die Beziehung der Gemeinsamkeit, und danach der Aufspaltbarkeit, der einzelnen, mit einer anderen gemeinsamen Eigenschaft.[8]

* Keiner von uns rückt den Stuhl zurück, wenn er weiß, daß hinter seinem Schreibtisch das Bücherregal steht. Die Bücher sind, im Weltbild, vorhanden, sind jedoch in der visuellen Welt aktuell nicht vorhanden.

** Davon, daß wir keine Panorama-Sicht haben, verschwindet das Bild der Welt hinter mir nicht, sondern es tritt einfach anders auf.

*** Beim Betasten eines Objekts mit einer Sonde verlagert sich das Gefühl von der Hand ins Ende der Sonde. Die Empfindlichkeit ist dort lokalisiert. ... Ich kann aufhören, diesen Gegenstand mit der Sonde zu betasten ..., und die Hand ganz wenig an der Sonde entlangschieben. Und dann kehrt das Gefühl in die Finger zurück, und das Ende der Sonde verliert seine Empfindlichkeit.

Hinter der Kritik der »Objektivierung« des Bezugs (des Sekundären) auf die Welt steht die Kritik der subjektiv-idealistischen Konzeptionen. (Das ist zu zeigen.)

Anders ausgedrückt, meine ich, daß *nicht die Wahrnehmung sich im Gegenstand setzt, sondern der Gegenstand sich — durch die Tätigkeit — im Abbild setzt. Die Wahrnehmung ist seine »subjektive Setzung«.*(Setzung *für* das Subjekt!)

(2) Das »Eintragen« ins Abbild der Welt bringt ebenfalls zum Ausdruck, daß der Gegenstand sich nicht aus »Seiten« zusammensetzt; er tritt für uns als *einheitliches Kontinuierliches* auf; *Diskontinuität ist nur sein Moment.** Es entsteht das Phänomen des »Kerns« des Gegenstands. Dieses Phänomen drückt die Gegenständlichkeit der Wahrnehmung aus. Die Wahrnehmungsprozesse sind diesem Kern untergeordnet. Der psychologische Beweis dessen liegt a) in der genialen Behauptung von Helmholtz (nicht alles, was in der Empfindung gegeben ist, geht in das »Abbild der Vorstellung« ein) = Sturz des subjektiven Idealismus Johannes Müllers! und b) im Phänomen der Ergänzungen zum pseudoskopischen Abbild: ich sehe die Ränder einer im Raum »aufgehängten« Ebene. (Und die Versuche mit der Inversion, mit der Adaption an die optisch verzerrte Welt.)

Bis jetzt bin ich im Rahmen des für Tier und Mensch Allgemeinen geblieben. Doch der Entstehungsprozeß des Weltbildes, wie auch das Weltbild selbst, seine Charakteristiken ändern sich qualitativ, wenn wir zum Menschen übergehen.

— Die Hauptsache ist, daß *die Welt im Abbild eine fünfte Quasidimension erlangt.*

— Sie ist in keinem Fall eine der Welt subjektiv zuzuschreibende!

ANALYSE DESSEN: die »Subjekt-Objekt-Objekt-Beziehungen«. Das ist der Übergang *durch die Sinnlichkeit über die Sinnlichkeit hinaus, durch die sensorischen Modalitäten zur amodalen Welt.* Die gegenständliche Welt tritt in einer Bedeutung auf. = Das Weltbild füllt sich mit Bedeutungen.

Die »Vertiefung der Erkenntnis« erfordert die Aufhebung der Modalitäten und besteht in einer solchen Aufhebung; die Wissenschaft spricht nicht mit der Sprache der Modalitäten, in der Sprache der Modalitäten. Diese Sprache wird verbannt.

In das Weltbild gehen unsichtbare Eigenschaften der Gegenstände ein:

* »Tunneleffekt«: wenn etwas seine Bewegung und als Folge seinen Einfluß unterbricht, unterbricht es nicht sein Sein für mich.

a) amodale — sie werden von der Industrie, im Experiment, durch Denken entdeckt; b) »übersinnliche« — funktionale Eigenschaften, Qualitäten und solche, wie »Wert«, die im Substrat des Objekts nicht enthalten sind. — Sie sind in den Bedeutungen dargestellt!

Hier muß besonders unterstrichen werden, daß das Wesen der Bedeutung nicht nur nicht im Zeichenkörper, sondern auch nicht in den formalen Zeichenoperationen, nicht in den Operationen der Bedeutung liegt. Es liegt *in der ganzen Gesamtheit der menschlichen Praxis, die in ihren idealisierten Formen in das Weltbild eingeht.*

Anders kann man das so sagen: Wissen, Denken sind vom Prozeß der Formierung des sinnlichen Abbilds der Welt nicht getrennt, sondern fließen in es ein, indem sie zur Sensibilität hinzukommen.

Wissen fließt ein, Wissenschaft nicht!

Einige allgemeine Schlußfolgerungen

1. Die Entstehung des Abbilds der Welt beim Menschen ist sein Hinausgehen über den Rahmen eines »unmittelbar sinnlichen Bildes«.

Das Abbild ist kein Bild!

2. Die Sinnlichkeit, die sinnlichen Modalitäten werden immer mehr »nicht-unterschieden«. Das Abbild der Welt eines blinden Gehörlosen ist kein anderes als das Abbild der Welt eines sehend Hörenden, ist aber aus einem anderen Baumaterial geschaffen, aus dem Material anderer Modalitäten, aus einem anderen sinnlichen Stoff gewebt. Deshalb bewahrt es seine Simultanität, und das ist ein Problem der Forchung (ein Problem, das untersucht werden muß)!

3. Das »Nichtunterscheiden« der Modalität ist keineswegs dasselbe wie die Indifferenz des Zeichens in bezug auf die Bedeutung.

Die sensorischen Modalitäten kodieren niemals die Realität. *Sie tragen sie in sich.** Deshalb auch führt der Zerfall der Sinnlichkeit ihre Perversion, zur psychologischen Irrealität der Welt, zu Erscheinungen ihres »Entschwindens«. Das ist bekannt, ist bewiesen.

4. Die sinnlichen Modalitäten bilden die obligatorische Faktur des Abbilds der Welt. Doch die Faktur des Abbilds ≠ Abbild selbst!

Erklärung: (Beispiel aus der Malerei) Maljavin — hinter den Pinselstrichen mit der Ölfarbe schimmert ein Gegenstand durch. Wenn ich den dargestellten Gegenstand betrachte, sehe ich die Pinselstriche nicht, und vice versa! (Das muß entwickelt werden!)

* Ich lese immer mit Verdruß in der modernen psychologischen Literatur Äußerungen, wie »Kodierung in bestimmten Empfindungen«. Was heißt das? Willkürlich Übertragenes. Es gibt keine Beziehung. Sie wird hergestellt, von uns aufgelegt. Man braucht keine Kodierung! Der Begriff taugt nicht!

Die Faktur, das Material wird vom Abbild aufgehoben, doch nicht in ihm vernichtet.

In das Abbild, das Bild der Welt dringt nicht die Darstellung, sondern das Dargestellte ein (das Dargestelltsein, Widergespiegeltsein entdeckt nur die Reflexion, und das ist wichtig!)

Resümee: Das Eingeschlossensein lebender Organismen, des Systems der Prozesse ihrer Organe, ihres Gehirns in die gegenständliche, gegenständlich-diskrete Welt führt dazu, daß *das System dieser Prozesse mit einem Inhalt versehen wird, der von ihrem eigenen Inhalt verschieden ist, mit einem Inhalt, der der gegenständlichen Welt selbst zugehört.* Das Problem dieser »Zuteilung« schafft den Gegenstand der psychologischen Wissenschaft!

Anmerkungen

1 Gemeint ist die Monographie des Westberliner marxistischen Psychologen Klaus Holzkamp »Sinnliche Erkenntnis« (Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt am Main 1973). Siehe darüber: Leontjew, A.A. und Leontjew, A.N.: Über eine psychologische Konzeption der sinnlichen Erkenntnis. — »Voprosy psichologii«, 1975, Nr. 4. Phänographie ist nach Holzkamp die beschreibende Interpretation der menschlichen, der Lebenstätigkeit. Phänographische Beschreibung der Wahrnehmung ist Wahrnehmung als »Beobachtungstätigkeit«, die in Zusammenhang mit der menschlichen Praxis betrachet wird. Die »phänographische Analyse« Holzkamps ist mit der Idee der Lebens-, der sozialen Funktion der Wahrnehmung verknüpft.

2 Siehe Gregory, R.: Das vernünftige Auge. M., »Mir«, 1972

3 Gemeint ist das sogenannte »Phi-Phänomen«: wenn zwei Punkte in einem dunklen Feld mit bestimmtem Intervall aufleuchten, entsteht die Illusion ihrer Bewegung. Ausführlicher über dieses Phänomen s.: Gregory, R.: Auge und Gehirn. M., 1970, S.124-125.

4 Köhler, W.: Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand. Braunschweig, 1920.

5 Gibson, J.J.: The perception of the visual world. L.-N.Y., 1950.

6 Siehe Logvinenko, A.D., Stolin, V,.V.: Untersuchung der Wahrnehmung unter Bedingungen der Inversion des Gesichtsfeldes. — Ergonomika. Trudy VNIITE, vyp.6. M., 1973.

7 Die Zitate entstammen der Arbeit: Rock, I., und Harris, Ch.: Gesichts- und Tastsinn. — In: Wahrnehmung. Mechanismen und Modelle, hrsg. von R. Held und W. Richards. M., 1974, S.276-279.

8 Gemeint ist die Arbeit: Aronson, E., Rosenbloom, S.: Space perception in early infancy: perception within a common auditory visual space. — »Science« 1971, vol.172, p.1161-1163.

9 Gemeint ist die Arbeit: Uexküll, J. u. Kriszat, G.: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Berlin, 1934.

Wolfgang Jantzen

Arbeit, Tätigkeit, Handlung, Abbild

Zu einigen Grundfragen der Entwicklung materialistischer Psychologie

Die Redaktion des »Forum Kritische Psychologie« (FKP) hat mich gebeten, zu einigen der durch Frigga Haug, Rolf Nemitz und Thomas Waldhubel (1980) in der Kritik der »Handlungsstrukturtheorie« aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Dabei nehme ich diese Kritik als Anlaß, den Gegenstand selbst, über den geredet wird, positiv zu entfalten. Die Kritik von außen, die sich nicht in der Lage zu einer gründlichen Reinterpretation der »Handlungsstrukturtheorie« sieht, »eine Aufgabe, die über unsere Kräfte ginge« (Haug u.a. in FKP 6, 1980, S.19), nehme ich dabei ebenso gründlich zur Kenntnis wie die Antikritik der Kritischen Psychologie durch Offe und Stadler (in FKP 8, 1981) seitens der »Handlungsregulationstheorie«. Ebensowenig wie ich erwarte, »daß die Welt stillsteht, bis die Kritische Psychologie ihren Ansprüchen genügende praktische Problemvorschläge entwickelt hat«, auf praktische Lösungen verzichte oder die Kritik der Praxis nur als Instrument benutze, »der Handlungs*theorie* ihre Mängel nachzuweisen« (ebd., S.87), bin ich auch nicht bereit, den pragmatistisch von der Handlungstheorie postulierten Theorieverzicht hinzunehmen und die Immunisierung gegen Kritik mit dem Hinweis, praxisnäher zu sein.

Beide Zugänge, auf deren wechselseitige Kritik und Antikritik ich nicht eingehe, greifen sowohl in der Entfaltung des Gegenstandes selbst wie in der Rezeption der Theoretiker der kulturhistorischen Schule zu kurz, die, wie es manchmal scheint, lediglich nach Belieben (so fehlt in der Kritischen Psychologie die Rezeption von Luria ebenso wie die von Saporoshez/Elkonin oder Zeigarnik), nur halb (wenn Haug u.a. glauben, mit Leontjew gegen den Handlungsbegriff argumentieren zu können) oder praktizistisch um die Gesellschaftstheorie verkürzt (so in der materialistischen Handlungstheorie) rezipiert werden. Ich verzichte auch darauf, die materialistische Handlungstheorie als Struktur- oder Regulationstheorie zu klassifizieren, unterstelle ihr ebenso wie den Überlegungen von Frigga Haug u.a. einen materialistischen Ansatz und frage nach der theoretischen Reproduktion der Bewegung des Gegenstandes von Psychologie, eine Frage, zu der beide Ansätze Wichtiges beitragen und Wichtiges auslassen.

1. Metatheoretische Überlegungen

Entsprechend der materialistischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie und Anerkennung des menschlichen Bewußtseins als höchster Organisationsform der Materie, muß die (psychologische) Analyse des Bewußtseins umfassend seiner Rekonstruktion aus der materiellen Einheit der Welt und deren Existenzform, der Bewegung, Rechnung tragen, d.h. sich des methodologischen Instrumentariums der materialistischen Dialektik, besser: der *logisch-historischen Methode* des dialektischen Materialismus als allgemeiner Entwicklungstheorie bedienen. Dies ist keine axiomatische Setzung, sondern gewinnt seine Berechtigung in der gedanklich widerspruchsfreien Reproduktion der Einheit der materiellen Welt (im Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten) in Verbindung mit dem Praxiskriterium gegenüber erkenntnistheoretischen Ansätzen, die dies nicht zu leisten vermögen (subjektiver und objektiver Idealismus, positivistischer Agnostizismus, mechanischer Materialismus, Poppers Drei-Welten-Theorie usw.). Die methodologischen Kriterien sind bekannt: Allseitigkeit der Erfassung aller Zusammenhänge und Vermittlungen des Gegenstandes, Fassung des Gegenstandes in seiner Entwicklung, seiner Selbstbewegung (Lenin 1970), also die Forderung, den Gegenstand nicht als Ding, sondern als Verhältnis, das Verhältnis als Prozeß und den Prozeß als nach den Gesetzen der Dialektik sich entfaltenden zu begreifen (Richter 1977).

Die Bedeutung dieser Herangehensweise für die Psychologie ist in den letzten Jahren in mehrfacher Hinsicht herausgearbeitet worden, wobei im Zentrum der Überlegungen der Begriff der *Arbeit* als ewige Naturnotwendigkeit, Stoffwechsel des Menschen mit der Natur wie realer Grund seiner Vermittlung mit der Gesellschaft als aktiver und gestaltender Teilhabe am Prozeß der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion ebenso steht, wie die Herausarbeitung des Erkenntnisgehalts der 6. These über Feuerbach: »Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum, sondern in seiner Wirklichkeit das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« (Marx 1969, S.6). Die der Logik des Gegenstands (menschliche Tätigkeit, Bewußtsein, Arbeit, Psyche) entsprechende widerspruchsfreie Auflösung von psychobiologischen, psychosozialen und persönlichkeitstheoretischen Fragestellungen wird heute zum Kernproblem einer wissenschaftlichen Psychologie (Sève 1972a). Es geht hierbei zunächst um die Stellung der Psychologie im System der Wissenschaften und die Bestimmung ihrer Grundtatbestände, ohne mit anderen Wissenschaften in der Darstellung ihrer Kategorien in Widerspruch zu geraten. Bei diesem Prozeß auftretende Widersprüche bedürfen der monistischen Aufklärung und der Entwicklung von *Transformationskatego-*

rien, die die Einheit des Gegenstands (auch bei ihrer partiellen Auflösung unter dem Gesichtspunkt der Einzelwissenschaft) jeweils im Rückgriff auf die je anderen Wissenschaften theoretisch reproduzierbar machen bzw. für handlungsleitende Wissenschaftsdisziplinen wie Pädagogik, Therapie u.ä. in handlungsleitende Kategoriensysteme münden, die der Einheit des Gegenstands in der praktischen Tätigkeit Rechnung tragen.

Die für die Klassifikation der Wissenschaften jenseits der Einzelwissenschaften hiermit angerissenen Probleme benennt Ananjew (1974, S.15), wenn er darauf verweist, daß das Problem Mensch nicht zufällig im Mittelpunkt der gesamten gegenwärtigen Wissenschaft gerückt sei: »Das hängt von den grundsätzlich neuen Wechselbeziehungen zwischen den Wissenschaften von der Natur und den Wissenschaften von der Gesellschaft zusammen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß im Menschen Natur und Geschichte durch eine Vielzahl von Beziehungen miteinander verbunden sind.« Entsprechend kristallisiert sich immer deutlicher die Forderung nach einer Klassifikation der Wissenschaften in den Gruppen *Natur-, Human- und Gesellschaftswissenschaften* heraus. Damit ergäbe sich die Einordnung der Psychologie in den Bereich der Humanwissenschaften; sie würde in ihrer Konkretion eine Verbindung in der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem verlangen, daß sie als synthetische Humanwissenschaft in der Untersuchung ihres besonderen Gegenstandes und der Entfaltung von Gesetzmäßigkeiten zugleich in ihrem gemäß diesem Gegenstand zu entwickelnden Kategoriensystem nicht in Widerspruch zu entsprechend synthetisch zu entwickelnden Natur- und Gesellschaftswissenschaften wie den anderen Humanwissenschaften (als Allgemeines) steht (vgl. auch Thom 1977).

Entsprechend hat Tjaden (1977) in metatheoretischen Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Soziologie an der Analyse der Kategorie »ökonomische Gesellschaftsformation« die notwendige Einheit der theoretischen Reproduktion von Naturgeschichte und Gesellschaftsgeschichte entwickelt, in der durch das Naturverhältnis der Arbeit mit der außermenschlichen Natur verknüpfte Menschen in der produktiven Aneignung der zur äußeren wie inneren Natur geschaffenen progressiven Erfahrungsakkumulation (Produkte, Sprache, soziale Verhältnisse usw.) und der darauf aufbauenden Schaffung der gesellschaftlichen (Natur-)Verhältnisse sich realisieren. Erst in der Entfaltung der sich hier entwickelnden Reproduktions- und Transformationskrisen der jeweiligen Vergesellschaftungsform gewinnt der Begriff »... ökonomische Gesellschaftsformation« metatheoretisch seine volle Bedeutung unter Berücksichtigung der gesamten durch ihn determinierten und ihn determinierenden Verhältnisse der Biosphäre.

In vergleichbarer Weise, wenn auch gegenwärtig mit (historisch geschuldeten) Lücken in der Aufarbeitung des Gegenstandsbereichs, versucht die Kritische Psychologie zu arbeiten oder aber auch die materialistische Handlungstheorie, wie dies Michael Stadler in seinem historischen Rekurs auf die Gestaltpsychologie (in FKP 8, 1981) in den 5 zu untersuchenden Dimensionen: Entwicklung anorganischer Strukturen, Phylogenese, historisch-gesellschaftliche Entwicklung, Ontogenese und Aktualgenese in der Determination der psychischen Prozesse skizziert, ein Erkenntnisanspruch, der allerdings von keinem Vertreter der Gestalttheorie in dieser Breite formuliert wurde.

Auf der Grundlage der 6. Feuerbachthese als Schlüsselbegriff, der der schlüssigen Interpretation aus Natur-, Human- und Gesellschaftswissenschaften bedarf, stellt sich somit die Aufgabe der theoretischen Aufarbeitung der Grundkategorien der Psychologie (die als Verhältnis- und Prozeßbegriffe zu definieren sind; vgl. auch Sève 1972a) wie folgt:

Gesellschaftstheoretisch: In welcher je spezifischen Form tritt das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Einheit von objektiver Bestimmung und subjektiver Bestimmtheit den Individuen (die es als solche notwendigerweise in sich einschließt) gegenüber? Es ist dies jener Aspekt, den Sève mit den Kategorien 'Individualitätsform' und 'Aktivitätsmatrix' untersucht, und der im Zusammenhang ökonomischer, soziologischer, kulturtheoretischer, technikwissenschaftlicher usw. Fragen zu entfalten ist.

Humanwissenschaftlich: Zugleich entwickeln sich Individuen als Persönlichkeit in den gesellschaftlichen Verhältnissen und durch sie, entfalten also in ihren Verhältnissen, vermittelt durch die historisch vorgegebenen Möglichkeiten und Notwendigkeiten ihrer Tätigkeit (Arbeit als ewige Naturnotwendigkeit) ihre sinnlich-praktische Tätigkeit, ihre Persönlichkeit als subjektive Brechung (Rubinstein), als aktiven Prozeß der individuellen Sinnkonstitution aufgrund der Zugänglichkeit gesellschaftlicher Bedeutungen (Leontjew), als inneres Konkretum des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse (Jantzen 1978).

Naturwissenschaftlich: Dies ist nur möglich, weil in der Evolution der Arten (im Rahmen der Psycho-Phylogenese) unwiderruflich für alle Menschen das Tätigkeits- und Abbildniveau von Arbeit erreicht wurde, also eine Fähigkeit des menschlichen Gehirns, umfassend (und amodal, wie weiter unten zu entwickeln sein wird) abzubilden, als Voraussetzung, sich in der Individualgeschichte (Ontogenese), vermittelt in Spiel-, Lern- und Arbeitsprozesse, je neue (Aktualgenese) und quantitativ in Bezug stehende wie qualitativ aufeinander aufbauende Begriffe zu erwerben. Dies realisiert sich entsprechend stammesgeschichtlich gewordenen biologischen Möglichkeiten, die Leontjew und Luria als die umfassende Möglichkeit, funktionelle Organe der Großhirnrinde zu

bilden, klassifizieren. Entsprechend formuliert Luria: »Die neuen Formen der gesellschaftlichen Tätigkeit zwingen das Hirn auf neue Weise zu arbeiten, sie lassen qualitativ neue funktionelle Systeme entstehen.« (1978, S.647) Dieser Zusammenhang gilt in gleicher Weise für alle psychopathologischen Erscheinungen. Da ich dieses an anderer Stelle dargestellt habe (Jantzen 1979, vgl. auch 1982), verzichte ich hier auf jegliche Ausführungen zu dem Problem und wende mich im folgenden der Problematik der Rekonstruktion der Begriffe Tätigkeit und Handlung zu. Hierbei ist es notwendig, die Kategorien der Arbeit und des Abbilds gleichrangig einzubeziehen.

2. Tätigkeit, Handlung, Abbild: Zur Kritik ungenügender historischer Analyse

2.1 Agnostizistische Beschränkung bei Schurig und Hacker

»Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen. Der erste zu konstatierende Tatbestand ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur« (Marx, Engels, 1969, S.20f.). Diese körperliche Organisation und das Verhältnis zur übrigen Natur können jedoch nur als Ausdruck eines naturhistorischen Prozesses begriffen werden, der in dieser Organisation und diesem Verhältnis gemäß den dialektischen Gesetzmäßigkeiten aufgehoben, jedoch nicht aus ihm verschwunden ist (Negation der Negation). Wenn der wesentliche Unterschied des Menschen zum Tier in der Fähigkeit zu gesellschaftlicher Arbeit (in der Einheit und Unterschiedenheit von gebrauchswert- und wertbildender Arbeit) liegt, so bedarf es zugleich eines begrifflichen Instrumentariums, das bei Festhaltung dieses Unterschieds die naturhistorischen Vorformen der Arbeit wie die Arbeit selbst auch in ihren Gemeinsamkeiten als Naturverhältnis zu klären vermag. Die Folgen eines Verzichts auf adäquate Begriffe können an unserem Thema bei Schurig wie bei Hacker präsentiert werden.

Schurig postuliert: »Der Handlungs- und Tätigkeitsbegriff sollte über den humanpsychologisch äußersten Anwendungsbereich hinaus nicht extrapoliert werden, da dem tierischen Verhalten sonst humane Kognitionsleistungen unterstellt werden.« (1979) Der Entwicklungsbegriff, wie in der »Naturgeschichte des Psychischen« und in der »Entstehung des Bewußtseins« (Schurig 1975a, b, 1976) einheitlich angelegt, als Entfaltung höherer Formen der Tätigkeit im Prozeß der Entstehung der Arten, muß zwangsläufig verlorengehen, sofern tierische Vorformen menschlicher Kognition durch die Eliminierung eines entsprechenden Begriffsapparates von vornherein weitgehend aus der Theorie ausge-

schlossen werden. Nicht die Selbsttätigkeit, sondern die bloße Reaktion auf Umwelt wird zum Entwicklungskriterium. So ist denn für Schurig konsequent für die Säugetierentwicklung die Entwicklung von Raubtiergebiß und Raubtierextremitäten höher organisiert als vergleichbar bei den Primaten, die er gegenüber den Raubtieren, Walen und Huftieren zu den primitiveren Ordnungen zählt: »Biologisch führt die Verbesserung der kognitiven Umweltbildung weder zu einem besonderen Artenreichtum, noch zählen diese Arten zu den höchst entwickelten Säugern, sondern die Evolution kognitiver Strukturen ist gegenüber der zoologischen Spezialisierung eher ein luxurierendes Merkmal.« (1979) Nicht nur, daß Spezialisierung und Entwicklungshöhe fälschlich gleichgesetzt werden, biologischer Fortschritt auf morphologische Entwicklungskriterien reduziert wird, diesen Ansatz konsequent durchgedacht, müßte Schurig auch die Evolutionstheorie als ganze in Frage stellen: Sind dann die Insekten in ihren vielfältigen Spezialisierungsformen nicht weitaus höher entwickelt als die Säugetiere? Wie soll in einem solchen Ansatz, der nicht mehr naturhistorische Vorformen des Bewußtseins als höchst organisierter Form der Materie aufzufinden weiß, dieses selbst naturhistorisch zurückgeführt werden, ohne durch Schöpfungsakt oder als »luxurierender« Zufall, was erkenntnistheoretisch auf den gleichen Agnostizismus hinausläuft, gesetzt zu werden?

Ähnlichen Problemen setzt sich Hacker (1973, 1978) aus, wenn er aus der Analyse der menschlichen Arbeitstätigkeit und den aus ihr gewonnenen Kategorien wie Tätigkeit, Produkt, Ziel, Motiv, Antizipation usw. den Begriff der Handlung als »kleinste psychologische Einheit willensmäßig gesteuerter Tätigkeit« ansetzt. »Jede Handlung ist stets notwendigerweise ein psychischer Akt, weil sie bewußt, d.h. zielgerichtet ist: Sie hat Ziele, Motive und erfüllte Aufgaben.« (Hacker 1973, S.71) Handlungen kann es dann jedoch außerhalb des Arbeitsprozesses und der aus ihm abgeleiteten Formen Spiel und Lernen nicht geben, insofern Hacker in ihnen alle Momente des Arbeitsprozesses voraussetzt, da weder tierische Tätigkeitsformen (Schurig und möglicherweise Hacker würden hier evtl. von Reaktionsformen sprechen), noch Tätigkeiten des Kleinkindes bis zum Eintritt in die dominierende Tätigkeit des Spiels (Übergang von der sensumotorischen zur präoperationalen Intelligenz nach Piaget) hier subsumiert werden können. Und auch die Tätigkeit (Reaktion?) von hirnverletzten oder geistig behinderten Menschen fällt nach Anlage von Hackers Kriterien nicht mehr unter den Handlungsbegriff und damit aus der Humanpsychologie heraus.

Ich halte die Vorschläge von Schurig und Hacker zur kategorialen Reichweite von Handlung und Tätigkeit für unbrauchbar, letztlich in agnostizistische Sackgassen führend, und folge hier Leontjew und Galperin wie auch partiell Schurigs früheren Überlegungen (vgl. auch Kei-

ler und Schurig, 1978), in denen allerdings auch einige der 1979 auf den Punkt gebrachten Mißverständnisse mit angelegt sind. Vorweg ist zu konstatieren und im folgenden zu belegen, daß die von Schurig und Hacker vorgeschlagene bzw. praktizierte Dichotomisierung menschliche Tätigkeit/tierisches Verhalten (letzteres im Sinne des Reaktionsbegriffs) auch empirisch falsch ist, tätigkeitsbezogene Informationsverarbeitung, vorgreifende Widerspiegelung und Orientierung ein Kennzeichen aller lebendigen Materie sind.

2.2 Loentjews Tätigkeitsbegriff

In »Probleme der Entwicklung des Psychischen« (1973) entwickelt Leontjew die Entfaltung der Formen des Lebendigen in ihren Wechselverhältnissen mit den sie umgebenden und einschließenden Naturverhältnissen unter dem *Oberbegriff 'Tätigkeit'*. Dabei wird die Frage verfolgt, »wie sich die psychisch gestaltete Tätigkeit in der Naturgeschichte zur menschlichen Psyche *besondert* ... Das spezifisch menschheitsgeschichtliche Verhältnis muß daher so rekonstruiert werden, daß seine Diskontinuität zur Naturgeschichte sich aus deren Kontinuität selbst ergibt« (Messmann und Rückriem, 1978, S.83). Dabei geht Leontjew im reduktiv-deduktiven Verfahren vor, indem »durch Reduktionsschluß die Notwendigkeit der Annahme eines für diese Säuger allgemein vorhandenen Vermögens zur psychischen Widerspiegelung« erschlossen wird (Messmann und Rückriem, 1978, S.83), ein Reduktionsschluß, dessen Grundlage Leontjew in dem von Pawlow entdeckten Prinzip der bedingt-reflektorischen Tätigkeit als Form der psychischen Widerspiegelung in allgemeiner Form vorfindet, um »die Widerspiegelung in ihrer konkreten Entwicklung auf jeder Stufe — als Reizbarkeit, Sensibilität und Bewußtsein — als besonderen Ausdruck eines je allgemeinen zu erklären« (ebd., S.84). »Die bedingten Verbindungen (von denen Leontjew ausgeht; W.J.) betreffen vor allem die Gleichgewichtseinstellung des Organismus zur *Außenwelt* und dienen damit einer weiteren Anpassung. Demgegenüber ermöglichen die unbedingten Reflexe die inneren Prozesse zur Selbsterhaltung des Organismus.« (Leontjew 1973, S.116) Leontjew gelangt nunmehr zur Überlegung, daß der *bedingt-reflektorischen Tätigkeit* im engeren Sinn *bedingte Tätigkeit* im weiteren Sinne entsprechen muß, als biologisch fixierte Möglichkeit der Anpassung an neutrale Agenzien der Umwelt, d.h. Sensibilität (vgl. Leontjew 1973, S.118). Deren Grundlage beruht wiederum auf der einfachen Reizbarkeit, d.h. der Reagibilität der Außenhaut auf lebenserhaltende Agenzien. Diese einfache Reizbarkeit wird ihrerseits als das »Präpsychische« betrachtet (Messmann und Rückriem 1978, S.118). »Die Seinsweise der organischen Materie auf dem Spezifizitätsniveau der Reizbarkeit muß in Identität und Nichtidentität mit der anorganischen

Materie bestimmt werden.« Die Vermittlung zwischen beiden geschieht über die Wechselwirkung als neuer Bewegungsform, »die tätige Reaktion auf die Umwelt ist ein Naturgesetz ... Die Einheit von Subjekt und Objekt wird also hergestellt über die Einheit von Tätigkeit und Widerspiegelung, beides nur zwei Sichtweisen desselben Naturgesetzes.« Entsprechend resultieren als Kategorien, mit denen die Seinsweise auf dem Niveau der einfachen Reizbarkeit zu analysieren ist: »Tätigkeit, Subjekthaftigkeit, Selbsterneuerungfähigkeit, selbständige Reaktionskraft« (Messmann und Rückriem 1978, S.115f.). »Die Antwortreaktionen des Organismus auf die Umwelt sind nichts als die Ausdrucksformen dessen, was die Umwelt dem organismischen Vermögen zur Lebenserhaltung und Weiterentwicklung abfordert.« (ebd., S.117)

Aufsteigend von dem so gewonnenen Abstrakten (reduktive Ermittlung der Kategorie 'Tätigkeit') zum Konkreten (deduktive Ermittlung der 'menschlichen Tätigkeit') arbeitet Leontjew folgende qualitative Stufen der Entwicklung des Psychischen heraus:

(1) *Sensibilität:* Zur einfachen Reizbarkeit tritt hinzu und hebt diese qualitativ in sich auf die Reagibilität der Außenhaut auf neutrale Agenzien, also bedingte Tätigkeit.

(2) *Perzeptive Psyche,* die in ihrer entfalteten Form, wie dies Leontjew an einem Experiment erläutert, die Herausbildung konstanter Operationen erst bei Säugetieren ermöglicht (S.163ff.). Fische auf dem Niveau der perzeptiv-sensorischen Psyche (zu den Begriffen perzeptiv-sensorisch und perzeptiv-operative Psyche, die ich wegen des nicht einheitlichen Sprachgebrauchs bei Leontjew wie aus sachlichen Gründen benutze, siehe unten) lernen ein Hindernis zu umschwimmen, um zur Nahrung zu gelangen. Nach Wegnahme des Hindernisses schwimmen sie zunächst weiterhin den Umweg und erst allmählich wird der Umweg reduziert. Leontjew folgert (1973, S.165): »Die untersuchten Fische hatten demnach die Einwirkung, die ihren Umweg veranlaßte, mit der Einwirkung der Nahrung, d.h. mit deren Geruch verbunden. Die Tiere hatten von Anfang an die erste Einwirkung zusammen mit dem Geruch der Nahrung wahrgenommen und nicht als Eigenschaft eines *anderen Gegenstandes.*« Dieses Stadium der perzeptiv-sensorischen Psyche, wo die Tätigkeit faktisch schon durch die Einwirkung einzelner Gegenstände bestimmt wird, »während die Tiere nur eine *Summe von Einzeleigenschaften* widerzuspiegeln vermögen« (ebd., S.166), ist bei Säugetieren überwunden, das Niveau der entwickelten perzeptiven Psyche erreicht (ich spreche im folgenden hier von perzeptiv-operativer Psyche). »Es ist durch die Fähigkeit gekennzeichnet, die objektive Realität nicht mehr in Form elementarer, durch isolierte Reize oder deren Komplexe ausgelöste Einzelempfindungen, sondern in Form *gegenständlicher Abbilder* widerzuspiegeln ... Während bei den Fischen

nach Beseitigung des Hindernisses der Inhalt der Tätigkeit (Umweg) zunächst erhalten bleibt und erst allmählich verschwindet, wendet sich ein höher entwickeltes Tier, sobald die Trennwand beseitigt wird, direkt zur Nahrung« (ebd., S.172). Der Tätigkeitsinhalt ist hier nicht mehr ausschließlich durch den Gegenstand bestimmt, auf den die Handlung gerichtet ist, sondern durch »die Bedingungen, unter denen der betreffende Gegenstand objektiv in der Umwelt gegeben ist« (ebd.). Dieses besondere System, oder »die besondere Seite der Tätigkeit, die den Bedingungen entspricht«, nennt Leontjew Operation (ebd., S.173). In der Tätigkeit werden nunmehr Operationen hervorgehoben, »die Tiere spiegeln jetzt ihre Umwelt in Form mehr oder weniger gegliederter Abbilder einzelner Gegenstände wider« (ebd.).

Der hier stattfindende Übergang in der Tätigkeitsorganisation wird von Leontjew in zwei weiteren Stadien analysiert: Das *(3.) Stadium des Intellekts*, das bei Menschenaffen auftritt und, wie an Köhlers Schimpansenuntersuchungen analysiert, die Fähigkeit der Verknüpfung zweier Operationen zur einheitlichen Tätigkeit beinhaltet (ebd., S.181), also: Hierarchische Operationsorganisation anstelle bloßer Kettenreflexe; und schließlich die *(4.) Psyche des Menschen* (S.197ff.). Ich gehe auf diesen Zusammenhang bei der historische Rekonstruktion der menschlichen Abbildfähigkeit näher ein.

Es ist festzuhalten, daß Leontjew bereits vor dem Niveau der perzeptiv-operativen Psyche von Tätigkeit und Handlung spricht, auf dem Niveau der perzeptiv-operativen Psyche es erstmals zu gegenstandsbezogenen Abbildern kommt, die als Operationen gekennzeichnet werden und auf deren Grundlage Fertigkeiten entstehen. Dabei geht Leontjew davon aus, daß nur gefestigte Operationen als Fertigkeiten zu kennzeichnen sind, die Eigenart der Fertigkeiten durch den Charakter des Hindernisses bestimmt ist, und daß es hierzu der Entwicklung eines spezifischen Organs bedarf: »Klar ausgeprägten Fertigkeiten im eigentlichen Sinne des Wortes begegnen wir erst bei Tieren mit einer Großhirnrinde, da wir den Bildungs- und Fertigungsmechanismus kortikal bedingter Nervenverbindungen als physiologische Grundlage für den Erwerb von Fertigkeiten anzusehen haben.« (ebd., S.176) Dieses Stadium ist in seiner Allgemeinheit erst bei Säugetieren zu konstatieren. Die Säugetierevolution führt bei den Menschen zu jenem Resultat der Hirnentwicklung, das gattungsspezifisch die Fähigkeit zu Bewußtsein und zu gesellschaftlicher Arbeit sichert, das Leontjew (1973, S.308) wie folgt kennzeichnet: »Der wichtigste Fortschritt in der Hirnentwicklung, der sich beim Werden des heutigen Menschen vollzog, besteht offensichtlich in der Tatsache, daß die Funktion der Fixierung neugebildeter dynamischer Strukturen allmählich vom Kortex übernommen wurde. Die Großhirnrinde als Organ der ontogenetischen Er-

fahrung übernahm die gleiche Rolle, die die subkortikalen Zentren im Hinblick auf die biologische Erfahrung spielen. Das ist der physiologische Ausdruck der dem Menschen eigenen Möglichkeit, sich im Laufe des Lebens die Erfahrungen der Art, die Erfahrungen ganzer Generationen anzueignen.«

2.3 Weiterführende Kritik: Selbstorganisation und Orientierungstätigkeit

Leontjews logisch-historische Entwicklung des Tätigkeitsbegriffs ist im Zusammenhang der eingangs entwickelten Überlegungen von ungeheurer Bedeutung für die Psychologie. Trotzdem weist sie in der dargestellten reduktiv-deduktiven Entwicklung inhaltliche (nicht methodologische!) Verkürzungen auf, die in allgemeiner Form so benannt werden können: Im Ausgehen von der bedingt-reflektorischen Tätigkeit geht Leontjew von der Situation des Bedingens aus, der Manipulation von Umweltgegebenheiten zur Hervorbringung der Tätigkeit, nimmt also vorrangig den Standpunkt des *»äußeren Beobachters«* ein, wo zugleich auch der Standpunkt des *»inneren Beobachters«* in voll entfalteter Dialektik zu entwickeln wäre. So bleibt verkürzt das Begreifen der Subjektivität als Selbstorganisation, vorgreifender Widerspiegelung, Orientierungstätigkeit usw. Die menschliche Fähigkeit zur Herauslösung der Eigenschaften der inneren und äußeren Natur auf der Ebene des Abbilds als bewußte Planhandlung, die Entfaltung einer 5. »Quasidimension« auf der Ebene des Abbilds, die Leontjew (1981) später benennt, werden nicht mit der gleichen Stringenz entwickelt, eher nebensächlich angesprochen. Es ist hier der systematische Rekurs auf tierische Vorformen der menschlichen Planungs- und Orientierungstätigkeit notwendig, um nicht nur das im Menschlichen negierte Tierische, sondern auch das auf qualitativ höheres Niveau gehobene Tierische zu begreifen.

Dabei erweist sich die Kategorie der *»vorgreifenden Widerspiegelung«* (Anochin 1967, 1974 und 1978) als wesentliche Basis des Begreifens von Selbstorganisation und Orientierungstätigkeit, ergänzt man das Leontjew'sche Reduktions-Deduktionsverfahren systematisch um den Standpunkt des »inneren Beobachters«. Die zu vermeidenden erkenntnistheoretischen Sackgassen führt mit aller Deutlichkeit Maturana (1977) vor Augen, der bei Hypostasierung des Standpunkts des »inneren Beobachters«, also der Selbstorganisationsprozesse im System, letztlich Widerspiegelung und Informationsaustausch zwischen innen und außen leugnet und die Konstruktion der Information lediglich als innere Leistung des autopoietischen Systems (Autopoiese = Eigenschaft lebendiger Strukturen, sich ständig selbst zu erneuern und diesen Prozeß so zu regeln, daß die Integrität der Struktur gewahrt wird;

vgl. auch Jantsch 1979, S.66f.) betrachtet. So kommt er zur Folgerung, daß Informationskonstruktion (als 'Biologie der Kognition'), wie er dies allgemein an den Leistungen auf dem Niveau der einzelnen Nervenzelle entwickelt, die Interaktion des Nervensystems mit eigenen Zuständen ist, eine Folgerung, die zwangsläufig erkenntnistheoretisch in subjektiv-idealistische Sackgassen führt, die Einheit von Informationsgewinnung des Organismus mit der äußeren Welt als Einheit von Abbildtätigkeit und praktischer Tätigkeit nicht mehr zu begreifen vermag. Trotzdem wird durch Maturana wie andere nicht-marxistische Naturwissenschaftler zur Frage der aktiven Selbsttätigkeit des Organismus eine Vielzahl ungemein wichtiger Ergebnisse und Theorien vorgelegt, die zeigen, daß von der Entstehung des Lebens an Determinationsvorgänge des lebendigen Systems selbst ins Spiel kommen und stammesgeschichtliche Voraussetzungen spezifizieren. Spätestens ab Niveau der Einzeller mit Zellkern trennen sich stammesgeschichtliche und individualgeschichtliche Determinationsebene (Lernfähigkeit); es wird aus der Naturevolution nunmehr die Unterscheidung der folgenden *Determinationsebenen* möglich: *Stammesgeschichtliche Determinanten der inneren Natur* des Organismus, *individualgeschichtliche Determinanten der inneren Natur* des Organismus durch Erfahrungsbildung in der Ontogenese und *Determination durch die äußere Natur* (stammes- wie individualgeschichtlich). Es sind dies jene Ebenen, die wir auf menschlichem Niveau z.B. in der psychobiologischen, persönlichkeitstheoretischen und psychosozialen Fragestellung von Sève (1972a) in ihrer Determinationsverschränkung wieder auffinden. Zur Beantwortung unserer Fragen sind daher mit den Autoren, die intensiv zur Frage der Entstehung organischer aus anorganischen Organisationsformen der Materie gearbeitet haben (insbesondere Prigogine und Eigen), die Wurzeln der Selbstorganisation (stammesgeschichtlich und individualgeschichtlich) zu verfolgen, wobei wir uns zugleich der richtigen Lösung der Widerspiegelungsfrage zu versichern haben.

Widerspiegelungsformen der *anorganischen Materie* sind Wechselwirkungsergebnisse ohne *aktive* Zeitdimension: So hinterläßt die Welle im Sand ihr Abbild, Regen und Sonne zernagen Steine usw., aber Sand und Steine spiegeln die äußeren Einwirkungen nur aufgrund ihrer physikalischen Gegebenheiten wider, bringen selbst keine Veränderung als zeitliche Organisation ins Spiel. Dies ist grundsätzlich anders bei *dissipativen Strukturen:* Strukturen, die aufgrund äußerer Fluktuation, die zur Erhöhung des Energiedurchsatzes führt, ab bestimmten Schwellenwerten sich in bestimmten Reproduktionszyklen ihrer Zusammensetzung und Bewegung selbst reproduzieren, d.h. es lassen sich z.T. über viele Stunden »äußerst regelmäßige Pulsationen beobachten, so daß man von 'chemischen Uhren' spricht« (Jantsch 1979, S.61).

Damit liegen grundsätzlich andere Widerspiegelungsformen vor als sie der Sand, bezogen auf die Welle, oder die kreisförmige Entstehung und Verebbung von Wellen bei einem Steinwurf ins Wasser darstellen, Widerspiegelungsformen, deren materielle Organisationsbasis mittels der *Thermodynamik des Ungleichgewichts* wie folgt in den drei Grundbedingungen ihres Auftretens beschrieben werden kann:

(1.) Offenheit gegenüber der Umwelt und Austausch von Energie und Materie mit ihr. *

(2.) Ein Zustand fern vom Gleichgewicht: Nahe dem Gleichgewichtszustand wird die Ordnung der dissipativen Struktur zerstört. Fern vom Gleichgewichtszustand wird Ordnung aufrecht erhalten, oder es entstehen über Instabilitäten neue Ordnungen mit Hilfe von Energie- und Materieaustausch (physikalisch; W.J.), also Metabolismus in einfacher Form »hält das System sein inneres Ungleichgewicht aufrecht, und dieses Ungleichgewicht hält seinerseits den Austausch aufrecht« (Jantsch 1979, S.93).

(3.) Auto- oder crosskatalytische Prozesse: D.h. »daß bestimmte Moleküle an Reaktionen teilnehmen, in denen sie für die Bildung von Molekülen ihrer eigenen Art nötig sind (Autokatalyse) oder zuerst für die Bildung anderer Moleküle und darauf hin ihrer eigenen Art (Crosskatalyse)« (ebd., S.62).

Dissipative Strukturen verhalten sich also nach dem *Prinzip positiver Rückkoppelung:* Die Abweichung von einem Sollwert wird nicht zurückgeregelt, sondern verursacht immer höhere Abweichungen (ebd., S.62).

Manfred Eigen und Mitarbeiter haben in einer Reihe von Arbeiten den Grenzbereich zwischen anorganisch und organisch organisierter Materie erforscht, die Entstehung des genetischen Codes aus anorganischen Anordnungen rekonstruiert und haben hierbei das Modell des *Hyperzyklus* eingeführt (Eigen und Schuster 1979). Hyperzyklus meint die crosskatalytische Koppelung von Nucleotiden und Proteinen (Enzymen) als Voraussetzung der Evolution der DNS, die für alle lebendigen Lebewesen die genetische Erfahrung nach den gleichen Speiche-

* Bisher habe ich durchgängig den philosophischen Materiebegriff entsprechend Lenin verwendet, der die Gesamtheit der Verhältnisse, Wechselwirkungen und Prozesse der objektiven Realität, materiellen Welt umfaßt, also die Einheit der physikalischen Begriffe Materie und Antimaterie, Materie und Energie usw., und in dem selbstverständlich auch Ebenen wie Ideelles und Bewußtsein eingeschlossen sind. Da nunmehr z.T. auch der physikalische Materiebegriff anzuwenden ist, wie in dieser Darstellung der Gesetzmäßigkeiten dissipativer Strukturen, werde ich bei jedem weiteren Gebrauch durch nachgesetzte Klammer das jeweilige Verständnis verdeutlichen.

rungs- und Realisierungsprinzipien enthält (Eigen u.a. 1981). Dabei interessiert uns folgendes Problem: Auf dem Niveau der Selbstorganisation der Materie in Nucleotidsequenzen der RNS zeigt sich ein Determinismus, der immer wieder (bei hoher Variabilitätsrate) die »Stammsequenz« hervorbringt (Eigen u.a. 1981, S.42), während erst die Nucleotid-Proteinkoppelung in dem der Organisation der DNS zugrunde liegenden Hyperzyklus die Selbstreproduktion standardisiert. Die Auslese der RNS-Matrizen in *'Quasi-Spezies'* als Optimierung im evolutionären Prozeß konnte im Labor nachvollzogen werden; dabei bedeutet Optimierung schnellere Replikation in gegebene Umweltbedingungen (die die schlechter reproduzierenden Varianten mit einschließen). »Einige Varianten hatten sich so perfekt an ungewöhnliche 'Umweltbedingungen' angepaßt, daß sie sich bis zu tausendmal schneller vervielfachen als solche, die an ein normales Milieu 'gewöhnt' waren.« (ebd., S.47)

Wieder kommt eine neue Widerspiegelungsform ins Spiel: Gegenüber der rhythmisch pulsierenden dissipativen Struktur ist die in einer Quasi-Spezies gebildete Nucleotidsequenz der RNS in Reproduktionszyklen zeitlich organisiert, die den Lebensbedingungen der Umwelt erhöht Rechnung tragen, also »Molekülen in ihrem Lebensraum chemische Energie zu entziehen« (ebd., S.40). Die Selbstreproduktion ist nunmehr im Unterschied zur dissipativen Struktur, die bloß pulsiert, in dieser Pulsation (Replikationsmodus) zeitlich optimiert. In dieser zeitlichen Optimierung der Pulsation (erste gegenständliche Anpassung der zeitlichen Selbstorganisation) werden zeitliche Eigenschaften in Organismus und Umwelt erstmals gekoppelt, entstehen die einfachsten Formen »vorgreifender Widerspiegelung« und damit verknüpft Subjektivität und Tätigkeit.

Waren für die RNS-Auslese und -Replikation *»Energiekrisen«* zu überwinden, so gilt es, für die Evolution der DNS *»Informationskrisen«* zu überwinden, die in der Beschränkung des Informationsgehalts und der identischen Selbstreplikation der RNS-Nucleotidstränge bestehen. Es mußte sich ein Mechanismus zum Aufspüren von Fehlern der Replikation entwickeln. »Eine Unterscheidung zwischen falsch und richtig ließ sich treffen, wenn der Tochterstrang mit der Elternmatrix in Verbindung blieb. 'Falsch' hatte dann eine erkennbare chemische Bedeutung: Es hieß soviel wie ungepaart.« (Eigen u.a. 1981, S.50) Die nach dem Prinzip des Hyperzyklus erfolgende crosskatalytische Koppelung ermöglichte nunmehr ein neues Informationsniveau, aufgrund dessen im selbstdeterminierten Prozeß alles heutige *Leben untrennbar an Zellen gebunden* ist: Als notwendige *Kompartimentierung*, da ein frei in einer Lösung existierender Hyperzyklus »keine Auslese zwischen den Translationsprodukten treffen (kann), seien sie nun vorteilhaft oder unvorteilhaft« (ebd., S.54).

Im Rahmen der immer stärker ins Spiel kommenden positiven Rückkoppelung spalten sich zwei Wege der vorgreifenden Widerspiegelung auf: Die horizontale wie vertikale Weitergabe der genetischen Information bei den *Prokaryonten* (Zellen ohne Zellkern), bei Bakterien usw. als vorgreifende Widerspiegelung durch horizontal austauschbares Artgedächtnis sowie die lediglich vertikale Weitergabe der genetischen Information bei den *Eukaryonten* (Zellen mit Zellkern, die vermutlich in nach dem Modell des Hyperzyklus organisierten crosskatalytischen Prozessen eine Symbiose von mehreren Prokaryontenarten voraussetzen; vgl. Jantsch 1979, S.175ff.) — also weitere Kompartimentierung —. Die weitere Optimierung in der Evolution erfolgt durch Sexualität (also horizontalen Austausch des genetischen Materials bei vertikaler Kompartimentierung) sowie schließlich durch Heterothropie: »Leben nährt sich von Leben« (Jantsch 1979, S.182), d.h. energieherstellende Organismen (Photosynthese) werden zur Grundlage des Metabolismus von anderen Lebewesen, wobei diese Prozesse Determinationsdruck in Richtung Vielzelligkeit erfahren, ebenfalls als Determinationsdruck durch Selbstorganisation unter Bedingungen zunehmender äußerer Fluktuation zu begreifen. Diesen Determinationsdruck muß man aus der bisherigen Geschichte der jeweiligen Lebensform längst durchlaufenden Entwicklungslinien begreifen, die sich ontogenetisch im jeweiligen Fluktuationszusammenhang modifiziert reproduzieren (Chreoden; vgl. hierzu Prigogine und Stengers 1981, S.174 unter Bezug auf Waddington 1957).

Dies bringt die vollständige Entwicklung der an das Individuum *als Teil der Gattung* gebundenen vorgreifenden Widerspiegelung hervor, die sowohl der notwendigen Fluktuation der eigenen Gattung (Sexualität) Rechnung zu tragen hat wie der Fluktuation der äußeren Lebensbedingungen. Es treten hier auf, Zyklen der Energieverfügbarkeit, z.B. durch Wärmezufuhr der Sonne, die bereits auf der Ebene der Begünstigung bestimmter Phosphatmoleküle, der Beschleunigung der Gärungsprozesse und erst recht in der Photosynthese und dem Vorkommen photosynthetisierter Arten zyklische Prozesse ins Spiel bringen, die als Bedingungen der Koevolution (Jantsch 1979, Kap.10) die vorgreifende Widerspiegelung möglicher Fortpflanzungs-, Nahrungs- und Überlebensbedingungen im Biotop insgesamt verlangen (vgl. hierzu auch Wahlert und Wahlert 1977). Die innere Widerspiegelung der äußeren Zyklen ist die Evolution der Biorhythmik (vgl. Sinz 1978 sowie Jantsch 1979, S.336: »Jedes autopoietische System schafft sich seine Systemzeit«, die dann an äußere Zyklen gekoppelt wird). Auf dieser Basis werden dann die lebenssichernden Verhaltenssequenzen stammesgeschichtlich eingetragen (Taxien, angeborene Auslösemechanismen, Erbkoordinationen usw.).

Bereits *einfache Reizbarkeit,* die Leontjew von außen konstatiert, setzt von innen vorgreifende Widerspiegelung von Nahrungsmöglichkeiten voraus und ist schon bei der Selektion der RNS in Quasi-Spezies und erst recht bei den Prokaryonten und Bakterien vorhanden. Die vorgreifende Widerspiegelungsleistung der Eukaryonten verlangt jedoch nach der Entwicklung der Sensibilität als Ausgleich für den Wegfall der horizontalen genetischen Austauschbarkeit, d.h. je individuelle Gewährleistung des inneren Ungleichgewichts durch Nutzung der in den äußeren Fluktuationszyklen zirkulierenden energetischen und materiellen Voraussetzungen für den Metabolismus. Die Entfaltung der *Sensibilität* bedeutet nichts anderes als die Fähigkeit, in individuellem Lernen Kontexteintragungen in die stammesgeschichtlich (biorhythmisch und durch Handlungssequenzen: Taxien, Erbkoordinationen) vorgegebenen kognitiven Schemata zu machen, sich zu habituieren. Genau dies ist der Modus des Lernens, der schon bei Einzellern festgestellt wird (vgl. z.B. Sinz 1976) und in zunehmender Entfaltung und Wechselwirkung der Gedächtnisebenen (genetisch, metabolisch, neuronal) mit gleichzeitiger Ausdifferenzierung der Sinnesfunktionen und Bewegungsstrukturen entsprechend Wechselwirkungen der äußeren Realität (Lichtwellen, Schallwellen usw., bzw. physikalisch materielle Eigenschaften der gegenständlichen Realität) in immer differenzierteren Eintragungen in den Kontext der stammesgeschichtlich festgelegten Schemata zur Gattungs- und Selbstreproduktion (Sexualität, Eiablage, Nahrung, Überleben) führt und sich bis zu dem von Leontjew beschriebenen Niveau *perzeptiv-sensorischen Psyche* entwickelt: Lernen durch Habituation im Kontext innerartlich festgelegter kognitiver Schemata. Der Fisch lernt das Hindernis als Bestandteil der Nahrung.

Die psychische Tätigkeit bezieht damit zwar den Umgebungskontext in vollem Umfang ein, bleibt aber als Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds an die stammesgeschichtlich entwickelten Formen der vorgreifenden Widerspiegelung gebunden, vermag individuell keine neuen kognitiven Schemata, funktionellen Systeme, Operationen zu erwerben. Dieser Prozeß der individuellen Bildung von kognitiven Schemata, Wandel von stammesgeschichtlicher Festgelegtheit der Tätigkeit zur Modifikabilität (vgl. H.-Osterkamp 1975) erfolgt erst im Reptilien-Säugetier (bzw. Vögel als besonderer Evolutionsweg) -Übergangsfeld. Im Zusammenhang meiner Erörterung über Leontjews Abbildtheorie komme ich hierauf zurück.

2.4 Zur historischen Entfaltung des Handlungsbegriffs

Bereits Leontjew verwendet den Handlungsbegriff weit vor dem menschlichen Niveau im Sinne von Interpunktionseinheit der Tätigkeit, wenn auch in »Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit« (1979) der Hand-

lungsbegriff *nur* auf menschlichem Niveau bestimmt wird, und dies dann für die materialistische Handlungstheorie nahelegt, den bei Hacker beschriebenen Reduktionismus des Handlungsbegriffs auch nach Lektüre von Leontjew aufrecht zu erhalten.

Entsprechend der stammesgeschichtlichen Evolution der Tätigkeit geht jedoch Leontjew auch von einer Psychophylogenese der Handlung aus. So spricht er (1973) bei der Entfaltung des Stadiums der perzeptiven Psyche, in das er »die meisten heute lebenden Wirbeltiere« einordnet (S.173), bereits auf dem Niveau der perzeptiv-sensorischen Psyche explizit von Handlung.*

Es beginnt sich auf dem der perzeptiv-operativen Psyche vorausgehenden Stadium ein Tätigkeitsinhalt anzudeuten, »der sich objektiv nicht ausschließlich auf den Gegenstand bezieht, auf den die Handlung gerichtet ist, sondern auf die Bedingungen, unter denen der betreffende Gegenstand objektiv in der Umwelt gegeben ist« (Leontjew 1973, S.172), wobei im vollendeten Übergang zur perzeptiv-operativen Psyche nunmehr von Operationen gesprochen werden kann, die Handlung und Tätigkeit steuern. Vermittelt über die Operationen als Systeme (bedingt-reflektorisch!), die den Bedingungen entsprechen, »unter denen der zur Tätigkeit anregende Gegenstand gegeben ist«, spiegeln die Tiere ihre Umwelt in Form mehr oder weniger zergliederte Abbilder einzelner Gegenstände wider (ebd., S.173). Dies ermöglicht den Erwerb von individuellen Fertigkeiten, deren Eigenart durch den Charakter des Hindernisses bestimmt wird und die in ausgeprägtem Sinne erst bei Tieren mit einer Großhirnrinde auftreten. Weder Hacker noch Schurig können sich in den eingangs kritisierten Reduktionismen somit auf Leontjew berufen. Tätigkeits- wie Handlungsbegriff müssen in der psychophylogenetischen Analyse entwickelt werden.

In dieser Richtung liefert das Buch von Galperin »Zu einigen Grundfragen der Psychologie« (1980) wesentliche Hinweise. Im Kernpunkt der Analyse steht für Galperin die Konkretisierung des Gegenstandsbe-

* Ich unterscheide, um systematisch niedere Formen der Sensibilität trennen zu können, perzeptiv-sensorische Psyche als höchste Form der Sensibilität, wie oben entwickelt, bei niederen Wirbeltieren bis zu den Reptilien und perzeptiv-operative Psyche bei den Säugetieren, wobei die Vögel in einem Zwischenstadium einzuordnen sind. Perzeptiv-sensorische Psyche betont dabei die Ausprägung von Sinnesorganen, zentralen Verarbeitungsmöglichkeiten und Bewegungsrealisatoren unter der Oberkategorie Sensibilität. Dementsprechend ist es zweckmäßig, die einfache Äußerung der Sensibilität ohne spezifische Sinnesorgane und andere Bewegungsorgane als die Geiseln von Einzellern auf dem Niveau von Eukaryonten zu konstatieren und den Begriff der perzeptiv-sensorischen Psyche für die weitere Entwicklung der Sensibilität bis zum Reptillenniveau zu reservieren.

reiches der Psychologie, den er mit der »Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds« faßt. Er bringt damit umfassend die Frage der *zeitlichen Struktur der Abbildtätigkeit* ins Zentrum der Debatte und begreift entsprechend die Entwicklung der Orientierungstätigkeit des Menschen ebenso aus tierischen Vorformen, wie er den Handlungsbegriff selbst historisch zu analysieren versucht (S.155f.).

Es zeigt sich die untrennbare Verknüpfung von Subjekt und Handlung, aber nicht jeder Handlung, »sondern nur der zielgerichteten, d.h. einer Handlung, die aufgrund des Situationsabbildes reguliert wird« (S.164). Die Handlungsstufen selbst werden als phylogenetisch entstanden entwickelt (S.170-172) und auf folgenden Niveaus klassifiziert:

(1) Die Stufe der physischen Handlungen: »Die Besonderheit und die Begrenztheit der physischen Handlung ... besteht darin, daß in der anorganischen Welt der Handlungen hervorbringende Mechanismus seinen Resultaten gegenüber indifferent ist ... Die Existenz eines Stromes, der sich seinen Weg durch Felsen bahnt, hängt durchaus nicht von diesem Weg ab, sondern davon, daß das Wasser immer wieder den Strom füllt.«

(2.) Die Stufe der physiologischen Handlung: »Hier haben wir es mit Organismen zu tun, die nicht nur Handlungen im äußeren Milieu ausüben, sondern auch an bestimmten Resultaten dieser Handlungen und folglich auch an ihren Mechanismen interessiert sind ... Für diese neue Entwicklungsstufe ist jedoch eine wesentliche Einschränkung charakteristisch — die Resultate wirken erst, wenn sie physisch erreicht sind.«

(3.) Die Stufe der Handlungen des Subjekts: »Wir wir bereits gesehen haben, führen die Bedingungen der mobilen Lebensweise in einem komplizierten gegliederten Milieu das Tier ständig zu solchen einmaligen Situationsvarianten, in denen die vergangene Erfahrung für eine erfolgreiche Ausführung der Handlungen unzureichend ist. Die Reproduzierung der Handlungen in der Form, in der sie bereits einmal erfolgreich waren, können unter neuen etwas veränderten Bedingungen sogar zum Mißerfolg führen.« Es müssen also »die Handlungen abgeschätzt und auf der Ebene des Abbildes extrapoliert werden«.

(4.) Die Stufe der Handlungen der Persönlichkeit: »Hier berücksichtigt das Handlungssubjekt nicht allen die Wahrnehmung der Gegenstände, sondern auch die von der Gesellschaft angesammelten Kenntnisse über sie, und nicht nur ihre natürlichen Eigenschaften und Beziehungen, sondern auch ihre soziale Bedeutung und die gesellschaftlichen Formen der Beziehung zu ihnen«.

Schließlich geht Galperin davon aus, daß jede höhere Entwicklungsstufe der Handlung unbedingt die hervorgehende einschließt (ebd.).

In der Herangehensweise, in der Art des Aufgreifens der Probleme

liegt viel Richtiges, aber ähnlich, wie ich für Leontjews Tätigkeitsbegriff konstatieren mußte, daß er inhaltlich (nicht methodologisch!) der weiteren Entwicklung bedarf, so gilt dies erst recht für Galperins Handlungsbegriff. D.h. je weiter Galperin die Vorstufen der menschlichen Orientierungstätigkeit zurückverfolgt, desto mehr sitzt er dem Standpunkt des äußeren Beobachters auf, indem er äußere Handlungsabläufe klassifiziert, ohne nach den Besonderheiten des Widerspiegelungsmechanismus zu fragen.

So scheint es mir nicht zweckmäßig, die Wechselwirkungen der unbelebten Materie (philosophisch; W.J.) mit dem Handlungsbegriff zu fassen, da Handlung in einem psychologisch sinnvollen Gebrauch vorgreifende Widerspiegelung, Subjektivität, Tätigkeit impliziert. Richtig ist es, auf anorganische Formen der materiellen Wechselwirkungen zurückzugreifen, um die organisch organisierten Wechselwirkungen zu begreifen; richtig ist es auch, Begriffe zu entwickeln, die die Kontinuität der Evolution zum Ausdruck bringen, aber im Sinne der Dialektik der evolutionären Entwicklung ist zugleich die je neue Qualität als Negation der Negation einzufangen. Unter diesem Gesichtspunkt muß Galperins erste Stufe des Handlungsbegriffs verworfen werden. Von Handlung kann erst dann gesprochen werden, wenn vorgreifende Widerspiegelung ins Spiel kommt, wobei unter *Handlungen* sodann *Interpunktionseinheiten zwischen Zuständen des (lebendigen) Systems* zu begreifen sind. Dabei beinhalten Handlungen entsprechend den Stufen der Widerspiegelungsfähigkeit je neue qualitative Niveaus der Verknüpfung von Subjekt und Objekt im Energie-, Materie- und Informationsaustausch.

Auch in der Bestimmung der zweiten Stufe der Handlungen kann Galperin nicht gefolgt werden, da physiologische Handlungsvorgänge sich anders organisieren, wie Anochin (1967, S.61ff.) herausarbeitet. Galperins Stufe der »physiologischen Handlung« weist eine Form der Widerspiegelung auf, die sich zeitlich organisiert ohne Antizipation (!), und die erst nach Abschluß ihrer zeitlichen Organisation durch die Handlungsergebnisse regulativ bestätigt wird, wobei die Resultate den Mechanismus verstärken, der sie produziert (also positive Rückkoppelung auftritt). Was Galperin hier beschreibt ist die Ebene der dissipativen Struktur: Eine Struktur, die, offen gegenüber der Umwelt, sich mit dieser in Materie- (physikalisch; W.J.) und Energieaustausch befindet, die in einem Zustand des Ungleichgewichts ist, wobei der Materie- und Energieaustausch das Ungleichgewicht aufrechterhält wie das Ungleichgewicht den Materie- und Energieaustausch, und die sich durch auto- und crosskatalytische Prozesse selbst als autopoietisches System reproduziert. In dieser Selbstreprodukton kommt Systemzeit selbst ins Spiel, die z.B. von außen als Pulsationsfrequenz (chemische

Uhr) bzw. *Grenzzyklusverhalten* begriffen werden kann (vgl. z.B. Jantsch 1979, S.68ff., Prigongine und Stengers 1981, S.156ff.), von innen jedoch als zeitliche Widerspiegelung. Die dissipativen Strukturen beinhalten bereits ein 'Systemgedächtnis' der Stufen ihrer Entstehung und können durch die Möglichkeit innerer Verstärkungen neue Stufen der Ordnung durch Fluktuation erreichen (vgl. Jantsch 1979, S.79ff.), wobei Symmetriebrüche in der Entwicklung (also qualitativ neue Stufen) von der Wechselwirkung von System und Umwelt abhängen.

Auf der Ebene der dissipativen Strukturen können wir also zeitliche Widerspiegelung (als Basis vorgreifender Widerspiegelung) in der einfachsten Form als zeitlich selbst organisierte Fluktuation, die ein Systemgedächtnis ihres bisherigen Organisationsstufen beinhaltet, begreifen. Möglichkeiten weiterer Entwicklung werden nicht vorgreifend widergespiegelt, vielmehr werden die zeitlichen Widerspiegelungsprozesse der dissipativen Struktur erst durch Wechselwirkungsprozesse mit der Umwelt aufgrund positiver Rückkoppelung neu organisiert. Die Interpunktionseinheit dieser Aktivität (die wir als Übergang von der anorganisch zur organisch organisierten Materie begreifen müssen) ist der *Grenzzyklus,* der positiv rückgekoppelt als Vergleichs-, Veränderungs-, Rückkoppelungseinheit (VVR-Einheit; vgl. zu diesem Begriff Hacker 1973) sich stabilisiert bzw. auf neue Stufen evolviert (Vergleich: Inneres Ungleichgewicht/äußere Fluktuation; Veränderung: Energie- und Materieaustausch unter diesen Bedingungen; Rückkoppelung: Auto- und crosskatalytische Prozesse in der Erhaltung bzw. Evolution des Systems, d.h. dann in Symmetriebrüchen). Wir können also auf diesem Niveau von Vorformen der vorgreifenden Widerspiegelung sprechen bzw. vom Grenzzyklus als Vorform der Handlung als basaler Interpunktionseinheit. Handlungs-, Tätigkeits- und Subjektbegriff wie Begriff der vorgreifenden Widerspiegelung sind jedoch erst eine Stufe später mit der Entstehung des Lebens selbst sinnvoll anzuwenden.

Wie organisiert sich die nunmehr voll entwickelte Handlung in ihrer elementarsten Form? Deutlich wurde bereits, daß die bei Hacker angewendete analytische Kategorie der Vergleichs-, Veränderungs-Rückkoppelungseinheit (VVR-Einheit) im präbiotischen Bereich ansetzt, nicht den Besonderheiten von Subjektivität, Tätigkeit und Entwicklung der Psyche umfassend Rechnung tragen kann, sondern ihrer begrifflich-qualitativen Aufhebung auf höherem Niveau bedarf. Betrachten wir ein Beispiel für die Tätigkeit eines prokaryontischen Einzellers, um dann auf Anochins allgemeine physiologische Kategorien zurückzugreifen:

Bei prokaryonten Einzellern wie den Bakterien »wechseln Laufphasen mit Taumelphasen ab, wobei ihre Geißeln oder Glagella wie Turbinen routieren, je nachdem gebündelt werden oder in alle Richtungen

weisen. Die in der Laufphase eingeschlagenen Richtungen sind willkürlich. Trotzdem findet das Bakterium früher oder später zu den Bereichen größter Nahrungskonzentration. Es mißt die Konzentration in der Umgebung des Körpers. Bleibt sie gleich oder nimmt sie ab, so dauert die Laufphase normal lang, d.h. etwa eine Sekunde. Nimmt die Konzentration aber zu, so dauert sie etwas länger. Mit der Zeit gelangt das Bakterium durch solchen »Irrflug mit Bevorzugung« (random biased walk) unfehlbar zur höchsten Nahrungskonzentration« (Jantsch 1979, S.366).

Zunächst: *Subjektivität* im Sinne der Fähigkeit zur vorgreifenden Widerspiegelung ist *Gattungsmerkmal* und realisiert sich durch den horizontalen genetischen Austausch. Die erst mit weiterer Kompartimentierung, d.h. Ausschluß des horizontalen Austausches bei den Eukaryonten und seiner Neueinführung durch die Sexualität ins Spiel gebrachte Begrenzung verlangt gleichzeitig die Herausbildung der Sensibilität als einfachster psychischer Form (und damit die Verknüpfung von vorgreifender Widerpiegelung, Tätigkeit, Handlung, Subjektivität und nunmehr auch *Psyche)* und konstatiert damit die Möglichkeit der Subjektivität (und damit des Psychischen) als *individuellem Merkmal.*

Trotzdem finden wir in dem von Jantsch gegebenen Beispiel den Mechanismus der vorgreifenden Widerspiegelung bereits in der Weise, wie ihn Anochin (1967) an der Untersuchung der »Ergebnisse der Handlung« und des Handlungsakzeptors als selbständiger physiologischer Kategorie gewinnt (vgl. die unlängst erschienene Zusammenfassung von Kammering und Weimann 1981). Ich beschränke mich auf wenige Bemerkungen, um zu verdeutlichen, daß das, was Galperin als Ebene der Handlung des Subjekts ins Spiel bringt, Kennzeichen jedes physiologischen Aktes ist (individualgeschichtlich wie auch stammesgeschichtlich; vgl. das zitierte Beispiel aus Jantsch 1979). Anochin spricht in der Kritik der bisherigen Erörterungen des bedingten Reflexes vom Mechanismus des *Handlungsakzeptors,* der ein zeitweiliges Gebilde darstellt, »das speziell aufgrund der betreffenden Situation gebildet wird. Er ist immer eine Widerspiegelung der gerade bestehenden, sich verändernden Realität, die in der Afferenzsynthese (Synthese der im Nevensystem über äußere und innere Ergebnisse rücklaufenden Impulse; W.J.) zum Ausdruck kommt« (1967, S.63). Wenden wir dieses auf unser Beispiel an unter der Voraussetzung, hier bereits Subjektives, jedoch noch nicht Psychisches zu konstatieren: Die Nahrungskonzentration der Umgebung ist im Handlungsakzeptor Auslösung für Handlungssequenzen, die zu kurzem oder langem Rotieren der Flagella führen, d.h.: eine *stammesgeschichtlich vorgreifende Widerspiegelung* antizipiert im Zeitpunkt des Kontaktes von Außenhaut und Nahrung die Möglichkeit, eine andere Nahrungskonzentration zu

finden, und realisiert in der Zeit organisierte Prozesse (kurzes Laufen bei gleichbleibender Konzentration, längeres Laufen bei zunehmender Konzentration), also Handlungen aufgrund der vorgreifenden Widerspiegelung der Bewegung des Subjekts zu den besseren Bedingungen seines Austausches. Das Vergleichs-Veränderungs-Rückkoppelungsmodell verlangt nunmehr seinen Ersatz durch das *Antizipations-Veränderungs-Rückkoppelungsmodell*, der bloße Vergleich von innen und außen evolviert zur Antizipation, d.h. zur Möglichkeit, das Verhältnis von innen und außen aktiv planend zu verändern.

Ab diesem Niveau ist Handlung die Interpunktionseinheit in der Tätigkeit des Subjekts, die durch Antizipation, Veränderung und Rückkoppelung zu kennzeichnen ist. Sie erreicht das Niveau der subjektiven Handlungen nach Galperin bzw., wie wir ihn korrigieren müssen, das physiologische Niveau, da die Grenze der individuellen Subjektivität mit der Evolution der Psyche erst später beginnt, und sich dann Handlungen qualitativ stufen und unterscheiden gemäß den von Leontjew herausgearbeiteten Entwicklungsstufen des Psychischen. Die Frage des Begreifens des Zusammenhangs von Tätigkeit, Handlung und Arbeit, der sich erst auf menschlichem Niveau herstellt, erweist sich nunmehr, nachdem eine Reihe von Begriffen naturhistorisch systematisch abgeleitet ist, als Frage der Evolution der Abbildfähigkeit selbst, auf die ich im folgenden eingehe.

2.5 Die Evolution der Abbildfähigkeit

In einer posthum veröffentlichten Arbeit (in diesem Band) gibt Leontjew einen Überblick über Kernprobleme einer Psychologie des Abbilds. Dabei gelangt er auf menschlichem Niveau zu folgender Lösung des Abbildproblems:

Die Evolution der Sinnesorgane bringt die Anpassung an die Vierdimensionalität der Welt zum Ausdruck, »d.h. die Orientierung in der Welt, wie sie ist, und nicht in ihren einzelnen Elementen, ihren 'Impulsen', obwohl natürlich auch durch diese Elemente, durch diese 'Impulse', gewährleistet« (S.8). Über diese vier Dimensionen der Welt hinaus ist mit dem Bewußtsein des Menschen eine 5. »'Quasi-Dimension' zu konstatieren: Das 'semantische Feld', das System der Bedeutungen« (S.8). Vernünftigkeit und Kategorialität des Abbilds drücken Objektivität aus, »die durch die gesellschaftliche Gesamtpraxis aufgedeckt worden ist, die im System der Bedeutungen *idealisiert* ist, die jedes Individuum als *'außerhalb seiner selbst Existierendes'* — von ihm wahrzunehmendes anzueignendes — und deshalb auch als das vorfindet, was in sein Abbild der Welt eingeht« (S.9). Ich versuche, diesen Gedanken etwas näher zu erläutern: Menschliche Arbeit als ewige Naturnotwendigkeit, Stoffwechsel des Menschen mit der Natur ermöglicht in der Verkoppe-

lung von Individuum und Gesellschaft die bewußte Umweltveränderung, sie setzt also den aus der sinnlich erkannten Vierdimensionalität herausgelösten Zusammenhang von Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel und Arbeitstätigkeit auf der Ebene der Orientierungstätigkeit wie praktischen Tätigkeit voraus, wie im allgemeinen Arbeitsbegriff bei Marx (1970, Kap.6) entwickelt. Entsprechend gilt für das Psychische der Menschen die gedankliche Vorwegnahme von Vermittlungszuständen der vierdimensionalen Welt (vermittels der gesellschaftlich hierzu herausgearbeiteten Möglichkeiten, d.h. der Werkzeuge und der Bedeutungen), also die Vorwegnahme von Dingen bzw. Verhältnissen, die sinnlich nicht wahrnehmbar sind, praktisch noch nicht existieren und doch real sind: Als antizipiertes Produkt der Arbeit, vorgreifende Widerspiegelung des »Ding für uns«, das vom »Ding an sich« für uns sich erst durch die Arbeit selbst, durch die individuelle wie gesellschaftliche Praxis realisiert.

Zurück zu Leontjew: Die Bedeutungen tragen in sich eine besondere Dimension. »Das ist die Dimension der *Intrasystembeziehungen* der objektiven, gegenständlichen Welt. Und das ist ihre fünfte Quasi-Dimension.« (S.9) Wir schaffen daher »nicht die *Welt*, sondern das *Abbild*, indem wir es ... aktiv aus der objektiven Realität 'herausholen'« (S.10), wobei die Welt in ihrem Abgetrenntsein vom Subjekt selbst amodal ist (S.13). »*Amodalität*« ist neben dem Begriff der *5. Quasi-Dimension* die zweite wichtige Kategorie, die Leontjew hier einführt. In der Welt sind zwei Arten von Eigenschaften zu konstatieren: Wechselbeziehung zwischen Objekten, unbelebten Dingen, und Wechselwirkungen zwischen Subjekt und Objekt (wobei hier für Objekt ein zweites Subjekt stehen kann). Diese Eigenschaften zeigen sich in der Wechselwirkung der unbelebten Dinge, wie in den spezifischen Effekten, die von den Eigenschaften der rezipierenden Organe des Subjekts abhängen: »In diesem Sinne sind sie modal, also auch subjektiv« (S.13). Eine identische Eigenschaft, die auf den Menschen wirkt, kann also der Modalität nach völlig verschiedene Eindrücke hervorbringen. »Also ist die gegenständliche Welt, allein als System von 'Objekt-Objekt'-Beziehungen genommen (d.h. die Welt ohne tierische Lebewesen, vor den Tieren und Menschen), amodal. Nur bei Entstehung von Subjekt-Objekt-Beziehungen-Wechselwirkungen entstehen vielfältig verschiedene und außerdem von Art zu Art (zoologische Art) wechselnde Modalitäten« (im Original z.T. hervorgehoben, W.J.; S.14). Der Doppelnatur dieses Zusammenhanges entspricht die Doppelnatur der Charakteristik: Elektromagentische Wellen eines bestimmten Spektrums und rotes Licht. Man muß also, um dies zu begreifen, von der Entstehung des lenkenden, orientierenden, vermittelten Abbilds ausgehen. Nicht die Wahrnehmung setzt sich im Gegenstand (dies wäre die subjektiv-idealistische Lösung bloß

vom Standpunkt des inneren Beobachters, wie ich oben bei Maturana (1977) dargelegt habe; W.J.), »sondern der Gegenstand sich — durch die Tätigkeit — im Abbild ... Die Wahrnehmung ist seine 'subjektive Setzung' (Setzung für das Subjekt!)« (Leontjew, ebd., S.17; im Original hervorgehoben, W.J.). Dabei tritt der Gegenstand als einheitliches Kontinuierliches auf, »Diskontinuität ist nur sein Moment« (S.17; Hervorhebung im Original, W.J.). Die Welt erlangt im Abbild bei den Menschen somit eine 5. Quasi-Dimension, die der subjektiv-objektiven-objektiven Beziehung (in der wir leicht das Verhältnis von Arbeitstätigkeit, Mittel und Gegenstand wiederfinden können; W.J.). »Das ist der Übergang *durch die Sinnlichkeit über die Sinnlichkeit hinaus, durch die sensorischen Modalitäten zur amodalen Welt.* (...) In das Weltbild selbst gehen unsichtbare Eigenschaften der Gegenstände ein:

a) *amodale* — sie werden von der Industrie, im Experiment, durch Denken entdeckt,

b) 'übersinnliche'-funktionale Eigenschaften, Qualitäten und solche, wie 'Wert', die im Substrat des Objekts nicht enthalten sind. — Sie sind in den Bedeutungen dargestellt!« (S.18)

Das Wesen der Bedeutungen liegt folglich nicht im Zeichenkörper, nicht in den formalen Zeichenoperationen und nicht in den Operationen der Bedeutung: »Es liegt in der ganzen Gesamtheit der menschlichen Praxis, die in ihren idealisierten Formen in das Weltbild eingeht.« (S.18; im Original hervorgehoben, W.J.) Das Abbild ist also kein Bild, wie Leontjew am Beispiel der Blinden und Gehörlosen (vgl. »Ein beispielloses Experiment ...« 1976, insbesondere die Ausführung von Sergej Sirotkin »Die Welt des Blind-Taubstummen«, ebd., S.221-226) erörtert, deren Abbilder nicht anders, sondern aus anderem Baumaterial sind. *»Die sensorischen Modalitäten kodieren niemals die Realität. Sie tragen sie in sich.«* (S.18; Hervorhebung z.T. von mir; W.J.) Entsprechend gelangt Leontjew zu folgendem Resümee, daß den falschen Dualismus von innerem und äußerem Beobachter und die damit möglichen subjektiv-idealistischen wie mechanisch-materialistischen Erkenntnisfehler monistisch in sich auflöst: »Das Eingeschlossensein lebendiger Organismen, des Systems der Prozesse ihrer Organe, ihres Gehirns in die gegenständliche, gegenständlich-diskrete Welt führt dazu, daß das System dieser Prozesse mit einem Inhalt versehen wird, der von ihrem eigenen Inhalt verschieden ist, mit einem Inhalt, der der gegenständlichen Welt selbst zugehört.« (S.19)

Das Abbildproblem auf menschlichem Niveau ist nunmehr auf der Basis des Marxschen Arbeitsbegriffes lösbar.

Ich werde auf die spezifischen Probleme dieses Zusammenhangs noch in den beiden folgenden Kapiteln eingehen: zunächst ist jedoch die Psychophylogenese des Abbilds selbst weiter über jenen Punkt hin-

aus zu verfolgen, an dem ich ihre Behandlung hintangestellt hatte.

Bisherige Niveaus der Analyse der Widerspiegelungsfunktionen waren folgende:

— Widerspiegelung durch Objekt-Objektbeziehungen (physikalisch);
— zeitliche Widerspiegelung in dissipativen Strukturen als Vorform von Subjekt-Objektbeziehungen und Aufbau von Systemgedächtnis wie Möglichkeiten positiver Rückkoppelung;
— vorgreifende Widerspiegelung in RNS-Quasi-Spezies bezogen auf die äußeren Bedingungen;
— vorgreifende Widerspiegelung der äußeren und inneren Bedingungen (Handlungsakzeptor und identische Autoreplikation) bei Offenheit des horizontalen Genaustauschs bei Prokaryonten (Subjektivität, Tätigkeit, Handlung);
— Trennung von stammesgeschichtlicher und individualgeschichtlicher vorgreifender Widerspiegelung (Sensibilität, Psyche bei Eukaryonten;
— vorgreifende Widerspiegelung der Individuen aufgrund der Eintragung zahlreicher modalitätsspezifischer Informationen über die äußere Welt in den Kontext der Erbkoordinationen, angeborenen Auslösemechanismen, kognitiven Schemata usw. auf dem Niveau der perzeptiv-sensorischen Psyche bis in das Reptilien-Säugetier-Übergangsfeld hinein.

Die modale Verarbeitung der vierdimensionalen Welt in stammesgeschichtlich festgelegten Matrizen ist hier bis an ihre Grenze entwickelt; die Auflösungsfähigkeit erreicht mit der Evolution von Sinnesorganen und subkortikalem Gehirn bei Wirbeltieren ebenso ihre Grenzen, wie an anderen Stellen der Evolution Ausdifferenzierung von Sinnesorganen, Körpergrößenbeschränkung usw., z.B. bei Insekten oder Spinnen an Grenzen führt, die die Evolution eines höheren Abbildniveaus bei den Wirbellosen nicht mehr zulassen (bzw. bisher nicht zugelassen haben), und auch bei den Wirbeltieren erst im Reptilien-Säugetier-Übergangsfeld zum *perzeptiv-operativen Niveau* führen (vgl. zur Differenzierung der Sinnesorgane bzw. den unterschiedlichen Ausprägungsformen der sensorisch-perzeptiven Tätigkeit z.B. Schurig 1975b; Holzkamp 1973, S.78; Tembrock 1971; Stephan 1977; Kämpfe 1980).

Eine Ausnahme bilden nach Sinz (1976, S.194) unter den Wirbellosen die Tintenfische, die ersichtlich Tätigkeitsformen auf dem perzeptiv-operativen Niveau erreichen, d.h. desto schneller lernen, je mehr sie vorher umdressiert wurden, ein Ergebnis, das vergleichbar nur bei Säugetieren zu erzielen ist und sich dort aus der speziellen Funktion des Neokortex erklärt. Einen Sonderfall stellen ferner die Vögel dar, bei denen es in sensiblen Phasen durch den Mechanismus der Prägung zu individuell erworbenen (akkomodierten) neuen kognitiven Schemata

kommt, in die hinein dann modalitätsspezifische Erfahrungen abgebildet werden (vgl. Klix 1976, Sinz 1976, Schurig und Keiler 1978).

Auf Säugetierniveau selbst resultiert durch *neokortikale Steuerungsmuster* das Niveau der perzeptiv-operativen Psyche, die wir, ausgehend von Leontjews Abbildbegriff, näher untersuchen wollen. Zunächst: Erst mit der Durchbrechung des perzeptiv-sensorischen Niveaus werden Nachahmungslernen und tierische Traditionsbildung möglich, wie es Untersuchungen zum latenten Lernen belegen, wie auch zur objektiven Orientierung an Gegenständen, die ich weiter oben mit Leontjew (1973) am Beispiel der Operationsbildung herausgearbeitet habe (vgl. Sinz 1976, S.195ff. und 199ff.). Wurde die amodale Verknüpfung der modalitätsspezifischen Wahrnehmung bisher durch die angeborenen Auslösemechanismen, Erbkoordinationen usw. gattungsgeschichtlich gesichert als Resultat der Notwendigkeit, die Eigenschaften der amodalen Welt widerzuspiegeln, erfolgte die Orientierung, eingeleitet über den Orientierungsreflex als Start des Handlungsakzeptors, entweder durch äußere modale Signale oder innere sinnlich-vitale Bedürfnisse mit Reizcharakter, so entfaltet sich nunmehr in der Säugetierevolution die individuelle Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds, wie dies z.B. auch Tolman (vgl. Sinz 1976, O'Keefe/Nadel 1978) in seiner Kategorie der »cognitive map«, kognitiven Landkarte, beschreibt: Ein Säugetier — im Unterschied zu dem von Leontjew bemühten Fisch — lernt objektiv gegenständliche Zusammenhänge; so vermögen Ratten sich z.B. durch ein Labyrinth, das sie durchlaufen lernten, dann in Form eines Wasserlabyrinths schwimmend hindurchzubewegen, »ohne, daß der Wechsel der Bewegung neue Lernschwierigkeiten bereiten würde« (Sinz 1976, S.195), d.h. die objektive Raumstruktur wird nicht mehr als bloßer Aspekt z.B. der Nahrung, sondern unabhängig vom ursprünglichen Tätigkeitszusammenhang gespeichert (vgl. auch Foppa 1966, S.139ff.).

Bevor ich diese Theorie und ihre neuropsychologischen Grundlagen aufgreife, möchte ich das Problem noch von einem anderen Standpunkt aus verdeutlichen: Mit dem Eintritt in die Säugetierevolution wird als Ergebnis der Kortikalisierung die Möglichkeit des *individuellen Erwerbs* amodaler Abbilder und damit der Orientierungstätigkeit auf dieser Ebene erworben, die Piaget (1975) mit der Möglichkeit der *Akkommodation kognitiver Schemata* beschreibt, die Adaptationsprobleme durch Veränderung der Schemata selbst und nicht durch Hinzufügen neuer Inhalte in vertraute Schemata (Assimiliation) löst. Allerdings bleibt diese amodale Verfügbarkeit situativ eingebunden; selbst bei Primatenversuchen zum Lernen durch Einsicht ist die Operation in eine sinnlich-präsente, bedürfnisrelevante Situation eingebunden. Erst auf menschlichem Niveau löst sich die Orientierungstätigkeit auf der Ebe-

ne des individuell erworbenen Abbilds völlig von den modal aktuellen Begleiterscheinungen wie der unmittelbar sinnlich-präsenten Bedürfnisrelevanz als stammesgeschichtlich erworbenem amodalen Abbild. D.h., daß — wie ich im folgenden nachzuweisen versuche — die drei einfachen Momente der Arbeitstätigkeit, die auf der Abbildebene die Antizipation von (1) Fähigkeiten zur Tätigkeit, also Selbstreflexion, amodale Selbstreferenz, (2) verfügbaren Werkzeugen und der (3) Kenntnis der Eigenschaften und Zusammenhänge der Gegenstände selbst darstellt, Ergebnis der Evolution des Abbilds in der Psycho-Phylogenese sind.

Die Verarbeitung von neuen Informationen ist bei Säugetieren unmittelbar an das Hirngebiet des Hippocampus gebunden (vgl. Sinz 1979, O'Keefe und Nadel 1978), das stammesgeschichtlich als höchstorganisiertes Integrationsorgan des Reptiliengehirns gelten darf (Kahle 1976, S.202). Im Hippocampus werden kortikal verarbeitete Informationen längs biorhythmischen Prozessen (Theta-Rhythmus des Gehirns) eingetragen, gespeichert und ins Langzeitgedächtnis umgesetzt (Sinz 1979). O'Keefe und Nadel (1978) arbeiten das Hippocampusgebiet als Eintragungsgebiet der in dem Tolman'schen Begriff der kognitiven Landkarte entwickelten räumlich-zeitlichen Information ins Gedächtnis heraus, wobei bei Menschen semantische Komponenten an den linken Hippocampus und räumliche Komponenten an den rechten Hippocampus gebunden seien. Gleichzeitig steht das Hippocampusgebiet in engem Kontext zur Explorations- und Neugiertätigkeit in Situationen der Aktivität. Aktivität kann resultieren

1. durch allgemeine Aktivierung aus dem Stammhirn,
2. aus dem Mittelhirnbereich in Form sinnlich-vitaler Antriebe, Hunger, Durst usw.,
3. Aus dem Zwischenhirnbereich durch die Aktivitätszusammenhänge des limbischen Systems und die Verknüpfung äußerer Bedingungen mit inneren Erfahrungen auch bei Reduzierung kortikaler Kontrolle (z.B. der Alkoholiker, obwohl nicht mehr bewußtseinsklar, findet den Weg nach Hause; das Kind, das in einen Wutanfall gerät, schlägt *gezielt* auf etwas ein usw.) oder
4. aus dem Frontalhirnbereich im Sinne bewußt orientierender Aktivität (vgl. Luria 1973, S.53ff., Jantzen und Jüttner 1981 zu den verschiedenen Niveaus der Aktivität; auf die Funktion des Frontalhirns komme ich später zu sprechen).

Die physiologische Basis des Explorations- und Neugierverhaltens selbst kann als Wechselwirkung der Erregungs-Hemmungs-Balance der Großhirnrinde (vgl. Alpha-Rhythmus des EEG) mit den verschiedenen Aktivierungsformen verstanden werden, die sich dann in Erwartungswellen (expectancy waves) bzw. neuronalen Modellen (vgl. Soko-

lov 1960) realisieren. Auf dieser Basis werden Gedächtnisinhalte auf die Ebene des Abbilds gehoben, die als höchste und spezifisch menschliche Abbildebene ich mit Leontjew als die Ebene der Amodalität herausgearbeitet habe (5. Quasi-Dimension). Die Inhalte werden in der Orientierungstätigkeit bzw. ihrer Kontrolle in der praktischen Tätigkeit als Planungsrealisation (und damit Erregungsreduktion) spezifisch eingesetzt und erweitert.

Ist beim *Reptiliengehirn* die Thalamus-Hypothalamus-Ebene die Ebene der Integration sinnlicher Erfahrung (Thalamus) mit angeborenen Auslösemechanismen (perzeptiv-sensorische Psyche) gemäß sinnlich-vitalen Bedürfnissen (Hypothalamus), über die hinaus bei immer größerer Speicherfähigkeit in den stammesgeschichtlich erworbenen und auf dieser Ebene amodal festgelegten Tätigkeitskontext die individuell über Habituation erworbenen Signalbedeutungen eingetragen werden (Hippocampus), so ist das *Großhirn* als zunächst eher sinnesspezifische und später zunehmend intermodale zweite Analyseebene von sinnlicher Wahrnehmung in der Lage, vergleichend aus dem Thalamus-Hypothalamus-Bereich und dem Hippocampus-Bereich abzurufen und auf dem Weg der bedingt-reflektorischen Hemmung sinnlich-vitale Bedürfnisse zu Lasten von Explorations- und Neugierbedürfnissen zu kontrollieren (aufgrund des eigenständigen Bedürfnismechanismus der kortikalen Aktivität), d.h. Eintragungen in die *erworbenen* kognitiven Schemata zu erweitern und damit neue Schemata zu bilden (vgl. zur Bildung dieser reflektorischen Verknüpfungen insb. Konorski 1967, Anochin 1974).

Bei den niederen Säugetieren entsteht damit die ontogenetisch amodale Abbildfähigkeit der äußeren Welt (belebte und unbelebte Objekte wie Tiere der eigenen Gattung), nicht jedoch bereits die Bearbeitung dieser Abbilder zueinander im Sinne einer Hierarchisierung, d.h. die Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds bleibt wie auf der folgenden Stufe noch eingebunden in stammesgeschichtlich amodale Abbildsysteme, die sie selbst nicht zu reflektieren vermag. Dieser nächste Evolutionsschritt setzt die weitere Entwicklung der Orientierungstätigkeit selbst als Entwickung der zeitlich-amodalen Analyse situativer Gegenstandsbilder voraus und ist an die Stirnhirnevolution (zunächst als motorischer Analysator) gebunden, die mit der Entfaltung tertiärer Felder mit der Primatenevolution ins Spiel kommt (erste Assoziationsfelder des Stirnhirns entstehen bei Tupaja im Übergang von Insektivoren und Primaten; Kahle 1976, S.180). Hier entwickeln sich, und im Tier-Mensch-Übergangsfeld dann in zunehmend positiv beschleunigter Akzeleration, zunehmend modalitätsunspezifische tertiäre Felder des Frontallappens als Bewegungsanalysator, in deren Kontext die zunehmend intermodalen Abbilder des hinteren Großhirns analysiert

werden können. (Die ursprünglich vorrangig modalitätsspezifischen Felder des hinteren Großhirns verschränken sich mehr und mehr intermodal, tertiär zu Assoziationsfeldern; vgl. Luria 1973.)

So wird im nunmehr von Leontjew (1973) in der Analyse von Köhlers Menschenaffenversuchen herausgearbeiteten *Stadium des Intellekts* das zweite Moment der drei einfachen Momente des Arbeitsprozesses, das Werkzeug individuell zugänglich und als amodale Verknüpfung der gesamten Relationen zweier amodal erfaßter gegenständlicher Zusammenhänge in der Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds verfügbar: »Ein Schimpanse wird in einen Käfig gebracht, in dem sich ein Stock befindet. Vor dem Gitter liegt eine Lockspeise (Banane, Apfelsine), die der Affe mit der Hand nicht erreichen kann. Er kann die Frucht nur erlangen, wenn er sich des Stockes bedient. Wie verhält sich das Tier in einer solchen Situation? Es versucht zunächst, die Lockspeise unmittelbar mit der Hand zu erreichen. Diese Versuche bleiben erfolglos. Der Schimpanse scheint daraufhin seine Bemühungen aufzugeben; er unterbricht seine Versuche und beachtet die Frucht nicht mehr. Bald darauf nimmt der Affe seine Bemühungen wieder auf, schlägt jetzt aber eine andere Richtung ein. Er versucht nicht mehr, die Frucht unmittelbar mit der Hand zu erreichen, sondern greift nach dem Stock, richtet ihn auf die Frucht und berührt sie damit. Der Schimpanse zieht den Stab wieder zu sich heran und bewegt ihn solange hin und her, bis die Frucht näher herangerückt ist und mit der Hand erfaßt werden kann. Die Aufgabe ist gelöst.« (Leontjew 1973, S.181)

Leontjew analysiert diese Leistung unter dem Aspekt mehrerer qualitativer Besonderheiten:

— plötzliches Finden der erfolgreichen Operation,
— Lösung ohne vorherige Versuche,
— Übertragbarkeit auf ähnliche Bedingungen.

Demzufolge ist zu schließen: »Die Anthropoiden sind fähig, zwei isolierte Operationen zu einer einheitlichen Tätigkeit zu verknüpfen« (S.1891) und verfügen demzufolge über die vierte Besonderheit:

— »Zwei-Phasen-Aufgaben zu lösen« (S.182), d.h. erst den Stock und dann die Banane zu holen.

Andererseits erreicht keiner der subhumanen Primaten (ich klammere hier den Sonderfall von Schimpansenexperimenten zur Symbolbildung aus (vgl. z.B. Hildebrand 1978, Kap. 1 u. 2) das Niveau der Werkzeugproduktion oder auch der dauerhaften Antizipation des Werkzeuggebrauchs, die jenen vorzeitlichen Jäger von Schimpansen unterscheidet, der seinen Stock vorsorglich als Speer oder Grabstock dauerhaft mit sich trägt und nutzt, d.h. durch den Maßstab des Objekts 'Stock als Werkzeug' seine eigene Fähigkeit, den Stock zu gebrauchen, objektiviert wie durch die Objektivierung seiner eigenen Fähig-

keit dem Stock als Werkzeug Bedeutung verleiht (im Sinne des Aufbaus individuellen Sinns für objektive Bedeutung; vgl. Leontjew 1979). Das Stadium des Intellekts sichert also den Aufbau kognitiver Schemata über die bloß individuelle amodale Gegenstandserfassung hinaus, indem es nunmehr den ontogenetischen Erwerb eines Werkzeugbegriffs ermöglicht (amodales Abbild des Werkzeugcharakters eines Gegenstands). Dieses geschieht in der Verknüpfung der Gegenstandsrelationen der ersten Beziehung Stock-Banane mit der zweiten Beziehung Stock-Stock in der Weise, daß, in einer Zwei-Phasen-Aufgabe das gegenwärtig sinnlich nicht Existierende (Stock-Stock zusammengesteckt als Voraussetzung des Holens der Banane) Voraussetzung ist zur Lösung der individuell-amodal abgebildeten gegenständlichen Relationen von eigener Tätigkeit-Stock- und Banane. Es wird hiermit auch deutlich, daß das Benutzen eines Stockes selbst, um die Banane heranzuholen, noch genauso wenig allgemein-individueller Werkzeuggebrauch im Sinne der Konstitutierung von Werkzeugbedeutungen ist, wie die gegenständlichen Leistungen von Vögeln und Säugetieren z.B. beim Nestbau. Erst die Verknüpfung, Verallgemeinerung von Gegenständen als wechselseitiges Mittel der Objektdistanzierung, Bearbeitung im »Lernen durch Einsicht« sichert erstmals die Bedeutungskonstitution des Werkzeugs (erhebliche Zeit nach seiner ersten Nutzung!).

Es fehlt nunmehr die letzte Stufe zum *spezifisch-menschlichen Abbildniveau,* die *nach innen* Entwicklung der Selbstreflexion ist, also Benutzung der Werkzeug-Gegenstandsverhältnisse auf der Abbildebene, um durch sie hindurch die eigene Tätigkeit als Fähigkeit amodal wahrnehmen zu können: Selbstreflexibilität, Ich-Bildung usw.; die *gegenüber anderen Menschen* die Fähigkeit ist, sich in sie zu versetzen, mit ihnen zu kooperieren, die im »symbolischen Interaktionismus« als 'role-taking-capacity' verkürzt beschrieben wird (sehr sorgfältig zum realen Gehalt des Problems als Selbstreflexibilität, Selbstobjektivierung: Ottomeyer 1980); die *nach außen* hin sich in der Arbeit realisiert (als Fähigkeit, die Verhältnisse von Tätigkeit (und damit sich selbst), Werkzeug und Gegenstand in der Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds am Entwurf des Produkts amodal in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu analysieren und im Prozeß der praktischen Arbeit als Probe aufs Exempel und damit Quelle wie Korrektur aller Fähigkeiten zu realisieren), wie schließlich in der gesellschaftlichen Verdoppelung, Symbolisierung, Standardisierung der Bedeutungen in der Sprache.

3. Arbeit als ewige Naturnotwendigkeit: Zur Kritik ökonomistischer Begriffe

3.1 *Ökonomischer Reduktionismus bei Sève und dem Projekt Automation und Qualifikation*

Sève (1972) kommt unbestritten das Verdienst zu, Arbeitsbegriff und 6. These über Feuerbach wieder in den Mittelpunkt der marxistischen Diskussion über Psychologie der Persönlichkeit gestellt zu haben. Trotzdem sitzt er mit der mangelhaften Berücksichtigung der Naturzusammenhänge in doppelter Hinsicht ökonomistischen Verkürzungen auf, die ihn dazu führen, einen epistemologischen Bruch zwischen Frühschriften von Marx (insbesondere ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1848) und den Thesen über Feuerbach zu konstatieren (1972a, 1978), zum zweiten die gebrauchswertschaffende Seite des Arbeitsprozesses nach Seiten der konkreten Individuen hin, Arbeit als ewige Naturnotwendigkeit, Stoffwechsel des Menschen mit der Natur, konkrete Arbeit, nicht hinreichend zu berücksichtigen.

Mit der These des epistemologischen Bruches verliert er die dialektische Kontinuität zu den Frühschriften, vermag ihre Aufhebung in höherer Qualität und Negation der Negation nur im Bereich der Ökonomie zu finden und im Bereich der Persönlichkeitstheorie zu rekonstruieren; die systematische Rekonstruktion der Naturverhältnisse selbst bleibt jedoch außer Betracht und es ist sicherlich kein Zufall, daß weder Engels' »Dialektik der Natur« (1971), noch Lenins »Materialismus und Empiriokritizismus« (1973a) bzw. dessen »Philosophischen Hefte« (1973b) hinreichend Berücksichtigung finden, der Abbildbegriff somit aus den Erörterungen weitgehend eliminiert bleibt.

Zu Recht wendet sich Sève gegen die Fehldeutung des marxistischen allgemeinen Arbeitsbegriffs: »Wenn dagegen die Seite über das Bewußtsein von den Analysen der ojektiven Elemente des Arbeitsprozesses *isoliert* wird, dann ist das eine echt idealistische Verfälschung der Marx'schen Auffassung« (1972a, S.110). Nur: Selbstreflexivität, Bewußtsein, gebrauchswertschaffende Tätigkeit sind ebenso objektive, materiell existierende Momente des Arbeitsprozesses wie gesellschaftliche Bedeutungen, Sprache, Ideologie usw. und die in letzter Instanz determinierenden ökonomischen Verhältnisse im Sinne gesellschaftlich wertschaffender produktiver Arbeit. Ich habe bewußt hier die übliche Aufzählung z.T. umgedreht, um zu verdeutlichen, daß der voll entfaltete Materialismus auf der Einheit dieses Zusammenhangs insistieren muß, der im Rahmen der Einzelwissenschaften unter spezifischen Fragen zwar hintangestellt, jedoch im Sinne der zur Synthetisierung notwendigen Transformationskategorien nie gänzlich aus dem Blick verloren werden darf. So kann auch die sorgfältige Analyse des Ver-

hältnisses gesellschaftlicher Arbeit und persönlicher Entwicklung in der Arbeit und durch sie nicht die Notwendigkeit der begrifflichen Entfaltung der notwendigen Vergesellschaftung menschlicher Natur außer acht lassen, also die gründliche Klärung der bis hier entwickelten Fragen, ohne theoretisch in die Irre zu gehen (vgl. auch hierzu die Kritik von Ebert an Sève; Ebert 1978). Wie ein solcher Irrweg aussieht, führt Sève im letzten Kapitel von »Marxismus und Theorie der Persönlichkeit« ebenso vor, wie in der Arbeit über Entfremdung, wo zu Recht die Mehrwertproduktion und damit die Ausbeutung als Kern der Entfremdung im Kapitalismus begriffen werden, jedoch aufgrund des postulierten epistemologischen Bruchs die Frage nach biologischen und psychologischen Voraussetzungen der Entfremdung ungeklärt bleibt. Wer aber in der Psycho-Phylogenese nicht die Fähigkeit zum ontogenetischen Aufbau der Objektdistanz gegenüber sich selbst erworben hat, also die volle Entfaltung der Rekonstruktion der Amodalität der Welt in der Orientierungstätigkeit auf der individuellen Abbildebene wie in der gesellschaftlichen Arbeitstätigkeit, der kann sich nicht von sich selbst entfremden (vgl. zu diesem Zusammenhang auch Jantzen 1982).

Der gleiche Reduktionismus durchzieht die Arbeiten von Frigga Haug und des Projekts Automation und Qualifikation, wie den zur Debatte stehenden Aufsatz zusammen mit Nemitz und Waldhubel (1980) und bietet reale Ansatzpunkte zur Kritik seitens der materialistischen Handlungstheorie wie auch zu deren Strategie der Immunisierung. Ich werde daher im folgenden versuchen, die verschiedenen Seiten der Determinationsverschränkung von Mensch, Natur und Gesellschaft (persönlichkeitstheoretische, psychobiologische und psychosoziale Fragestellungen) am Arbeitsbegriff als zentralem Begriff marxistischer Wissenschaft herauszuarbeiten, um im Rahmen dieses Zusammenhangs die wertvollen Ergebnisse des Projekts Automation und Qualifikation wie auch der materialistischen Handlungstheorie unter Vermeidung bisheriger Reduktionismen reinterpretierbar zu machen. Dieser Aufgabe selbst kann ich mich hier allerdings nicht unterziehen.

3.2 Entstehung der Arbeit im Tier-Mensch-Übergangsfeld

In seiner verdienstvollen Arbeit »Die Entstehung des Bewußtseins« kommt Schurig (1976) in der Nachzeichnung der Psycho-Phylogenese der Arbeit u.a. zu folgenden wichtigen Ergebnissen:

»Die menschliche Vorderextremität konnte ... deshalb zum Organ der Arbeit werden, weil sie sich nicht bzw. nur bedingt an neue ökonomische Bedingungen angepaßt hat, sondern die funktionell äußerst omnipotente fünfstrahlige Anordnung erhalten bleibt, wie sie bereits bei den ersten Landwirbeltieren gefunden wird.« (S.275) »Die Rückkoppelung gesellschaftlicher Faktoren führt ... zu einer Weiterentwicklung

des zentralnervösen Apparates der Steuerung und Kontrolle der Handbewegung, die jede morphologische Spezialisierung überflüssig macht.« (S.277) Die Entstehung des Bewußtseins im Tier-Mensch-Übergangsfeld ist also ein Prozeß, in dem die verschiedenen Tendenzen der Veränderung des Körperbaus zusammenspielen. Die erreichte neue Qualität des Psychischen wird wie folgt benannt:

»Die tierische Zweckmäßigkeit ist eine Unterwerfung und Anpassung an übergeordnete Naturkräfte, während die höhere Qualität menschlicher Zweckmäßigkeit auf der richtigen Einschätzung des Verhältnisses der ideellen Zielsetzung des Handlungsablaufs und der Wahl der Mittel bei einer aktiven Umgestaltung von Naturwirkungen beruht.« (S.265)

Und schließlich faßt Schurig seine Überlegungen zum Durchschreiten des Tier-Mensch-Übergangsfelds wie folgt zusammen: »Mit dem erstmaligen Herstellen eines Werkzeuges im TMÜ ist keineswegs der Umschlag von Naturgeschichte und menschlicher Geschichte in seiner endgültigen Form vollzogen. Dies ist lediglich die Entstehung des besonderen Naturverhältnisses des Menschen, der Arbeit. Aber die Arbeit bestimmte keineswegs die Lebensbedingungen der Frühmenschen vollständig, sondern diese bleiben in ihrer Gesamtheit der Verhaltensaktivität noch Naturwesen.« (S.254)

Klaus Holzkamp hat in Aufarbeitung von Leontjews »Probleme der Entwicklung des Psychischen« darauf hingewiesen, daß in der Herausbildung der Bedeutungsbezogenheit der Orientierung die organismische Perzeption zur menschlichen Wahrnehmung wird (1973, S.120), »die Gegenstandsbedeutungen (besser wäre hier, da Holzkamp mit diesem Zusammenhang von der ablösbaren Gebrauchswertantizipation des Werkzeuges spricht, die durch die logische Rekonstruktion seiner Produktion erschlossen werden kann (ebd., S.122f.) von *Produktbedeutungen* zu sprechen; ich verwende im folgenden diesen Begriff; W.J.) als Ausdruck der Erfordernisse der gesellschaftlichen Produktion müssen von den Mitgliedern einer Gesellungseinheit modal, im Durchschnitt gesehen, richtig erfaßt worden sein, wenn die gesellschaftliche Lebenserhaltung der Gesellungseinheit als möglich verständlich sein soll ... *Die Gegenstandsbedeutungen sind der orientierungsrelevante Aspekt menschlicher Arbeit.*« (S.121)

Die von Leontjew vorrangig herausgearbeiteten *Symbolbedeutungen* sind »abstrakte Implikationen von durch Arbeit konstituierten Gegenstandsbedeutungen« (Holzkamp 1973, S.152). So wichtig die Trennung von Gegenstands- und Symbolbedeutung ist, so bleibt sie doch verkürzt, zieht man die von mir bisher entwickelten Überlegungen zur Evolution des Abbildes nicht mit ein, bleibt Ottomeyers Kritik (1976, 1977, 1980) gegenüber der »Kritischen Psychologie« berechtigt: Als

Vorwurf der Verkürzung der Analyse um die gleichrangige Entwicklung der Objektdistanz gegenüber sich selbst und Mitgliedern der Lebensgemeinschaft, die Aneignung der eigenen Befindlichkeit wie die des sozialen Zusammenlebens. Ähnlich bereits Friedrich Engels (1973, S.170-172) zur Notwendigkeit der Entwicklung folgender Aspekte in der Analyse der Entstehungsgeschichte der Menschen:

- »Der wesentliche Unterschied der menschlichen und der tierischen Gesellschaft ist, daß die Tiere höchstens *sammeln* während die Menschen *produzieren.*«
- Der »Kampf ums Dasein«, ein Begriff, den Engels nur für »einen Augenblick hier« gelten läßt, verwandelt sich in einen »Kampf um Genüsse, um nicht mehr bloße *Existenz*mittel, sondern um *Entwicklungs*mittel, *gesellschaftlich produzierte* Entwicklungsmittel«.
- Auch für die erste Phase der menschlichen Entwicklung lehnt Engels den Kampf ums Dasein als Erklärungsprinzip ab: »Meiner Ansicht nach ist der Gesellschaftstrieb einer der wesentlichsten Hebel der Entwicklung des Menschen aus dem Affen.«

Selbstaneignung wie Aneignung sozialer Beziehungen sind untrennbar in die Evolution der produktiven Aneignung der Natur eingebunden, die Bedeutungsproduktion geht einher mit der materiellen Produktion, wie im übrigen Sybkowjez (1974, S.26ff.) in »Zum Ursprung der Moral« bereits für die urgesellschaftliche Horde u.a. am Beispiel der Feuerbeherrschung herausgearbeitet hat. Die Vorrangigkeit der gesellschaftlichen Produktion, die Bedeutung der Arbeit wird nicht aufgehoben, wenn man sie in diesen Aspekten korrigiert und ergänzt, im Gegenteil, die Analyse wird entfalteter, den materiellen Voraussetzungen angemessener, auf die wir in der Untersuchung der Evolution des Abbilds gestoßen sind. *Arbeit* unter dem Aspekt der Psycho-Phylogenese des Abbilds ist somit naturgeschichtlich gewordene allgemeine Tätigkeitsform der Menschen in der Einheit von (1) planmäßiger, individuell-amodaler Antizipation und werkzeuggebrauchender (und -produzierender) Tätigkeit, (2) ihrer drei einfachen Momente: Tätigkeit, Mittel und Gegenstand, von (3) Produkt- und Symbolbedeutungen. Die vorherige Evolution von individuellen Gegenstandsbedeutungen (perzeptiv-operative Psyche) und Werkzeugbedeutungen (Stadium des Intellekts) erfährt auf menschlichem Niveau ihre Fortsetzung mit der Entstehung der Tätigkeitsbedeutung. Sie mündet damit in die Verknüpfung der individuell widergespiegelten amodalen Zusammenhänge der äußeren Welt auf der Ebene der 5. Quasi-Dimension des (individuell-amodalen) Abbilds unter dem Aspekt der Vereinung der drei einfachen Momente des Arbeitsprozesses in der Produktbezogenheit. Die Konstitution des amodalen Abbilds hat vorrangig und in letzter Konsequenz ihre Quelle in der praktischen Tätigkeit, insbesondere in der gesellschaftlichen Produktion.

Sie verdoppelt sich im Bereich der Symbolbedeutungen und ist zugleich immer Bedeutungsproduktion im entfalteten Distributionszusammenhang von Produktion, Konsumtion und Zirkulation, schließt also Selbstaneignung, Sprachaneignung, Aneignung sozialer Verhältnisse usw. mit ein.

3.3 *Widerspiegelung der Arbeit in Organisation und Struktur der höheren kortikalen Funktionen*

Ich habe bereits Lurias materialistische Auflösung des Erkenntnisgehalts der 6.These über Feuerbach unter psychobiologischer Fragestellung zitiert: »Die neuen Formen der gesellschaftlichen Tätigkeit zwingen das Hirn auf neue Weise zu arbeiten und lassen qualitativ neue funktionelle Systeme entstehen.« (1978, S.647) Die Mechanismen dieser Systembildung sind seitens der neuropsychologischen Wissenschaft vielfältig untersucht worden und lassen sich in einer Reihe von Kategorien zusammenfassend referieren, auf die ich nicht im einzelnen eingehe (ausführlich vgl. Luria 1973, Jantzen und Jüttner 1981). Der *Neokortex* übernimmt beim Menschen für die Absicherung der ontogenetischen Herausarbeitung der Amodalität der Welt auf der Ebene des individuellen Abbilds jene Rolle, die der Subkortex für die biologische, stammesgeschichtliche Erfahrungsbildung innehatte, wobei sich eine zusätzliche Lockerung subkortikaler Bindungen gegenüber dem tierischen Bereich nachweisen läßt (vgl. Volochow 1977, Anochin 1978, S.92ff.). Der Neokortex ist somit ein Organ, das umfassend *(funktionelle) Organe* bilden kann: Hochkomplizierte, hierarchische Reflexsysteme dauerhaften Charakers, die sich zeitlich und räumlich holographisch überlagern (vgl. Sinz 1979) und vermittels der Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds bearbeitet werden können, die die Orientierungstätigkeit selbst als zeitliche Strukturierung bedingen: zeitliche Strukturierung in Ausrichtung und Inhalt je im Verhältnis zur wahrgenommenen Realität und zur praktischen Tätigkeit wie den angeeigneten Bedürfnisspezifizierungen und ihren in amodaler Abbildung herausgearbeiteten Kontextsystemen. Auf der Ebene des Neokortex selbst unterscheidet Luria (1973) *zwei funktionelle Haupteinheiten:*

(1.) Die Einheit der Informationsaufnahme, -verarbeitung und -speicherung im Großhirnrindenbereich hinter der Zentralfurche (Temporal-, Parietal- und Okzipitallappen) mit modalen wie modalitätsunspezifischen Verarbeitungsmöglichkeiten, die im Zusammenhang mit subkortikalen Bereichen z.B. Sprachverständnis und -gedächtnis (im Bereich der dominanten Hemisphäre), Raumorientierung, Körperschema usw. sichern.

(2.) Die funktionelle Haupteinheit für Programmierung, Regulation und Verifikation des Handelns. Diese Einheit setzt Luria im Bereich der

Frontallappen an. Es geht hier um die Generierung von Plänen zur Raum-Zeit-Koordination, der bewußten Gestaltung und Unterordnung der Umweltzusammenhänge im Sinne eines Persönlichkeitsbegriffes, der Persönlichkeit versteht als »das lebendige System der bewußten Strukturierung von Raum und Zeit mittels Gegenständen, kooperativen Verhältnissen, kommunikativen Zeichen, eigenen Fähigkeitsstrukturen« (Jantzen 1979, S.26), also mit Leontjew der Verfügbarkeit über die Realität mittels der gesellschaftshistorischen entwickelten Bedeutungen in der 5. Quasi-Dimension des Abbilds, jenes Systems, »das in seiner entwickelten Form als Lebensplanung, Lebensperspektive in der subjektiven-bewußten Koordination von eigenen Bedürfnissen und objektiv-real gegebenene Lebensbedingungen im Hinblick auf Realitätskontrolle gekennzeichnet werden kann« (ebd.).

Bei Frontalhirnverletzungen größeren Umfangs bricht hierarchisches (abstraktes) Denken, d.h. planendes, zukunftsbezogenes Handeln zusammen, das Denken wird assoziativ (konkret), gegenwartsbezogen, von Außenreizen determiniert, wobei die Sprache erhalten bleibt (Luria 1973). Luria (1975, S.40) beschreibt dies wie folgt: »Solch eine Verletzung zerstört nicht die Fähigkeit einer Person zu lernen, wahrzunehmen oder zu erinnern. Ihre Welt bleibt intakt, aber ihr Leben ist wirklich durch Leiden gekennzeichnet. Sie ist komplett unfähig, irgendwelche dauerhaften Intentionen zu formen, für die Zukunft zu planen oder die Richtung ihres eigenen Verhaltens zu bestimmen. Sie kann reagieren auf Signale, die sie von außen aufnimmt, aber sie ist kraftlos, diese in einen Satz von Symbolen zur Kontrolle ihres Verhaltens umzuwandeln. Und da sie keine Möglichkeit hat, ihre Fehlhandlungen zu bewerten, kann sie sie nicht korrigieren. Sie kann nicht einmal begreifen, was sie in der nächsten Minute tun will, weniger noch, was in der nächsten Stunde oder am nächsten Tag. Sie ist daher, obwohl ihre Vergangenheit intakt bleibt, jeder Möglichkeit der Zukunft beraubt, verliert präzise das, was menschliche Persönlichkeit ausmacht.«

Obwohl also die historisch gewonnenen Abbilder als Aneignung des gesellschaftlichen Erbes auf der Ebene des Abbilds erhalten bleiben, bricht die Orientierungstätigkeit auf dieser Ebene zusammen, d.h. der geordnete Kontext, in den diese Abbilder eingetragen werden. Umgekehrt führen starke Verletzungen in der funktionellen Haupteinheit für Informationsaufnahme, Verarbeitung und Speicherung selbst zur Reduzierung der Verfügbarkeit über amodale Abbilder: Ein Mensch mit einer entsprechenden Hirnschädigung verliert Sprachverständnis oder Sprachgedächtnis, Raumorientierung u.ä. auf der Ebene des bewußten Abbilds, obwohl er, so im letzten Fall, sich nach wie vor im Raum bewegt und eingeschränkt orientiert. Da andererseits die subkortikalen Mechanismen der Festgelegtheit von Tätigkeitsformen (Erbkoordinatio-

nen) in der Psycho-Phylogenese weitgehend geöffnet wurden, ist die Hilflosigkeit zugleich außerordentlich groß, bestehen Kompensationsmöglichkeiten nur durch soziale Kooperation (vgl. ausführlich Lurias Analyse der Tagebücher eines schwer hirnverletzten sowjetischen Soldaten in dem Buch »The man with a shattered world«). Es zeigt sich somit, daß auch die strukturell angelegte Entwicklung des ZNS durch funktionelle Organbildung in der Ontogenese die spezifischen Formen menschlicher Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds wie praktischer Tätigkeit, also Arbeitstätigkeit, widerspiegelt, wie die psycho-phylogenetisch niederen Formen positiv in sich aufhebt.

3.4 Entstehung der Arbeitsfähigkeit in der Ontogenese

Mit der Hintanstellung des allgemeinen Arbeitsbegriffs und der Konstatierung von Arbeit lediglich im Zusammenhang gesellschaftlich wertschaffender Arbeit (Sève 1972a, F. Haug und Projekt Automation und Qualifikation) fallen wesentliche Aspekte der gebrauchswertschaffenden Seite der Arbeit unter den Tisch. Der Zusammenhang Arbeit und Therapie entzieht sich ebenso völlig dieser ökonomistischen Verkürzung (vgl. Jantzen 1977, 1978) wie auch der Aufbau der Tätigkeit zur gebrauchswertschaffenden, damit auch wertschaffenden Arbeit in der Erziehung. Es könnte von der Verknüpfung von Arbeit und Unterricht in der polytechnischen Erziehung so wenig die Rede sein, wie vom Einsatz von Kinderarbeit, deren Gebrauchswert sich z.B. in der Haushaltsarbeit nicht im Wert realisiert, oder auch die Frage der Arbeitstätigkeit von Hausfrauen (vgl. Ottomeyer 1980, S.183f., der dieses Problem aufwirft, jedoch nicht löst) nicht behandelt werden. Ich greife hier die ontogenetischen Zusammenhänge auf und behandle die anderen angesprochenen Fragen im folgenden Abschnitt.

In einem Aufsatz zum Thema »Arbeitstätigkeit und geistige Entwicklung des Kindes« formuliert Wygotski (1978a, S.198) bereits 1930: »Die Wurzeln für die Arbeitstätigkeit des Kindes müssen in das ganz frühe Alter zurückverfolgt werden. Bereits mit 6 Monaten lassen sich bei einem Kind Ansätze für diese Form der Tätigkeit feststellen, die sich in Manipulationen des Kindes, in seiner Hinwendung zu Gegenständen äußern und die der Keim für den Gebrauch von Werkzeugen sind«, ein Zusammenhang, den wir mit der Genese der Gegenstandsbedeutung auf der Ebene des Abbilds in der Ontogenese begreifen können (vgl. zur frühkindlichen Entwicklung Jantzen 1980a, b). Wygotski faßt seine Erörterungen zusammen: »Die Arbeit ist einer der wirksamsten Faktoren der geistigen Entwicklung des Kindes ... einerseits haben wir zu klären versucht, wie die Entwicklung der Arbeitstätigkeit eine Stütze in der natürlichen Entwicklung des kindlichen Denkens und seiner praktischen Tätigkeit findet, andererseits stellt sich die Arbeit als ein Grund-

faktor dar, der die geistige Entwicklung des Kindes voranbringt.« (ebd.)

Saporoshez und Elkonin (1974) spezifizieren diesen Zusammenhang für die Tätigkeit von Vorschulkindern im Unterschied zum Kleinkindalter wie folgt »Zum Unterschied vom Kleinkindalter bildet sich im Vorschulalter die *eigentliche Arbeitstätigkeit.* Unter dem Einfluß der Forderungen von Eltern und Erziehern und mit ihrer Hilfe lernt das Kind allmählich, einzelne Aufträge und komplizierte Aufgaben zu bewältigen, deren Ergebnisse es nicht nur persönlich braucht, sondern die auch für die Erwachsenen und das Kinderkollektiv nützlich sind. ... Nach den Klassikern des Marxismus ist die Arbeit nicht einfach eine Tätigkeit menschlicher Individuen, die mit Hilfe bestimmter technischer Mittel vollzogen wird, sondern ein gesellschaftlicher Prozeß, bei dem die Menschen in die verschiedenen Beziehungen zueinander treten. Kennzeichnend für die Arbeit in unserer Gesellschaft ist die Tatsache, daß der Mensch nicht für sein persönliches Wohl, sondern auch für die Interessen des Kollektivs, der Gesellschaft arbeitet.« (S.77f.) Sie geben folgendes Beispiel für die Arbeitstätigkeit eines in den kollektiven Zusammenhang eingebundenen Vorschulkindes: »Bei der Arbeit in der Naturecke weiß es (das Vorschulkind), daß man zuerst bei den Zimmerpflanzen die welken Blätter entfernen, danach die Erde auflockern und schließlich die Pflanzen gießen sollte. Schließlich müssen die Untersetzer gesäubert werden. Ist die Arbeit beendet, wird der Blumentisch abgewischt, das übrige Wasser aus der Kanne ausgegossen und der Lappen ausgewaschen.« (S.87)

Rubinstein (1971) schließlich äußert sich wie folgt: »Die grundlegende, historisch ursprüngliche Form menschlicher Tätigkeit ist die *Arbeit.* Besondere, sich von der Arbeit unterscheidende, aber mit ihr verbundene und von ihr ausgehende Arten der Tätigkeit sind das Spiel und das Lernen« (S.706). Die Strukturen und Besonderheiten von Spiel und Lernen sind somit von der Arbeit her zu entwickeln. Dabei gelangt Rubinstein zu folgenden Ergebnissen:

Spiel: »Wesentlich für die Arbeit als die Quelle des Spiels ist ihr gesellschaftliches Wesen, der spezifische Charakter der Arbeit als einer Tätigkeit, die, statt wie die Lebensfähigkeit der Tiere, sich einfach der Natur anzupassen, diese verändert. Das Spiel ist mit der Praxis, mit der Einwirkung auf die Welt verbunden. Das Spiel des Menschen ist ein Erzeugnis der Tätigkeit, in der der Mensch die Wirklichkeit umgestaltet und die Welt verändert. Das Wesen des menschlichen Spiels besteht in der Fähigkeit, die Wirklichkeit im Abbilden umzubilden.« (S.727f.)

Lernen: »Es unterscheidet sich wesentlich vom Spiel und nähert sich in seinem ganzen Charakter der Arbeit. Beim Lernen muß man wie auch bei der Arbeit *Aufgaben* erfüllen, nämlich sich auf den Unterricht vorbereiten und *Disziplin* halten. Die Lernarbeit beruht auf Pflichten.

Die allgemeine Einstellung der Persönlichkeit ist beim Lernen nicht mehr eine Spielhaltung, sondern eine Arbeitshaltung.« (S.740)

Die bis hierher erfolgte Darstellung des Zusammenhangs bleibt freilich in wesentlichen Teilen noch phänographisch (vgl. Holzkamp 1973), es bleibt unbestimmt, wie Spiel zugleich Arbeit sein kann und doch nicht, wie Spiel und Arbeit in der Tätigkeit des Kleinkindes ineinander übergehen u.a.m. Auch hier können wir ein weiteres Mal auf Leontjew zurückgreifen, der das Konzept der dominierenden Tätigkeit einführt (1973, S.402), das geeignet ist, diese Fragen zu lösen. Formen der dominierenden Tätigkeit sind nach dem Durchlaufen des Kleinkindalters (dort sind die dominierenden Tätigkeiten die perzeptive, die manipulierende und die gegenständliche Tätigkeit, vgl. Petrowski 1977) Spiel, Lernen und Arbeit. Leontjew benennt drei Merkmale der dominierenden Tätigkeit:

»In der dominierenden Tätigkeit deuten sich bereits *neue Tätigkeitsarten* an. Während der leitenden Tätigkeit des Vorschulalters, dem Spiel, beobachten wir bereits die neue Tätigkeit des Lernens. Das Vorschulkind beginnt zu lernen, indem es spielt.

- Die dominierende Tätigkeit führt zur *Bildung und Umgestaltung psychischer Vorgänge.* Während des Spiels entsteht z.B. die aktive Phantasie und während des Lernens entwickeln sich die Prozesse des abstrakten Denkens ...
- Die dominierende Tätigkeit führt zu den in der Entwicklungsstufe beobachteten grundlegenden *Veränderungen der kindlichen Persönlichkeit«.*

Entsprechend stellt Leontjew fest: »Die zeitliche Reihenfolge der Entwicklungsstufen liegt zwar fest, ihre Altersgrenzen hängen jedoch von ihrem Inhalt und dieser wiederum von den konkret-historischen Verhältnissen ab, unter denen das Kind lebt. Demnach bestimmt nicht das Alter den Inhalt, sondern der Inhalt die Altersgrenzen eines Entwicklungsstadiums, und beide verändern sich zusammen mit den gesellschaftlich-historischen Bedingungen. Diese Verhältnisse entscheiden auch darüber, welche Tätigkeiten in einer bestimmten Entwicklungsperiode dominierend sind.« (S.403) Wir halten fest: In der Ontogenese von Kindern taucht mit der dominierenden Tätigkeit des Spiels erstmals ontogenetisch jenes Entwicklungsniveau auf, das phylogenetisch mit dem allgemeinen Arbeitsbegriff gekennzeichnet wurde. Je umfassender jedoch der gesellschaftliche Reichtum, je komplizierter die anzueignenden Fähigkeiten, Fertigkeiten, sozialen Verhältnisse, moralischen Konzepte usw., desto mehr schieben sich Spiel und Lernen vor die Arbeitstätigkeit, wobei Lernen, wie Rubinstein herausarbeitet, von seiner Tätigkeitsstruktur her durchaus Arbeit ist, jedoch nicht im gesellschaftlichen Produktionszusammenhang erscheint. Es ist ge-

brauchswertbildende Arbeit in der Herausarbeitung der Fähigkeiten des Schülers und somit wertbildende Arbeit, die in den Wert der Arbeitskraft als Ware eingeht, wertbildende Arbeit, die sich allerdings für den Schüler nur im Äquivalent der Note, für den Lehrer, der im kooperativen Verhältnis (in seiner gesellschaftlichen Funktion als Pädagoge) diese Arbeit organisiert, im Äquivalent des Gehalts niederschlägt. Es besteht kein Grund, bei der Analyse dieser Tätigkeitsform wie auch bei der des Spiels, den allgemeinen Arbeitsbegriff nicht zu verwenden, der allerdings hinsichtlich seiner gesellschaftlichen Vermittlung einer Reihe von Konkretionen bedarf und nicht in gleicher Weise auf jede Form menschlicher Tätigkeit angewendet werden kann: Spiel ist wie Lernen ein 'Kind der Arbeit', trotzdem müssen wir auf der Ebene dominierender Tätigkeit des Spiels (wie auch später) Spiel, Arbeit und Lernen unterscheiden, wie dies sowohl Wygotski als auch Saporoshez und Elkonin in den zitierten Ausführungen ebenfalls vorgenommen haben.

3.5 *Gebrauchswertschaffende und wertschaffende Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion*

Bereits oben wurde die notwendige Einheit von Naturaneignung, Selbstaneignung und der Aneignung sozialer Verhältnisse auf menschlichem Tätigkeits- und Abbildniveau herausgearbeitet. Sèves (1972a) Hintanstellung des allgemeinen Arbeitsbegriff wie die unangebrachte These vom epistemologischen Bruch führen dazu, Entwicklung der Persönlichkeit (nahezu) nur vom Produktionsprozeß her zu bestimmen (vgl. Sèves letztes Kapitel 1972a). Damit wird bei aller Richtigkeit, auf der gesellschaftlichen Produktion als Determinationsgröße letzter Instanz zu beharren, die stammesgeschichtlich gewordene menschliche Natur aus dem Auge verloren und auch die Entwicklung der Persönlichkeit als innere Konkretion des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse zu kurz gefaßt. Auf Marx kann sich hier Sève selbst bei Aufrechterhaltung der These des epistemologischen Bruches nicht beziehen: Allseitige Entwicklung der Persönlichkeit, also Aneignung von Natur, Gesellschaft und eigener Natur, von Produkt- wie Symbolbedeutungen, liest sich in den »Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie« (o.J., S.387) wie folgt: »In fact aber, wenn die bornierte bürgerliche Form abgestreift wird, was ist der Reichtum anders, als die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen? *Die volle Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sog. Natur sowohl, wie seine eigene Natur?* (Hervorhebung von mir; W.J.) Das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzung als die vorhergegangene historische Entwicklung, die diese Totalität der Entwicklung, d.h. der Entwicklung aller menschlichen

Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem *vorher gegebenen* Maßstab, zum Selbstzweck macht? Wo er sich nicht reproduziert in einer Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert? Nicht irgend etwas Gewordnes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist?«

Um auch hier nicht falsche Interpretationen in Richtung spekulativ-humanistischer Deutungen zuzulassen, gegen die sich Sève zu Recht wendet, ergänze ich um ein Zitat wenige Seiten später (ebd., S.393): »Die wirkliche Aneignung geschieht erst nicht in der gedachten, sondern in der tätigen, realen Beziehung auf diese Bedingungen — das wirkliche Setzen derselben als der Bedingungen seiner subjektiven Tätigkeit.«

Wir haben also bei der Vermittlung des allgemeinen Arbeitsbegriffs mit dem Gesamt der gesellschaftlichen Verhältnisse (Produktion, Zirkulation, Konsumtion, Distribution, Staat, Politik, Überbau usw.) zu beachten, daß wir hierbei weder gegen die Kategorien der politischen Ökonomie und marxistischen Soziologie (vgl. hierzu z.B. Tjaden 1977), die diesen Bereich umspannen, verstoßen, noch gegen die bisher herausgearbeiteten Zusammenhänge. Es bietet sich daher folgende Lösung an:

Wir werden im Bereich der gesellschaftlichen Produktion, Zirkulation und Distribution den Arbeitsbegriff, wenn auch in unterschiedlicher Differenzierung anwenden, im Bereich der Konsumtion jedoch auf ihn zu verzichten haben. Ich führe dies im folgenden aus. Der Bereich der *Konsumtion* bezieht sich seitens der Individuen auf den Verbrauch der natürlichen, gesellschaftlichen und persönlichen Konsumgüter, wie ich dies an folgenden Beispielen verdeutliche, die exemplarisch stehen und z.T. sicherlich durch treffendere ersetzt werden können: *Natürliche Konsumgüter:* Nahrungsmittel, Getränke, Sexualpartner, der eigene Körper (z.B. durch Herstellung von ekstatischen Zuständen, Rauschmittelgebrauch, Bewegungssterotypie in der Situation der Hospitalisierung, Masturbation u.ä.). *Gesellschaftliche Konsumgüter:* z.B. Theater, Museum, Religion usw. ... *Persönliche Konsumgüter:* Zuwendung, Liebe, Solidarität u.ä. als spezifische Vermenschlichung interindividueller Bezehungen, als Aneignung der Subjektivität und Persönlichkeit der Kooperations- und Interaktionspartner.

Dabei ist deutlich, daß alle diese Breiche des Konsums die Determinationsverschränkung von Individuum, Natur und Gesellschaft beinhalten, die vorgefundenen Formen in ihrer Konsumierbarkeit selbst historisch sind und sich historisch weiter entwickeln (vgl. z.B. Elias 1978, W.F. Haug und Maase 1980). Zwar ist in diesen Bereichen weder die Symbol- und Produktbedeutung aufgehoben, noch die Tätigkeit auf der Ebene des Abbilds, noch die praktische Tätigkeit, die wir als Tätigkeit zur (erweiterten) Reproduktion der Persönlichkeit (und damit der Ar-

beitskraft) kennzeichnen wollen, trotzdem kann nicht von Arbeit gesprochen werden, soll der Begriff nicht jegliche Schärfe verlieren, obwohl auch hier nicht auf den Erkenntnisgehalt des allgemeinen Arbeitsbegriffs verzichtet werden kann. Ich schlage daher vor (vgl. auch meine früheren Arbeiten, z.B. 1978, 1980a), für alle diese Tätigkeitsformen festzuhalten, daß sie die *Struktur von Arbeit* im Sinne des allgemeinen Arbeitsbegriffs haben, jedoch nicht Arbeit sind. Die gleiche Lösung bietet sich dann für Spiel und Lernen an, so daß wir hier wie dort den allgemeinen Arbeitsbegriff als analytisches Instrumentarium beibehalten, dennoch die zum gesellschaftlichen Produktionsprozeß gegebenen Unterschiede nicht verwischen. Spiel, Lernen, Konsumtion sind nicht Arbeit, behalten aber deren Struktur, wie im allgemeinen Arbeitsbegriff entwickelt. Es bleibt somit der von der Reproduktion der *eigenen* Arbeitskraft wie Persönlichkeit abgelöste Bereich gesellschaftlicher Tätigkeit, den wir in Produktion, Distribution und Zirkulation in der materiellen Güterproduktion selbst, also *Produktion von Produktionsgütern und Konsumgütern,* wie in der *Produktion der Arbeitskraft* als Ware, durch z.B. medizinische und pädagogische Tätigkeit vorfinden.

Auf welchen Ebenen und in welcher Verschränkung die Frage nach dem Zusammenhang von *Gebrauchswertproduktion und Wertrealisation* hier gelöst werden kann, legt Marx im 1. Kapitel des Kapitals (1970, S.55) unter vier Gesichtspunkten dar:

1. »Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw.«

2. »Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware.«

3. »Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert. (Und nicht nur für andere schlechthin. Der mittelalterliche Bauer produzierte das Zinskorn für den Feudalherrn, das Zehntkorn für den Pfaffen. Aber weder Zinskorn noch Zehntkorn wurden dadurch Ware, daß sie für andere produziert waren. Um Ware zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen werden.)«

4. »Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.«

Ich analysiere und verdeutliche diese Bestimmungen im einzelnen:

Zu 1: Gebrauchswerte ohne Wert, also Naturprodukte sind in ihrem Nutzen durch Arbeit nicht vermittelt, werden jedoch durch Arbeit ange-

eignet. Wenn der frühzeitliche Jäger und Sammler demnach Wild jagt oder Beeren, Früchte, Kräuter und Körner sammelt, so ist dies Arbeit zu nennen. In der Landwirtschaft tritt zu der Arbeit des Erntens, die Arbeit der Vermittlung im Pflügen des Bodens und im Säen hinzu.

Zu 2: Der Landwirt, der auf dem Feld tätig ist, um durch die Produktion sein eigenes Bedürfnis zu befriedigen, der Autoschlosser, der sein eigenes Auto repariert, der Bauarbeiter, der am Wochenende an seinem eigenen Haus mauert, arbeitet, schaffen Gebrauchswert, aber nicht Ware. Ihr Produkt trägt die Wertform in sich, insofern abstrakte Arbeit in es eingeht. Da diese als abstrakte Arbeit jedoch nicht im Tausch als Verhältnis zu gesellschaftlich durchschnittlicher Arbeit und damit in ihrem Wertausdruck durch das Geld gesetzt wird, erscheint sie nicht, bleibt verborgen. Trotzdem: Verkauft der Bauer einen Teil dieser Produkte an den Nachbarn, der Autoschloser sein Auto an einen Käufer, oder der Bauarbeiter sein Haus, so tritt nunmehr auch die Wertform im Warentausch hervor.

Zu 3: Die Produktion von gesellschaftlichem Gebrauchswert ist jene Ebene, auf der Frigga Haug und das Projekt »Automation und Qualifikation« Arbeit als Kategorie gelten lassen. Daß dieser Begriff zu eng ist, wenngleich hier der Kern der Verklammerung von individueller und gesellschaftlicher Produktion liegt, dürfte nunmehr deutlich sein.

Zu 4: Marx unterstellt hier das mögliche Mißlingen der Gebrauchswertproduktion: In diesem Falle ist die Arbeit »nutzlos, zählt nicht als Arbeit«, ist jedoch Arbeit, wie wir folgern müssen: Die Arbeit des Bauern realisiert sich durch Regen und Hagel nicht im Produkt, dem Autoschlosser unterläuft ein Fehler, der zum Unfall und zur Zerstörung des Autos führt, die vom Bauarbeiter gemauerte Wand stürzt ein. Sie haben gearbeitet, die Gebrauchswertherstellung mißlingt, die Arbeit bildet keinen Wert.

Fassen wir zusammen:

Jede menschliche Tätigkeit hat die Struktur von Arbeit, sobald erstmals ontogenetisch das stammesgeschichtlich spezifisch menschliche Abbildniveau als amodales Abbild in der 5. Quasi-Dimension entfaltet ist (also mit Erreichen der dominierenden Tätigkeit des Spiels in der Ontogenese). Entsprechend der Entfaltung des gesellschaftlichen Erbes schieben sich vor den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß und die dominierende Tätigkeit Arbeit in zunehmenden Umfang die dominierenden Tätigkeiten Spiel und Lernen. Dies schließt nicht aus, daß auch in diesen dominierenden Tätigkeitsphasen bereits Arbeit sich entfaltet, wie dies Saporoshez/Elkonin am Beispiel des blumengießenden Vorschulkindes erörtern oder wie es in der polytechnischen Erziehung sich realisiert.

Im Bereich der Aneignung von Konsumgütern durch die Konsumtion und damit Werterhaltung der *eigenen* Arbeitskraft werden wir an keiner Stelle von Arbeit sprechen, jedoch durchgängig als analytische Kategorie den allgemeinen Arbeitsbegriff so verwenden, daß alle diese Tätigkeiten die Struktur von Arbeit haben.

Im Bereich der auf die Herstellung materieller Produkte wie der Arbeitskraft anderer Menschen bezogenen Tätigkeit werden wir durchgängig von Arbeit sprechen und dabei die vier von Marx unterschiedenen Ebenen beachten also: (1) Gebrauchswertaneignende Arbeit, (2) (individuell) gebrauchswertschaffende Arbeit, (3) gesellschaftlich gebrauchswertschaffende Arbeit, die sich im Warentausch realisiert, (4) gebrauchswertschaffende Arbeit, die mißlingt.

Die Kritische Psychologie in der Darstellung von Frigga Haug und dem Projekt Automation und Qualifikation unterliegt, wie nachgewiesen werden konnte, hier systematischen Verkürzungen, da sie nur die gesellschaftlich gebrauchswertschaffende Arbeit als Arbeit sehen will.

Die materialistische Handlungstheorie verliert durch die bloße Ableitung des Handlungs- aus dem Arbeitsbegriff jegliche gesellschaftstheoretische Spezifizierung und sieht nicht, daß ihr Handlungsbegriff lediglich das Resultat der Evolution von Handlung als Interpunktionseinheit auf das Niveau der 5. Quasi-Dimension, des amodalen Abbilds beschreibt, daß ohne die Frage der Untersuchung der dominierenden Tätigkeiten und der gesellschaftlichen wie individuellen Arbeitstätigkeit ihre Analyse reduktionistisch in sich geschlossen bleiben muß und damit Individuum und Gesellschaft trennt, ohne die Vermittlung wieder herstellen zu können.

4. Strukturalismus und Materialismus: Zur Kritik der Regulationsebenen in der materialistischen Handlungstheorie

4.1 Strukturelles Denken und die Einheit des Gegenstandes

In einer Auseinandersetzung mit dem französischen Strukturalismus entwickelt Sève (1972b) einige Analyseebenen und Kategorien, die nützlich zu sein scheinen, das Problem Struktur und/oder Prozeß, das durch die Wahl der Bezeichnungen »Handlungsstrukturtheorie« (F. Haug u.a.; 1980) wie »Handlungsregulationstheorie« (Offe und Stadler; 1981) mit zur Debatte steht, näher zu klären.

Zunächst einmal: Weder Hacker, noch Volpert oder Stadler sind vom Anspruch ihrer Arbeiten wie deren kategorialer Anlage dem Strukturalismus als philosophischer Richtung zuzuordnen. Sie versuchen vielmehr vom Erkenntnisanspruch des historischen und dialektischen Materialismus ausgehend, Probleme einer Einzelwissenschaft zu lösen. Ist von hier aus das weiter nicht erläuterte Etikett Strukturalismus unan-

gebracht, so ist es erst recht unangebracht ohne eine Analyse der real gemeinsamen Vorgehensweise von Strukturalisten und Marxisten, bezogen auf die gedankliche Reproduktion der Einheit des Gegenstands. Erst in Aufarbeitung dieser Frage, also der Klärung der *Gemeinsamkeiten und Unterschiede* (und nicht nur letzterer) wird deutlich, wo eine angestrebte marxistische Analyse möglicherweise Denkstrategien verhaftet bleibt, die von außen her als strukturalistisch erscheinen, wird zudem eine Diskussion über inhaltliche wie methodolgische Fragen nicht nur unter Marxisten, sondern auch mit Strukturalisten möglich. Wesen der strukturalistischen Methode ist nach Levi-Strauss: »Erstens muß man einzelne Fakten sammeln und analysieren und eine möglichst vollständige Liste derselben aufstellen; zweitens muß man die Wechselbeziehungen zwischen den Fakten ermitteln, sie in Gruppen zusammenfassen und die inneren korrelativen Beziehungen klären; drittens muß man alles zu einem einheitlichen Ganzen synthetisieren, ein System entsprechender Elemente aufbauen und damit das einheitlich, ganzheitliche Forschungsobjekt schaffen.« (Sève 1972b, S.134)

Der Begriff der Struktur als eines bestimmten Systems, das durch einen gesetzmäßigen Zusammenhang gesteuert wird, ist dem Marxismus nicht neu. Auf dieser Ebene tritt ein Unterschied, so Sève, nicht zutage. In der Tat: Dies entspricht der Forderung, den Gegenstand in allen seinen Vermittlungen zu erfassen, die ich oben zitiert habe. Unterschiede sieht Sève im

1. Abgrenzen von synchronischer (struktureller) und diachronischer (historischer) Methode;
2. in einer »zutiefst rationalen Auffassung der Einheit von Struktur und Geschichte (durch den Marxismus), indem er die Triebkraft aller Prozesse aufdeckt: den dialektischen Widerspruch«;
3. in der Negation des Materialismus, insbesondere der materiellen Basis der Gesellschaft, der gesellschaftlichen Produktion materieller Güter seitens des Strukturalismus (S.138f.).

In all diesen Fragen aber besteht wiederum kein Anlaß, die Vertreter der materialistischen Handlungstheorie dem Strukturalismus zuzuordnen, zu fragen ist allerdings, ob sie trotz Anwendung der methodologischen Prinzipien des historischen und dialektischen Materialismus möglicherweise auf bloß struktureller Ebene der Erfassung des Gegenstandes bleiben (bzw. wie dies selbst sich aus den Problemen der Erfassung des Gegenstandes bestimmt). Diese Frage — glaube ich — muß bejaht werden, wobei der Kern der hier angesprochenen Problematik an der zentralen Kategorie der Regulationsebenen deutlich gemacht werden kann:

Die materialistische Handlungstheorie will den logisch-historischen Zugang und verfängt sich in der außerordentlich diffizilen Struktur des

logischen Zusammenhangs der Phänomene, ohne dann noch in der Lage zu sein, die Frage ihrer Genese hinreichend klären zu können. Sie unterliegt damit in anderer Weise Verkürzungen, die, wie ich bei Leontjew und Galperin aufgewiesen habe, auch dem historisch-logischen Zugang zueigen sind, der keineswegs alle anzugehenden Fragen in überzeugenden Ableitungszusammenhängen entsprechend der zu berücksichtigenden Dialektik der Entwicklung als Kontinuität und Diskontinuität hervorzubringen vermochte und an dieser Stelle des Widerspruchs und der Ergänzung durch die logisch-historische Analyse bedarf (vgl. zur Einheit und Verschiedenheit beider Herangehensweisen Gudrun Richter 1977).

Auch Frigga Haug, Nemitz und Waldhubel (1980, S.45) konstatieren, daß es hierarchische Regulationsebenen gibt, erklären aber die von Hacker herausgearbeiteten einfach nur für falsch, ohne zu sagen, wie sie die real mit diesen Ebenen beschriebenen Phänomene begrifflich fassen wollen. In dieser Kritik ist Richtiges so mit Falschem bis Physiologisch-Dilletantischem vermengt (Ausführungen über Kybernetik und Physiologie, Behauptung eines genetisch-funktionalen Aufbaus des zentralen auf dem vegetativen Nervensystem; S.45), daß die Kritik nicht nur unangemessen bleibt, sondern inhaltlich weit zurück hinter dem in dieser Frage von der materialistischen Handlungstheorie aufgearbeiteten inhaltlichen Zusammenhang z.B. aus der Physiologie (vgl. auch insbesondere Hacker und Richter 1980). Ich möchte daher einige Hypothesen und Vorschläge formulieren, wie das Problem der Regulationsebenen von den anfangs explizierten methodologischen Überlegungen wie den Ergebnissen meiner bisherigen Analyse her gelöst werden könnte.

4.2 Entstehung und Zusammenhang der Regulationsniveaus I: Bewegungskoordination, topologischer und sprachlicher Begriff

Drei Ebenen der Regulation der psychischen Leistungen werden in der materialistischen Handlungstheorie unterschieden: Die intellektuelle, die perzeptiv-begriffliche und die sensumotorische Regulationsebene, wobei sehr ausführliche Ausführungen zu den Leistungen dieser Ebenen, jedoch nur wenige Ausführungen zu ihrem Zusammenhang vorliegen, der mit den Kategorien der Ausführungsregulation, der Antriebsregulation und der Prozeßstruktur der Handlung von außen verschränkt wird (z.B. Volpert 1975, S.147) und im inneren Zusammenhang der Regulationsebenen mit den Kategorien der Sensibilisierung, psychologischen Automatisierung, Verbalisierung und intellektuellen Durchdringung.

- *Sensibilisierung* meint »Erhöhung der absoluten wie der Unterschiedsempfindlichkeit für tätigkeitsrelevante Signale«, an der die

perzeptiv-begriffliche, aber auch die intellektuelle Ebene beteiligt ist;

- *psychologische Automatisierung* bedeutet die Delegation von »relativ-sterotypen Bewegungssequenzen«(sensumotorische Fertigkeiten nach Volpert) von den höheren Ebenen auf die sensumotorische;
- *Verbalisierung,* die als gegenläufig zur Automatisierung begriffen wird, »ist die begriffliche Fassung und Zusammenfassung von Handlungen und Teilhandlungen« durch die intellektuelle Regulationsebene;
- und *intellektuelle Durchdringung* ist die Auswirkung der Vorgänge der Analyse und Planung von der höchsten auf die darunter liegenden Regulationsebenen (Volpert 1975, S.121).

Die Regulationsebenen selbst werden wie folgt beschrieben (Volpert 1974, S.38f., in Bezug auf Hacker 1973, Hervorhebungen von mir, W.J.):

- *Die intellektuelle Regulationsebene:* »Intellektuelle Regulation als 'das insgesamt des vorbereitenden, begleitenden oder nachbereitenden Bedenkens', stellt die höchste Form der Handlungsregulation dar. Vorgänge auf dieser Ebene sind *'bewußtseinspflichtig und sprachgebunden'*«.
- *Die perzeptiv-begriffliche Ebene:* »Die Vergleichsvorgänge basieren auf der Verarbeitung innerhalb und außerhalb des Systems entstandener nicht völlig vorhersehbarer Signale ... Zugehörige Tätigkeitsformen sind Handlungen im engeren Sinne ... individuell verfügbare tätigkeitsspezifische Plansysteme auf dieser Ebene bezeichnen wir ... als Formen des Könnens.« Diese Ebene ist *»stets bewußtseinsfähig«, aber »nicht immer bewußtseinspflichtig«*.
- *Die sensumotorische Ebene:* »Hier verlaufen die Vergleichsvorgänge nach stereotypen Prüfprogrammen unterhalb der Bewußtseinsebene ... Sie schaffen und aktivieren Bewegungsentwürfe für stereotype Handlungsabfolgen«, die *»nicht bewußtseinspflichtig und höchstens vermittels ihrer exterozeptiven und taktilen (nicht kinästhetischen) Komponenten bewußtseinsfähig sind«*.

Obwohl physiologische und neuropsychologische Zusammenhänge mit einbezogen werden, bleibt die Zusammenstellung auf bloß psychologisch-struktureller Ebene.

Bernstein (1975) arbeitet in der Untersuchung des Problems der Bewegungskoordination im Zusammenhang von *Koordination und Lokalisation,* den auch die materialistische Handlungstheorie bei Bearbeitung der sensumotorischen Zusammenhänge zu behandeln hätte, folgendes heraus:

- Zwischen zentralem Impuls und der Bewegung besteht kein eindeutiger Zusammenhang;
- dies umso weniger, je komplizierter die kinematische Kette ist;

– die Abstimmung der zentralen Impulse mit den in der Körperperipherie ablaufenden Erscheinungen ist häufig von diesen zentralen Impulsen in geringerem Maße abhängig als von den äußeren Erscheinungen.

»Die Besonderheiten und Unterschiede in der Wirkung der pyramidalen, striopallidären, zerebellaren und anderen Subsystemen bestehen nicht in Besonderheiten und Unterschieden der peripheren Objekte, auf die sie einwirken, sondern ausschließlich in den unterschiedlichen Einwirkungsformen auf diese Objekte. Das Pallidum hat es mit der gleichen Muskulatur zu tun wie die Hirnrinde. *Spezifisch ist nicht sein Objekt, sondern seine Einwirkungsform.*« (S.73) Die Beherrschung des äußeren Objektes durch die Tätigkeit, die nach innen als Aufbau der Bewegungskoordination auftritt, unterliegt phylo- und ontogenetischen Gesetzmäßigkeiten, die Bernstein ausführlich entwickelt:

In der Koordination geht es dabei um komplizierte sensumotorische Reflexe, die als funktionelle Systeme (Anochin) sich (auch unterhalb des Großhirnniveaus!) aufbauen, die mit afferentem Zustrom beginnen und mit einer genau adäquaten zentralen Antwort enden, wobei der motorische Effekt des zentralen Impulses »nicht im Zentrum voraus entschieden sein« kann, sondern letztlich an der Peripherie entschieden wird (S.59). Dies verlangt in der Phylogenese immer differenzierte Mechanismen der zentralen Steuerung wie Koordination von Zentrale und Peripherie, die vor der Säugetierevolution wie folgt aussehen: Bei allen Wirbellosen liegt als Koordinationsersatz ein zentraler Mechanismus der Muskelsperrung vor, ebenso bei allen niedriger organisierten Wirbeltieren bis zu den Vögeln einschließlich, »bei denen das Striatum noch über die Großhirnrinde überwiegt« und die über »analoge motorische Fixationsmechanismen verfügen« (S.60). Bei Säugern wird diese Problematik durch eine Reihe von physiologischen Mechanismen, die einen unmittelbaren Zugriff der Zentrale in die Peripherie, wie größere Freiheitsgrade des Bewegungsentwurfs an der Peripherie selbst ermöglichen, gewährleistet. Es sind dies insbesondere: Die Entwicklung der Gamma-Innervation der Muskelspindeln, die pyramidale Willkürmotorik, wie die Evolution des Neocerebellums (phylogenetisch jüngster Teil des Kleinhirns) als Ort der zeitlichen Bewegungsprogrammierung (vgl. Henatsch 1976a, b; Strata 1976). Sie sichern ein zunehmendes Maß an Bewegungskoordination in der Säugetierevolution, das zwar in vollem Umfang erst beim Menschen erreicht ist, aber Auffassungen wie bei Weinberg (1981), der den ersten Säugetieren noch »instinktmäßig festgelegte Bewegungsfolgen« als vorherrschende Aktivität unterstellt, in keiner Weise zuläßt.

Koordination in der *Ontogenese* realisiert sich nach Bernstein, der dies am Beispiel des Gehenlernens erörtert, nunmehr in folgenden Stu-

fen: a) Primitive reziproke Innervation (bis 2 Jahre); b) Stadium der allmählichen Entwickung der morphologischen Elemente der biodynamischen Struktur des Gehens (2 - 5 Jahre) in der Trennung von Gehen und Laufen; c) das Stadium der überschießenden Proliferation (im biologischen Sinn: Sprossung, Gewebsvermehrung, Wucherung, sonst Weiterverbreitung von Informationen; W.J) dieser Elemente; d) das Stadium der Rückbildung der infantilen Elemente und der endgültigen Organisation der ganzheitlichen Struktur. e) Im hohen Lebensalter zerfallen die Elemente im umgekehrter Reihenfolge (S.48 bzw. S.46).

In der *Aktualgenese* jedes motorischen Aktes selbst wiederholt sich dieser Prozeß in den Lernphasen:

1. Entwicklung der Grobkoordination; 2. Entwicklung der Feinkoordination; 3. Stabilisierung der Feinkoordination und Entwicklung der variablen Verfügbarkeit (Meinsl 1976, S.235).

Der nach außen ablesbare Aufbau von Bewegungen und Handlungen unterliegt damit ontogenetisch wie aktualgenetisch unterschiedlichen regulativen Zusammenhängen, wie ich sie mit Hinweis auf Leontjew und Luria in Kürze am Aufbau der funktionellen Organe der Großhirnrinde bereits benannt habe bzw. im nächsten Abschnitt aktualgenetisch spezifizieren werde. Wie löst sich dieses Problem nunmehr in der Realisierung des Abbilds im Bewegungsentwurf einerseits, in der Adäquatheit des Entwurfs entsprechend Plan wie äußerer Realität, und andererseits seiner Korrektur durch die Afferenzen und Reafferenzen von der Peripherie? Ich will diese Problematik nicht im einzelnen untersuchen, sondern die Frage der zentralen Steuerung in den Mittelpunkt stellen, da hier die Zusammenhänge der Regulationsebenen zu begreifen sind, von denen bisher die sensumotorische erörtert wurde.

Bernstein arbeitet heraus, daß das *motorische Feld* nicht metrisch, sondern topologisch organisiert ist. Alle Buchstaben A einer Person gleich in welcher Körperhaltung oder Größe sie geschrieben wurden, haben ähnliche topologische Eigenschaften. Das bedeutet aber, »daß der Lokalisationsbereich dieser höchsten motorischen Engramme selbst eine topologische Ordnung nach Art des äußeren Raumes oder des motorischen Feldes besitzt, auf jeden Fall aber keine solche, wie sie dem Muskel-Gelenk-Apparat zueigen ist. Mit anderen Worten, es gibt schwerwiegende Gründe anzunehmen, daß im höchsten motorischen Hirnteil (es ist wahrscheinlich, daß dies die Großhirnrinde ist) lokalisatorisch nichts anderes widergespiegelt wird als irgendeine Projektion des äußeren Raumes selbst, und zwar in der Form, in der er dem Subjekt motorisch gegeben ist. *Diese Projektion muß nach allem, was wir gesagt haben, zum äußeren Raum kongruent sein, aber nur topologisch und in keiner Weise metrisch kongruent.*« (1975, S.91; Hervorhebung von mir, W.J.).

Wir können nunmehr die Evolution der Bewegungsfähigkeit im Reptilien-Säugetier-Übergangsfeld wie in der Säugetierevolution in Dialektik mit der Evolution des Abbilds begreifen: Die positive Rückkoppelung von Umweltbedingungen, die sich in einer Weiterentwicklung der Abbildfähigkeit mit dem Niveau der perzeptiv-operativen Psyche niederschlägt, führt zur Weiterentwicklung des zentralnervösen Apparats der Steuerung, der Kontrolle der Bewegungen und später im Tier-Mensch-Übergangsfeld insbesondere der Handbewegungen. Dies machen die Gestaltung der äußerern amodalen Welt entsprechend der Evolution des Abbilds möglich, wie die Hände als »Sinnesorgane« zugleich das Hervorbringen des individuell-amodalen Abbilds, das auf menschlichem Niveau in die 5. Quasi-Dimension evolviert, absichern. Dabei zeigt sich, *daß die motorischen Vermittlungsvorgänge wie die sensorischen als modal anzusehen sind, sie die Realität nicht kodieren, sondern in sich tragen!*

Entsprechend ist das Problem der Hierarchisierung der sensumotorischen Regulation nicht losgelöst von der Evolution des Abbilds und seiner phylogenetischen wie ontogenetischen Hierarchisierung beim Menschen diskutierbar, wie dies die Befunde über ontogenetischen und aktualgenetischen Aufbau von Bewegungen bestätigen. Die Annahme bloß stereotyper Muster auf sensumotorischem Niveau verbietet sich. Diese waren im Sinne von angeborenen Auslösemechanismen auf Reptilienniveau konstatierbar bzw. treten auf menschlichem Niveau auf der Basis unbedingt-motorischer Reflexe auf, die jedoch in dynamische Stereotype als topologisch koordinierten Mustern eingebettet wurden und in diesen als basale Einheit verschwinden. Bereits hier ist zu folgern, daß keine Abspeicherung der Sensumotorik von oben nach unten erfolgt, sondern eine holographische Überlagerung topologischer Systeme im Gedächtnis unter Einbezug des cerebellären Bewegungs-Programmier-Apparates und daß die Verfeinerung der Sensumotorik vor allem über die Verfeinerung ihrer Topologie zu begreifen ist: Was nach außen als Delegation von Stereotypen nach unten auf die sensumotorische Regulationsebene erscheint, ist innen zunehmende Topologisierung der Funktion auf kortikalem Niveau. Hierarchien liegen innerhalb des Organismus in den verschiedenen Abbildniveaus vor und realisieren sich über die Hierarchie der motorischen Kerne im Organismus, so daß z.B. auf der Basis unbedingter Reflexe oder einfacherer gelernter koordinativer Akte auch in unvertrauten Situationen Bewegungsentwürfe gesichert sind.

Ich klammere das hierarchische Verhältnis der verschiedenen (sensu-)motorischen Kerne zueinander aus, verlasse nunmehr die Behandlung der sensumotorischen Regulationsebene und frage nach jenen *höheren kortikalen Funktionen*, die Bernstein als Voraussetzung der to-

pologischen Realisierung der Bewegung annimmt. Mit dieser Frage ist zugleich das Problem der perzeptiv-begrifflichen wie der intellektuellen Regulationsebene zu lösen. Ich glaube, daß die Untersuchungen zur neuropsychologischen Funktionsweise beider *Großhirnhemisphären* eine Lösung rechtfertigen, die von einer dynamischen Lokalisation beider Regulationsebenen in der rechten (perzeptiv-begrifflich, insbesondere topologisch) und in der linken (intellektuell, d.h.insbesondere verbal) Hemisphäre ausgeht. Zunächst: Beide Hemisphären regulieren vorrangig die Bewegungsfunktionen der gegenüberliegenden Seite und empfangen vorrangig von dieser Seite ihre sensorischen Informationen.

Erst seit wenigen Jahren liegen differenzierte Publikationen über die spezielle Funktion der rechten Großhirnhemisphäre vor, nachdem bis dahin im Vordergrund die Erfassung der sehr viel auffälligeren Störungen bei Verletzungen der linken Hemisphäre standen (die bei dem Großteil der Menschen die dominante Hemisphäre ist). Die Befunde zur Arbeitsteilung der beiden Großhirnhemisphären wurden durch neuropsychologische Testverfahren (dichotische Tests), Amytal-Injektionen, Elektro-Schock-Stillegung einer Hemisphäre, operative Entfernung einer Hemisphäre oder einzelner Gebiete aus ihr aufgrund von Tumoren oder Verletzungen, sowie splitbrain-Experimenten bei Tieren und Balkendurchtrennung (der Balken, corpus callosum verbindet als wichtigste Kommissurenbahn beide Großhirnhemisphären) beim Menschen gewonnen.

Zunächst einige Vorbemerkungen:

(1.) Zu Recht verweist Sinz (1978, S.159) darauf, daß es kein Bewußtsein ohne die integrative Hirnfunktion gibt, während diese auch ohne Bewußtsein existiert. Verletzungen und Entfernungen von Teilen des Großhirns wirken sich demnach auf die höchsten Abbildebenen, die der individuellen amodalen Freisetzung von Gegenstand, Mittel und Tätigkeit in der 5. Quasi-Dimension aus; die integrative Funktion des Subkortex unter Einbezug und in dialektischem Zusamenhang mit den höheren erhaltenden Teilen (wie deren führende Rolle) bleibt in jedem Fall erhalten.

(2.) Alle Untersuchungen zur Funktionsunterscheidung von rechter und linker Hemisphäre beziehen sich vorrangig auf die Abbildfähigkeit und nicht auf die Orientierungstätigkeit, die als spezifisch menschliche an den Frontalhirnbereich als funktionelle Haupteinheit für Programmierung, Regulation und Verifikation des Handelns gebunden ist. Die wiedergegebenen Befunde behandeln also nicht diesen Bereich, den ich unter Aspekten des Frontalhirnsyndroms bereits oben erörtert habe, sondern die unterschiedliche Ausdifferenzierung der Einheit für Informationsaufnahme, -verarbeitung und -speicherung im Bereich hinter

der Zentralfurche (Parietal-, Temporal- und Okzipitallappen wie ihrer (tertiären) Überschneidungsfelder). Luria verweist ausdrücklich auf diesen Unterschied: Das Verhalten bei Verletzungen der rechten Hemisphäre »ähnelt in einigen speziellen Zügen dem Verhalten von Patienten mit Frontalhirnsyndrom ... von dem es sich jedoch insbesondere unterscheidet durch den viel größeren Grad an Integrität der Intentionen und Verhaltenspläne der Patienten: (1973, S.167).

(3.) Die Arbeitsteilung der Hemisphären entwickelt sich in der Ontogenese. Funktionen die später lateralisiert sind, werden zunächst von beiden Hemisphären wahrgenommen. Bei frühen Verletzungen besteht eine außerordentlich hohe Plastizität, so daß die Lateralisierung von der je anderen Hemisphäre übernommen werden kann. Im allgemeinen wird von einer völligen Kompensation auch starker Schäden einer Hemisphäre bis zum Alter von 6 Jahren und einer weitgehenden bis zum Alter von 10 Jahren im Sprachbereich ausgegangen, während ab 13 — 14 Jahre die Ausdifferenzierung weitgehend abgeschlossen ist und entsprechende Schäden nicht mehr kompensiert, sondern lediglich in ihrer Auswirkung differenziert und durch andere Hirnfunktionen z.T. übernommen werden können.

(4.) Keine der beiden Hemisphären alleine regelt die Bewußtseinsfunktion auf menschlichem Niveau, die Rekonstruktion der amodalen Welt in der 5. Quasi-Dimension wird durch Verlust oder Verletzung einer Hemisphäre unterschiedlich akzentuiert, aber nicht aufgehoben, die Struktur von Arbeit im Sinne des allgemeinen Arbeitsbegriffs bleibt erhalten.

Die folgende aus Blakesley (1980, S.167) zu Teilen übernommene und ergänzte Tabelle spiegelt diese unterschiedlichen Akzentuierungen wider:

Rechte und linke Hirnspezialisierungen*

Spezifische Fähigkeiten des linken Hirns:	*Spezifische Fähigkeiten des rechten Hirns:*
Sprechen,	Verstehen von Metaphern,
lesen,	Gesichtswiedererkennung,
schreiben,	Kontrolle des visuellen Raumes der linken Körperhälfte,
Konsolidierung des verbalen Gedächtnisses,	Repräsentanz des Körperschemas (vgl. Luria 1973, S.167),
abstrakte Kategorisierungen	räumliche Wahrnehmung,
musikalische Fähigkeiten,	visuelle Geschlossenheit,
differenzierte manuelle Sequenzen,	Musikverständnis,
mehr als ein Ding gleichzeitig sehen,	Konsolidierung des Form-Gedächtnisses,
Rechts-Linksunterscheidungen	angemessene Form bei Zeichnungen
Detail aus Zeichnungen erkennen	

* *Gemeint ist jeweils der Neokortex in seiner funktionellen Verbindung mit älteren Hirnteilen.*

Der Wegfall der Funktionen der *linken Hemisphäre* führt zum Verlust von Sprache, arithmetischem und logischem Denken in dem Sinne, wie diese Funktionen in der Psychologie allgemein beschrieben werden und z.B. in die Kozeption von Intelligenztests eingehen, oder wie bei Hacker auf der Ebene der intellektuellen Regulation ausgeführt. Da hierzu umfassende Literatur vorliegt (vgl. z.B. Luria 1970, 1973 sowie die zahlreiche sonstige Literatur zu Aphasie, Apraxie, Agnosie usw.), beschränke ich mich im folgenden auf die Darstellung der Funktionen der *rechten Hemisphäre.*

Diese ist »direkt befaßt mit der Anlayse der direkten Information, die das Subjekt *von seinem eigenen Körper erhält*, und die, was leicht zu begreifen ist, enger mit direkter sinnlicher Wahrnehmung ('sensation') verbunden ist als mit verbal-logischen Codes«. Bei Störungen sind die wichtigsten Symptome (1) die Unfähigkeit, eigene Defekte wahrzunehmen, und (2) die Störungen nicht nur der *allgemeinen Wahrnehmung des eigenen Körpers,* sondern auch der *Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit* durch den Patienten (Luria 1973, S.165-167), wobei jedoch Intentionen und Pläne im Unterschied zum Frontalhirnsydrom in viel höherem Grade erhalten bleiben.

Die isolierte rechte Hemisphäre kann sich weder schriftlich noch mündlich äußern, ist jedoch durchaus nicht stumm und passiv, »sondern in mancher Hinsicht, so beim *Erkennen* von *Gesichtern* (eine phylogenetisch ältere Leistung) und in Bezug auf das *räumliche Abstraktions- und Vorstellungsvermögen* oder *Musikverständnis* der linken sogar überlegen. Aus den verbalen Reaktionen der rechten Hemisphäre wird geschlossen, daß sie über visuelle und taktile Formerkennung, Abstraktionsvermögen, Lernvermögen, Einsicht und Gedächtnis dem menschlichen Niveau entsprechend verfügt und in der Lage ist, die Kontrolle über das Bewegungssystem des Körpers zu übernehmen« (Sinz 1978, S.172).

Als spezielle Leistungen werden u.a. genannt:

- »Blinde Kinder lesen Brailleschrift (Blindenschrift) schneller und genauer mit den Fingern der linken Hand unabhängig von der gewöhnlich bevorzugten« (ebd., S.175).
- Fähigkeit zu zeichnen, von einem Ort zu einem anderen zu finden, dreidimensionale Modelle nach Zeichnung oder Plan zu bauen, Orientierung in zwei- und dreidimensionalem Feld (Roth 1976, S.37).
- Sprachverständnis im Sinne des Umsetzens einer Aufforderung, einen Gegenstand zu nehmen; es ist aber keine Beschreibung möglich. Allerdings konnten diese Personen »auf eine Karte zeigen, auf der der Name des Gegenstandes geschrieben war«. Die rechte Hemisphäre ist besser in der Lage, »Worte taktil zu identifizieren

als die linke«. »Die Tests zeigten deutlich, daß die rechte Hemisphäre auch Ausgesprochenes oder Geschriebenes verarbeiten und sinnvoll entsprechend den dargebotenen Informationen behandeln kann. Auch ist die rechte Hemisphäre in der Lage, komplexere Nachrichten zu analysieren.« (Roth, ebd., S.42f.)

- Die rechte Hemisphäre ist in der Lage, traumhafte Zustände mit einer Art doppeltem Bewußtsein wahrzunehmen; die Patienten »nehmen wahr, daß sie im Operationssaal mit dem Arzt sprechen und zur gleichen Zeit fühlen sie, daß sie aktuell eine Halluzination erfahren« (Blakesley 1980, S.32).
- »Obwohl unfähig, zu sprechen, haben sie normale Reaktionen konsistenter Übreinstimmung mit ihrer Persönlichkeit und lösen gut nicht-verbale IQ-Tests. Obwohl sie nicht mit Ihnen diskutieren können, ist es offensichtlich, daß sie sich selbst als subjektiv-bewußt wahrnehmen.« (ebd., S.35) Während Patienten mit nur linker Hemisphäre eher überbetont verbalisieren, umgänglicher und heiterer werden (Deglin 1976, S.12) bei weitgehender Unfähigkeit, praktische Zusammenhänge zu lösen und bei andererseits vollem Erhalt der logisch-sprachlichen Fertigkeiten, ist die Integrität der Tätigkeit insgesamt durch die rechte Hemisphäre in höherem Maß erhalten. Diese Integrität wird begleitet von viel stärkeren emotionalen (Katastrophen)Reaktionen: Schreien, Weinen, Fluchen, Zurückweisen von Kooperation (vgl. Deglin, S.13, Blakesley, S.142).
- Schließlich: Beide Hemisphären sind in äquivalenten Bereichen über den Balken verbunden und arbeiten, so EEG-Untersuchungen, arbeitsteilig: Beim Lösen verbaler Aufgaben wird z.B. der Alpha-Rhythmus (Ruhe-Rhythmus der Großhirnaktivität, vgl. hierzu Sinz 1978) links reduziert, bleibt aber rechts erhalten (Blakesley 1980, S.174).

Fassen wir zusammen: Es zeigt sich nunmehr eine deutliche und weitgehende Übereinstimmung von linker Hemisphärenleistung mit der intellektuellen und von rechter Hemisphärenleistung mit der perzeptiv-begrifflichen Regulationsebene, ein Zusammenhang, der durch die Lektüre der bei Hacker (1973, 1978) gegebenen Beispiele, die ich aus Platzgründen nicht aufführen kann, noch viel deutlicher wird. Beide Regulationsebenen stehen damit jedoch nicht im hierarchischen, sondern im bilateralen Regulationszusammenhang, der in der Ontogenese der Menschen eine zunehmend wachsende Rolle übernimmt und Lernprozesse bis ins hohe Alter sichert (vgl. Ananjew 1974, S.241).

Zudem erkennen wir in den Aspekten der intellektuellen Regulation durch die linke Hemisphäre und der perzeptiv-begrifflichen Regulation durch die rechte Hemisphäre die Aspekte der Symbolbedeutungen (links) und Produktbedeutungen (rechts) wieder, finden also eine dop-

pelte Topologie, die sich in der Ontogenese entfaltet: Rechts für die produktive Aneignung der äußeren Welt als gegenständlicher und sozialer wie die des eigenen Körpers und damit individuelle Bedeutungsproduktion (die ich im folgenden als *produktiv-topologisches Denken* benennen will), sowie links die semantische und operative Aneignung der Welt (z.B. im Spiel und Lernen) durch die Erfahrungen der Gattung in den Symbolbedeutungen der Sprache. Ich werde diesen Aspekt weiterhin als *verbal-logisches Denken* kennzeichnen.

Die Frage der Regulationsebenen differenziert sich hierarchisch entsprechend den phylogenetisch und ontogenetisch gewordenen Stufen des Abbilds. Ihre hierarchische Entwicklung in der Ontogenese muß unter Beachtung der neuropsychologischen Ebenen von Peripherie, Rückenmark, Mittel- und Zwischenhirn sowie Großhirn aufgearbeitet werden. Die Annahme einer sensumotorischen Ebene, auf die nach unten delegiert wird, halte ich für unhaltbar. Dieses Problem ist als zunehmende holographische Hierarchisierung sensumotorisch-funktioneller Systeme im Zusammenhang der Gedächtnisfunktion, und damit der topologischen Funktionen der funktionellen Einheit des Großhirns für Informationsaufnahme, -verarbeitung und -speicherung zu lösen, die selbst in sich nicht, wie die Handlungstheorie vermutet, hierarchisch, sondern bilaterial gegliedert ist, und in Verbindung mit dem Frontalbereich der Integrität der nach Leontjew bestimmten höchsten Abbildebene gemäß dem allgemeinen Arbeitsbegriff wie dem historisch zu begreifenden allgemeinen Aneignungsniveau gewährleistet.

4.3 Entstehung und Zusammenhang der Regulationsniveaus II: Produktiv-topologischer und verbal-logischer Begriff in der Aktualgenese

Der Zusammenhang produktiv-topologischen und verbal-logischen Denkens in der Aktualgenese von Begriffen wird in Erziehung und Unterricht an vielen Stellen betont, ohne daß die hier entwickelten Kategorien dort bereits vorliegen. Trotzdem gibt es eine Reihe von Ansätzen, die den realen Zusammenhang, um den es geht, thematisieren. Einmal liegt innerhalb der Sportwissenschaft eine differenzierte Diskussion um Sprache und Bewegung vor (vgl. Wohl 1977, Meinel 1977), die zu dem Ergebnis führt, daß hier eine Verschränkung von zwei verschiedenen Lernmodi erfolgt (vgl. auch Blakesley 1980, S.78ff.).

Innerhalb der Diskussion um Grundschul- und Sonderschulpädagogik liegen von Iris Mann (Pseudonym für Christel Manske; 1977a und b, 1979) und von Barbara Rohr (1980) Ansätze zum »Handelnden Unterricht« vor, die unter Aufarbeitung insbesondere von Galperins Theorie der etappenweisen Herausbildung geistiger Handlungen eine Verbindung von materieller/materialisierter Handlung und ihrer Versprachlichung in Kritik einer Überbetonung bloß verbalen Lernens entwickeln.

Hier setzt auch Holger Probsts Versuch einer strukturorientierten Diagnostik (1979, 1981) an. Die Aktualgenese von Begriffen (in der Reihenfolge perzeptiv, kategorial und funktional) erweist sich als abhängig von ihrer hinreichenden Eingebundenheit in die Handlungsebenen (a) inaktiv, materiell handelnd, konkret und (b) materialisiert, vorstellend, ikonisch, denen dann erst die Ebene (c) des Symbolischen, der inneren Sprache, der Abstraktion folgt (Probst 1979, S.124, 1981, S.102), wie dies bei geistigbehinderten, lernbehinderten und Grundschul-Kindern herausgearbeitet wird. Beide Ansätze, also der stärkeren Betonung der Handlungsebene durch Rohr und Manske wie der stärkeren Herausarbeitung der inneren Struktur der Begriffe und damit der besseren Zugänglichkeit der Symbolbedeutung durch Probst, akzentuieren den von mir herausgearbeiteten dialektischen Zusammenhang von produktiv-topologischen wie verbal-logischen Begriffen, lösen ihn aber noch nicht in jeder Beziehung richtig auf. — Ich gehe deshalb in Kürze auf Galperins Theorie der etappenweisen Herausbildung der geistigen Operationen ein, auf die sich beide Ansätze beziehen, um an ihr die notwendigen Korrekturen und Ergänzungen zu diskutieren. Die Kategorien in dieser Theorie werden nicht durchgängig einheitlich gebraucht. Ich habe daher alle in deutscher Sprache mir zugänglichen Publikationen von Galperin durchgearbeitet (vgl. vor allem 1967, 1969a und b, 1974, 1980), woraus sich folgende Struktur ergibt. Die Theorie beansprucht, jenen Bereich zu erarbeiten und zu gliedern, den Wygotski (vgl. 1963, 1978b) als *Zone der nächsten Entwicklung* benennt. Es ist jener Bereich, in dem Lernen zunächst intersubjektiv, kooperativ stattfindet, der nur mit Hilfe des Lehrers (Pädagogen, Erziehers) durchschritten werden kann, und aus dem dann im erworbenen Begriff intrasubjektiv die Fähigkeit resultiert. Wygotski setzt diese Problematik erst auf dem Niveau des spezifisch menschlichen Abbilds an (also erst in der dominierenden Tätigkeit des Spiels). Obwohl hier der wesentliche Beginn der Aneignung durch die Freiwerdung der einfachen Momente des Arbeitsprozesses: Tätigkeit, Mittel und Gegenstand, auf der Abbildebene liegt, sind m.E. diese lerntheoretischen Überlegungen prinzipiell mit der entsprechenden Modifikation durch einfachere Abbildformen auf den vorherigen Tätigkeitsstufen ebenfalls zu bedenken.

Zur Beschreibung des Lernprozesses, der von außen nach innen läuft *(Interiorisation)*, verwendet Galperin verschiedene Parameter. Am Beginn jedes Lernvorganges steht die *Entfaltung*, am Schluß jedes Lernvorganges die *Verkürzung* der Handlung; beide Momente werden von ihm teils als getrennte Parameter ausgeführt, teils unter dem Begriff der *Vollständigkeit* des Lernvorganges zusammengefaßt (vgl. meine graphische Darstellung der Theorie; Jantzen 1980a, S.147). Der Entfaltung folgt die *Verallgemeinerung*, dieser die *Beherrschung*, der dann

die *Verkürzung* folgt. Verallgemeinerung und insbesondere Beherrschung werden in der Theorie kaum beschrieben. Daneben werden als vierter Parameter erst vier und später fünf (exakt sogar sechs) Niveaus benannt, die freilich in dieser Differenziertheit nur in einem genetischen Zusammenhang in der frühen Ontogenese zu unterscheiden sind und später »den genetischen Zusammenhang« und mit diesem auch die prinzipielle Bedeutung als Prozeß verlieren (Galperin 1980, S.45). Diese Stufen — häufig in der deutschen Tradition herbartianischer Denkweise in der Pädagogik als Fromalstufen mißverstanden — sind die folgenden: *Orientierungsgrundlage:* System aller Hinweise und Mittel der Aufgabenlösung bevor in die Aufgabe selbst eingetreten wird, also Durchspielen der Möglichkeit der Aufgabenlösungen im Kopfe, wobei Galperin nach Vollständigkeit drei Typen unterscheidet:

Typ 1: Unvollständige Orientierungsgrundlage. Der Lehrer macht die Aufgabe an einem Beispiel vor, der Schüler vollzieht sie nach.

Typ 2: Mehrere Beispiele für die Anwendung von Lösungsverfahren werden gegeben, jede Operation in enger Beziehung zu ihren Bedingungen durchgeführt, die Handlung führt sicher zum notwendigen Resultat, jedoch gibt es Probleme bei der Übertragung zu neuen Aufgaben. Eine solche Orientierungsgrundlage hat lediglich empirischen, nicht rationalen Charakter.

Typ 3: versucht eine vollkommene integrative Begriffsbasis zu entwickeln; d.h. eine komplette Durcharbeitung aller verfügbaren Relationen von Tätigkeit, Gegenstand und Mitteln in der Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds geht dem Eintritt in die praktische Handlung voraus, wenn ich Galperins Beispiele und Erörterungen zusammenfassend interpetiere. Typ 2 würde die systematische Anwendung der Mittel auf den Gegenstand bedeuten, ohne systematisch die Verhältnisse Tätigkeit-Mittel auf der Abbildebene zu erarbeiten und diese damit reflexiv zu erweitern. Typ 1 stellt lediglich den Gegenstand in den Mittelpunkt und überläßt die Orientierung über Mittel und Tätigkeit dem Schüler. Entsprechend findet dann Galperin (1969b, S.1282) heraus: »Möglicherweise ist eben der 3. Handlungs- und Orientierungstyp die ... Unterrichtsform, bei der die Wissensaneignung gleichzeitig mit der geistigen Entwicklung erfolgt.«

Die erste Stufe der Aufgabenlösung verlangt die *materielle Handlung*, die Handlung, die am Gegenstand selbst erfolgt und später durch die *materialisierte Handlung* als Sonderform ergänzt wird. Dabei bedeutet Materialisierung vorrangig *Gegenständlichkeit* und nicht Anschaulichkeit, wie im herbartianischen Mißverständnis gerne unterstellt wird. Auch das Bearbeiten von Texten, Landkarten, Modellen usw. ist materialisierte Handlung.

Als 3. Stufe folgt die *lautsprachliche Handlung*, der als 4. Stufe die *in-*

nere Sprache und das Denken folgt. Zwischen die Stufen 3 und 4, womit letztere die Stufe 5 wird, schiebt Galperin später die *äußere Sprache für sich*, also Sprache in verkürzter Form ein.

Unter Anwendung der bisher erarbeiteten Begriffe zeigt sich, daß Galperin dem Unterschied von produktiv-topologischem Denken und verbal-logischem Denken nicht hinreichend Rechnung trägt. Die Stufe der materiellen und materialisierten Handlung wird nicht als eigener (qualitativer) Begriffsaufbau im produktiv-topologischen Bereich (Produktbedeutung) begriffen, sondern lediglich als quantitative Vorstufe zum verbal-logischem Begriff (Symbolbedeutung). Bei Berücksichtigung dieser Kritik gestaltet sich nunmehr der Prozeß der Aktualgenese des Begriffs wie der bilateralen Verknüpfung von Produkt- und Symbolbedeutung im pädagogisch organisierten Lernen wie folgt:

Phase 1; *intersubjektiv:* Lehrer und Schüler erarbeiten in der Orientierungstätigkeit auf der Ebene des Abbilds gemeinsam und kooperativ alle bisherigen Erfahrungen und Strategien zur Bewältigung des Problems und spielen Vor- und Nachteile unterschiedlicher Varianten durch (= Durchschreiten der Zone der nächsten Entwicklung in der Orientierungstätigkeit).

Phase 2; *intrasubjektiv:* Der Schüler vergegenständlicht den produktiv-topologischen Begriff auf der Abbildebene in gegenständlicher Tätigkeit, korrigiert durch die praktische Tätigkeit den Entwurf (Plan) in notwendigen Teilen und erwirbt in der Vergegenständlichung den Begriff als produktiv-topologischen (als Fähigkeit).

Phase 3; *intersubjektiv:* In der lautsprachlichen Handlung wird das System der Symbolbedeutungen umfangreich entfaltet, die Bedeutungen werden benannt und kategorisiert (perzeptiv, kategorial, funktional), verkürzen sich und sind in

Phase 4; *intrasubjektiv:* im Denken verfügbar, d.h. der angeeignete Zusammenhang als nunmehr geistig-konkreter ist als funktionelles System gefestigt, jederzeit verbal-logisch-begrifflich als soziales Mittel im Denken verfügbar.

Ich breche damit meine Überlegungen zur Entfaltung menschlicher Tätigkeit ab, nachdem auch die Ebene der Aktualgenese sinnvoll reinterpretiert werden kann, was Stadler (1981) fordert.

5. Abschließende Bemerkungen: Zum Gegenstand der Psychologie

Die logisch-historische Aufarbeitung der strittigen Fragen zwischen »Kritischer Psychologie« und »materialistischer Handlungstheorie« hat mir eine Reihe von Einsichten und Zusammenhängen vermittelt, von denen ich hoffe, daß sie sich in der Diskussion bestätigen. Da in den herangezogenen Überlegungen verschiedentlich Bemerkungen zum

Gegenstandsbereich der Psychologie auftauchen, führe ich hier nochmals die Definitionen von Leontjew, Luria und Galperin auf, um abschließend Stellung zu beziehen:

Leontjew (1981, S.19): »Das Eingeschlossensein lebendiger Organismen, des Systems der Prozese ihrer Organe, ihres Gehirns in die gegenständliche, gegenständlich-diskrete Welt führt dazu, daß *das System dieser Prozese mit einem Inhalt versehen* wird, *der von ihrem eigenen Inhalt, dem Inhalt der der gegenständlichen Welt selbst zugehört, verschieden ist.* Das Problem dieser 'Zuteilung' schafft den Gegenstand der psychologischen Wissenschaft!.«

Luria (1978, S.647): »Die wissenschaftliche Psychologie entwickelt sich an der Nahtstelle von Natur- und Gesellschaftswissenschaften, denn die gesellschaftlichen Formen des Lebens zwingen das Hirn, auf neue Weise zu arbeiten, sie lassen qualitative neue funktionelle Systeme entstehen. Eben diese Systeme sind der Gegenstand der Psychologie.«

Galperin (1980, S.121 und 125): »Die Psychologie ist die Wissenschaft, die die Entwicklung, die Struktur und die Dynamik der Orientierungstätigkeit erforscht (...) Der in der psychischen Widerspiegelung zutage tretende Orientierungsprozeß des Subjekts in einer Situation, die Herausbildung, Struktur und Dynamik dieser Orientierungstätigkeit, die ihre Qualität, ihren Charakter und ihre Möglichkeiten bestimmen — das ist der Gegenstand der Psychologie.«

Ich kann diesen drei Definitionen in vielem zustimmen: Die von Leontjew benennt den phylogenetischen Aspekt, die von Luria greift die ontogenetisch hieran ansetzende Fragen auf und die von Galperin hat im Mittelpunkt die Aktualgenese.

Auf menschlichem Niveau bestimmt sich der Gegenstand der Psychologie aus der Problematik der Vermittlung von Natur, Mensch und Gesellschaft; er ergibt sich aus dem Problem der produktiv-topologischen wie verbal-logischen Aneignung der Welt. Er bestimmt sich aus der Tätigkeit der individuellen gesellschaftlichen Menschen mit ihren historisch zu begreifenden Bedingungen und Beschränktheiten wie auch der Möglichkeit »der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem *vorhergegebenen* Maßstab«, sondern »das absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen, ohne andre Voraussetzungen als die vorhergegegangene historische Entwicklung ... wo er sich nicht reproduziert in seiner Bestimmtheit, sondern seine Totalität produziert« (Marx o.J., S.387).

Literaturverzeichnis

Ananjew, B.G.: Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis, Berlin/DDR 1974

Anochin, P.K.: Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Struktur des Verhaltensaktes, Jena 1967

Anochin, P.K.: Biology and neurophysiology of the conditioned reflex and its role in adaptive behavior, Oxford 1974
Anochin, P.K.: Beiträge zur allgemeinen Theorie des funktionellen Systems, Jena 1978
Bernstein, N.A.: Bewegungsphysiologie, Leipzig 1975
Blakesley, T.: The right brain, London 1980
Deglin, W.L.: Unsere zwei Gehirne, Unesco-Kurier 17 (1976) 1, 4-16, 31-32
Ebert, J.: 'Menschliches Wesen' kontra 'menschliche Natur'? Anmerkungen zu Lucien Sêves Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: G. Rückriem, F. Tomberg, W. Volpert (Hrsg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978, S.192-208
Eigen, M., Schuster, P.: The hypercycle — A principle of natural self-organization, Berlin 1979
Eigen, M., Gardiner, W., Schuster, P., Winkler-Oswatitsch, Ruth: Ursprung der genetischen Information, Spektrum der Wissenschaft (1981) 6, S.36-56
Elias, N.: Über den Prozeß der Zivilisation, Bd.1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt/M. 1978
Engels, F.: Dialektik der Natur, MEW Bd.20, Berlin/DDR 1971, S.305-570
Engels, F.: Brief an P.L. Lawrow v. 12.-17.11.1875, MEW Bd.34, Berlin/DDR 1973, S.169-172
Ein beispielloses Experiment sowjetischer Psychologen, Gesellschaftswissenschaften 6 (1976) 2, S.206-235
Foppa, K.: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. Köln ^{2}1966
Galperin, P.J.: Die Psychologie des Denkens und die Lehre von der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen, in: Untersuchungen des Denkens in der sowjetischen Psychologie, Berlin/DDR 1967, S.81-119
Galperin, P.J.: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen, in: H. Hiebsch (Hrsg.): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Stuttgart 1969, S.367-405 (a)
Galperin, P.J.: Zur Untersuchung der intellektuellen Entwicklung des Kindes, Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 22 (1969), S.1270-1283 (b)
Galperin, P.J.: Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen, in: P.J Galperin, A.N. Leontjew u.a.: Probleme der Lerntheorie, Berlin/DDR 1974, 4. Aufl., S.33-49
Galperin, P.J.: Zu Grundfragen der Psychologie, Köln 1980
Hacker, W.: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie, Berlin/DDR 1973 bzw. 2. erw. Aufl. 1978
Hacker, W., Richter, P.: Psychische Fehlbeanspruchung: Psychische Ermüdung, Monotonie, Sättigung und Streß. Spezielle Arbeits- und Ingenieurpsychologie, Bd.2, Berlin/DDR 1980
Haug, Frigga, Nemitz, R., Waldhubel, T.: Kritik der Handlungsstrukturtheorie, Forum kritische Psychologie 6, Berlin/West 1980, S.18-86
Haug, W.F., Maase, K. (Hrsg.): Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur, Berlin/West 1980
Henatsch, H.-D.: Bauplan der peripheren und zentralen sensomotorischen Kontrollen, in: J. Haase u.a.: Sensomotorik, Physiologie des Menschen Bd.14, München 1976, S.193-263 (a)
Henatsch, H.-D.: Zerebrale Regulation der Sensomotorik, in: J. Haase u.a.: Sensomotorik, Physiologie des Menschen, Bd.14, München 1976, S.265-420 (b)

Hildebrand, M.: Sprechen und Handeln — Psychologische Beiträge zur Erklärung der phylogenetischen und ontogenetischen Entwicklung der Sprache, Diss.-phil., Univ. München, Münster 1978

Holzkamp, K.: Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973

H.-Osterkamp, U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 1, Frankfurt/M. 1975

Jantsch, E.: Die Selbstorganisation des Universums, München 1979

Jantzen, W.: Zum Verhältnis von Arbeit und Therapie als Grundproblem kritisch-psychologischer Praxis, in: K.H. Braun und K. Holzkamp (Hrsg.): Kritische Psychologie, Bd.1, Köln 1977, S.176-189

Jantzen, W.: Persönlichkeitstheorie und materialistische Behindertenpädagogik, Demokratische Erziehung 4 (1978) 4, S.398-403

Jantzen, W.: Grundriß einer allgemeinen Psychopathologie und Psychotherapie, Köln 1979

Jantzen, W.: Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik, Oberbiel 1980 (a)

Jantzen, W.: Orientierung an Bedürfnissen oder an Wissenschaft — eine falsche Alternative, in: G. Auernheimer, K.-H. Heinemann (Hrsg.): Alternativen für die Schule, Köln 1980, S.91-123

Jantzen, W.: Zum Verhältnis von subjektiver Bestimmung und objektiver Bestimmtheit am Beispiel der Analyse von Behinderung, (im Mskr.) erscheint in: Helga Deppe-Wolfinger (Hrsg.): Behinderung und Gesellschaft, Weinheim 1982

Jantzen, W., Jüttner, D.: Neuropsychologische Kritik der Psychochirurgie, in: G. Feuser, W. Jantzen (Hrsg.): Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie, Bd.1, Köln 1981

Kämpfe, L.: Evolution und Stammesgeschichte der Organismen, Stuttgart 1980

Kahle, W.: Nervensystem und Sinnesorgane, Bd.3 des Taschenatlas der Anatomie, Stuttgart 1976

Kammering, H., Weimann, E.: Zur materialistischen Reinterpretation von Verhaltenstherapie, in: G. Feuser, W. Jantzen (Hrsg.): Jahrbuch für Psychopathologie und Psychotherapie, Bd.1, Köln 1981, S.67-83

Keiler, P., Schurig, V.: Grundlagenprobleme der Naturgeschichte des Lernens, Forum kritische Psychologie 3, Berlin/West 1978, S.91-150

Klix, F.: Information und Verhalten, Berlin/DDR 1976

Konorski, J.: Integrative activity of the brain. Chicago 1967

Leinin, W.I.: Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trotzkis und Bucharins, Ausgewählte Werke in 3 Bänden, Bd.III, Berlin/DDR 1970, S.591-628

Lenin, W.I.: Materialismus und Empiriokritizismus, LW, Bd.14, Berlin/DDR 1973 (a)

Lenin, W.I.: Philosophische Hefte, LW, Bd.38, Berlin/DDR 1973 (b)

Leontjew, A.N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973

Leontjew, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit, Berlin/DDR 1979

Leontjew, A.N.: Psychologie des Abbilds, Forum kritische Psychologie 9, Berlin/West 1981 (in diesem Band)

Luria, A.R.: Die höheren kortikalen Funktionen und ihre Störung bei örtlicher Hirnschädigung, Berlin/DDR 1970

Luria, A.R.: The working brain, Harmondsworth 1973

Luria, A.R.: The man with a shattered world, Harmondsworth 1975
Luria, A.R.: Die Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften, Sowjetwissenschaft: Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 31 (1978) 6, S.640-647
Mann, I.: Lernen durch Handeln, München 1977 (a)
Mann, I.: Schlechte Schüler gibt es nicht, München 1977 (b)
Mann, I.: Lernprobleme, München 1979
Marx, K.: Thesen über Feuerbach, MEW, Bd.3, Berlin/DDR 1969, S.5-7
Marx, K.: Das Kapital, Bd.I, MEW, Bd.23, Berlin/DDR 1970
Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt/M., o.J.
Marx, K., Engels, F.: Die deutsche Ideologie, MEW, Bd.3, Berlin/DDR 1969
Maturana, H.R.: Biologie der Kognition (Institut für Wissenschafts- und Planungstheorie), Paderborn 1977
Meinel, K.: Bewegungslehre, Berlin/DDR 1977, 2.Aufl.
Messmann, A., Rückriem, G.: Zum Verständnis der menschlichen Natur in der Auffassung des Psychischen bei A.N. Leontjew, in: G. Rückriem, F. Tomberg, W. Volpert (Hrsg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978, S.80-133
Offe, H., Stadler, M.: Widersprüche der Handlungstheorie — Erwiderung auf Haug, Nemitz und Waldhubel, Forum kritische Psychologie 8, Berlin/West 1981, S.72-88
O'Keefe, J., Nadel, L.: The hippocampus as a cognitive map, Oxford 1978
Ottomeyer, K.: Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie, Gießen 1976
Ottomeyer, K.: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen, Reinbek 1977
Ottomeyer, K.: Gesellschaftstheorien in der Sozialisationsforschung, in: K Hurrelmann, D. Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1980, S.162-193
Petrowski, A.W.: Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie, Berlin/DDR 1977
Piaget, J.: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde, Gesammelte Werke, Bd.1, Stuttgart 1975
Prigogine, I., Stengers, I.: Dialog mit der Natur, München 1981
Probst, H.: Strukturbezogene Diagnostik, in: ders. (Hrsg.): Kritische Behindertenpädagogik in Theorie und Praxis, Oberbiel 1979, S.113-135
Probst, H.: Zur Diagnostik und Didaktik der Oberbegriffsbildung, Oberbiel 1981
Richter, Gudrun: Zur Dialektik von Logischem und Historischem, in: B. Heidtmann u.a.: Marxistische Gesellschaftsdialektik oder »Systemtheorie der Gesellschaft«?, Frankfurt/M. 1977, S.139-199
Rohr, B.: Handelnder Unterricht. Rheinstetten 1980
Roth, G.: Die funktionale Organisation des Gehirns und das Problem der zerebralen Assymetrie, (Forschungs- und Entwickungszentrum für objektivierte Lehr- und Lernverfahren) Paderborn 1976
Rubinstein, S.L.: Grundlagen der allgemeinen Psychologie, Berlin/DDR 7 1971
Schurig, V.: Naturgeschichte des Psychischen, Bd.1 u. 2, Frankfurt/M. 1975 (a, b)
Schurig, V.: Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M. 1976
Schurig, V.: Die Evolution kognitiver Strukturen, Vortrag auf der Tagung »Kognitive Psychologie« April 1978 in Hamburg (zit. n. Manuskript), erschienen 1979 im Kongreßbericht

Saporoshez, A.W., Elkonin, D.B.: Psychologie der Persönlichkeit und Tätigkeit des Vorschulkindes, Berlin/DDR 1974
Sève, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1972 (a)
Sève, L.: Über den Strukturalismus, in: Marxismus-Digest 9, Frankfurt/M. 1972, S.131-150 (b)
Sève, L.: Marxistische Analyse der Entfremdung, Frankfurt/M. 1978
Sinz, R.: Lernen und Gedächtnis, Stuttgart 1976
Sinz, R.: Zeitstrukturen und organismische Regulation, Berlin/DDR 1978 (a)
Sinz, R.: Gehirn und Gedächtnis, Stuttgart 1978 (b)
Sinz, R.: Neurobiologie und Gedächtnis, Stuttgart 1979
Sokolov, E.N.: Neuronal models and the orienting reflex, in: Mary A.B. Brazier (Ed.): The central nervous system and behavior, Chicago 1960, S.187-276
Stadler, M.: Historische Notiz über den Einfluß der Gestalttheorie auf die Tätigkeitstheorie, Forum kritische Psychologie 8, Berlin/West 1981, S.89-97
Stephan, B.: Die Evolution der Sozialstrukturen, Berlin/DDR 1977
Strata, P.: Das Kleinhirn, in: J. Haase u.a.: Sensomotorik, Physiologie des Menschen, Bd.14, München 1976, S.421-463
Sybkowjez, W.F.: Vom Ursprung der Moral, Berlin/DDR 1974
Tembrock, G.: Biokommunikation, Reinbek 1971
Thom, A.: Die Funktion sozialer und ideologischer Determinanten bei der Theoriebildung in den Humanwissenschaften, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 25 (1977) 5, S.564-576
Tjaden, K.H.: Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte, gesellschaftswissenschaftliche Entwicklungstheorie, in: Das Argument 19 (1977), Nr. 101, S.8-55
Volochov, A.A.: Physiologische Aspekte der Ontogenese, in: D. Biesold, H. Matthies (Hrsg.): Neurobiologie, Stuttgart 1977, S.370-423
Volpert, W.: Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung, Köln 1974
Volpert, W.: Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit, in: P. Groskurth, W. Volpert: Lohnarbeitspsychologie, Frankfurt/M. 1975
Waddington, C.H.: The strategy of genes, London 1957
von Wahlert, G., von Wahlert, H.: Was Darwin noch nicht wissen konnte, Stuttgart 1977
Weinberg, P.: Ursprung von Sport und Probleme einer naturhistorischen Betrachtung zur Entwicklung der menschlichen Bewegung, in: K. Schepker, P. Weinberg (Hrsg.): Bewegung, Spiel und Lernen im Sport, Köln 1981
Wohl, A.: Bewegung und Sprache, Schorndorf 1977
Wygotski, L.S.: Learning and mental development at school age, in: B. and J. Simon (Eds.): Educational psychology in the U.S.S.R., London 1963, S.21-34
Wygotski, L.S.: Arbeitstätigkeit und geistige Entwicklung des Kindes, Die Sonderschule 23 (1978) 4, S.195-198 (a)
Wygotski, L.S.: Mind in society, Cambridge/Mass. 1978 (b)

Holger Brandes

Theorieanwendung und sinnliche Praxis*

Überlegungen zur Theorie-Praxis-Diskussion in der Psychologie

> Die Theoretiker scheuen keine Anstrengungen, den Praktikern für ihr Fortkommen wahre Schnellstraßen zu bauen. Die Praktiker aber wandeln weiter auf eingetretenen Trampelpfaden, nur zuweilen und dann keineswegs der Logik des Schnellstraßensystems folgend, überwinden sie ein Stück ihres Weges auf asphaltiertem Untergrund. Die Theoretiker sind angesichts dieser Ignoranz erbost, teilweise verunsichert. Zumeist gehen sie dann an die Perfektionierung ihres Schnellstraßennetzes — ohne zu überdenken, *warum* die Praktiker so halsstarrig bei ihren Trampelpfaden bleiben und worin der Sinn dieses Tuns liegt.

Der Praktiker als »theorieanwendendes« Wesen?

Zwei Annahmen prägen und strukturieren die gegenwärtig in der Psychologie und bezogen auf therapeutisches Handeln geführte Theorie-Praxis-Diskussion:

Einmal die, daß Theorie praktisches Handeln vollständig erfassen und damit auch unmittelbar anleiten könne, womit die Verantwortung für die Rationalität psychotherapeutischer Praxis primär der Theorie zugeschrieben wird. Hieran knüpft die Auffassung an, daß praktische Kompetenz über Theorieaneignung erwerbbar sei und daß eine Veränderung der Praxis immer eine vorgängige Veränderung der Theorie voraussetze. Zum zweiten die Annahme, daß nicht nur Theorie, sondern auch die Praxis Kriterien wie Kohärenz, Widerspruchsfreiheit, Eindeutigkeit und Vermittelbarkeit zu genügen habe, die Rationalität therapeutischer Praxis somit an den gleichen Kriterien zu messen sei wie die Rationalität psychologischer Theorie. Beide Annahmen sind offenbar eng verbunden und besitzen als gemeinsame Basis die Prämisse einer zumindest weitgehenden Übersetzbarkeit theoretischer Aussa-

* Dieser Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines im Januar 1981 auf der BdWi-Fachtagung »Demokratische Wissenschaft, psychotherapeutische Praxis und psychosoziale Versorgung« in Oldenburg gehaltenen Referats. Die hier vorgelegten Thesen sind entwickelt worden im Arbeits- und Diskussionszusammenhang des Münsteraner »Förderverein Gruppentherapie e.V.«.

gen in unmittelbar praktisches Handeln. Sie implizieren mithin, *daß therapeutische Praxis als Theorieanwendung zu fassen sei* und entsprechend praktisches Handeln *vollständig bewußtes*, im Idealfall nur bewußt theoriegeleitetes Handeln zu sein habe.

Im folgenden soll begründet werden, daß diese Annahmen, so wie ich sie hier der gegenwärtigen Diskussion als immanent unterstellt habe, insofern irrig sind, als sie wesentliche Spezifika, Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen praktischen Handelns außer Acht lassen. Damit ergeben sich notwendig aus diesen Annahmen Verständigungsschwierigkeiten zwischen Praktikern und Theoretikern, die sich konkret ausdrücken z.B. in dem Vorwurf von Theoretikern, die Praktiker würden eine theoretisch bereits »überholte« Praxis bzw. prinzipienlosen Eklektizismus betreiben, oder im Beklagen der Praxisferne von Theorien durch die Praktiker. Nicht zuletzt führt dies — wie u.a. über die Veröffentlichung des Protokolls eines Colloquiums praktisch und theoretisch arbeitender »Kritischer« Psychologen anschaulich belegt[1] — zum Aufkommen verschiedenster Mißverständnisse bis zu offenem Mißtrauen.

Gegen die o.g. Position der Ableitbarkeit praktischen Handelns aus Theorie und der Reduktion von sinnlicher Praxis auf Theorieanwendung kann die These gestellt werden, daß es zwar einen wesentlichen und für Theorie konstitutiven Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis gibt, daß hieraus aber zumindest für den Bereich der Sozialwissenschaften und des sozialen Handelns — vermutlich auch darüber hinaus[2] — kein unmittelbarer und *für praktisches Handeln hinreichender* Bezug von Theorie auf Praxis abzuleiten ist — und dies aufgrund einer prinzipiellen, notwendigen und im Interesse höherer Rationalität von Praxis auch nicht aufhebbaren Differenz von Theorie und Praxis.

Damit ist zugleich behauptet, *daß sich die Rationalität therapeutischer Praxis wesentlich in dieser Praxis selbst konstituiert*: Jeder psychologischen Theorie ist immer schon eine existente therapeutische Praxis vorgängig. M.a.W.: Es wird immer schon etwas gemacht; es existiert bereits ein mehr oder minder rationales praktisches Handeln, bevor sich Theorie diesem annimmt. Und dieses praktische Handeln gehorcht zuallererst den Gesetzen eben der *Praxis*, d.h. auch den dort inhärenten sozialen Strukturen und Zwängen, die selbst wiederum Produkt vorgängiger Praxis sind.

Damit kann auch die Veränderung und Umwälzung dieser Praxis nur in der Praxis und auf Basis der hier und heute vorfindlichen erfolgen. Die Auffassung, Praxis — auch psychotherapeutische Praxis — ließe sich dadurch rationaler gestalten, daß eine vorgängige Theorie diese (quasi vorpraktisch) als optimale Praxis entwirft und die Umsetzung dieses Entwurfs unmittelbar anleitet, entspringt letztlich einer idealisti-

schen Denkweise. Marx betonte in seinen Thesen zu Feuerbach, »daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß ... Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als *umwälzende* Praxis gefaßt und rationell verstanden werden«[3], und gegenüber Hegel unterstrich er den Stellenwert »der vom Denken unterschiednen *sinnlichen Aktion, Praxis,* und realen Tätigkeit«[4]. Hiermit ist zum einen die Praxis als Ort der Veränderung identifiziert, wie auch zugleich der Veränderungsprozeß selbst als praktischer; zum zweiten ist die Eigenständigkeit dieser Praxis als einer sinnlichen und realen gegenüber dem Denken, d.h. auch dem theoretisch entworfenen Plan einer Praxis bzw. einer Veränderung der Praxis behauptet. Das hier angedeutete Theorie-Praxis-Verständnis leugnet nicht die praktische Relevanz von Theorien, hält dabei aber fest am Primat der Praxis gegenüber der Theorie, wie auch an der prinzipiellen Differenz zwischen sinnlich-praktischer und theoretischer Tätigkeit.

Mit Heydorn läßt sich formulieren: »Theorie ist ein Kompaß, sie löst von der Verhaftung, von der unmittelbaren, sinnlichen Determination«[5].

Die Analogie von Theorie und Kompaß scheint tragfähig zu sein, um das hier gemeinte bildlich zu konkretisieren: Der Kompaß ist unabdingbar, um auf einem bestimmten historischen Niveau eine Weiterentwicklung der Praxis des Seefahrens zu ermöglichen. Er gibt auf hoher See, wo eine rein sinnliche Orientierung nicht mehr möglich ist, die Richtung an, in die sich das Schiff fortbewegt. Zugleich ist unmittelbar einsichtig: So wichtig der Kompaß ist, um den Kurs zu halten — mit ihm und durch seine Anwendung allein ist das Schiff nicht zu segeln. Die reale Praxis etwa des Segelns ist aus der jeweiligen Stellung der Kompaßnadel nicht abzuleiten, wenngleich die Kompaßanzeige hierbei Berücksichtigung findet. Das, was diese Praxis erst wirklich ausmacht, worin sich also die Kunst des erfahrenen Seglers realisiert (und die ihn über die »Landratte« erhebt), ist in erster Linie das Gefühl für die Bewegung des Schiffes am Wind, die Umsetzung von Ruderbewegungen in Kursänderungen, die Belastbarkeit von Material und Mannschaft und nicht zuletzt die eigene Standfestigkeit auf hoher See. Die sinnliche Praxis des Segelns ist somit unendlich viel mehr als nur kompaßorientiertes Kurshalten und Kurskorrigieren — wenngleich diese Praxis auf hoher See ohne den Kompaß nicht denkbar ist.

Wenn Theorie hier mit einem Kompaß verglichen wird, meint dies, daß sie der Praxis bzw. dem praktisch Handelnden in Form theoretischer Aussagen Auskunft gibt über objektive Strukturen und Zusammenhänge und so eine bewußtere Zielorientierung und Bedingungsanalyse ermöglicht. Die Theorie trägt somit in die Praxis Bewußtheit hinein; sie erfaßt und determiniert diese Praxis aber keineswegs voll-

ständig, d.h. in der Praxis eigenen, sinnlichen Qualität. Mehr noch: Theorie kann über objektive Strukturen nur aufklären, *gerade weil* sie sich von der sinnlichen Unmittelbarkeit der Praxis gelöst hat.

Damit verliert aber gleichzeitig auch der theoretische Rückbezug auf die Praxis an Unmittelbarkeit: Theorie kann nur wieder in Praxis eingehen, wenn der Praktiker sich ihrer Aussagen und Ergebnisse bedient und als Wissen in sein praktisches Tun integriert. Dies impliziert nun keineswegs, daß der Praktiker nur dieses und nichts anderes macht, wenn er praktisch handelt. Das Angewiesensein der Theorie auf den Praktiker macht lediglich verständlich, warum Theoretiker leicht in den Irrtum verfallen, Praxis nur noch unter diesem Aspekt, nämlich den der Theorieanwendung, zu sehen.

Theorie-Praxis-Vermittlung über heuristische Regelanwendung?

Der m.E. bislang weitestgehende Versuch, die Unmittelbarkeit der Vorstellung vom Praktiker als einem »theorieanwendenden Wesen« zu überwinden, ist auf handlungstheoretischer Grundlage von Bromme und Hömberg erarbeitet worden[6].

Ausgehend von der Prämisse einer prinzipiellen Differenz zwischen praktischen und theoretischen Problemen sowie der wissenschaftstheoretisch begründeten These, daß aus Theorien (als Gesetzesaussagen) Handlungsanweisungen (als Aufforderungen) nicht unmittelbar ableitbar sind, charakterisieren sie die Umsetzung von Theorien in praktische Regeln als einen *heuristischen Prozeß der Wissensumformung*. In diesem psychologischen Zugriff auf das Theorie-Praxis-Problem wird das kognitive System des »problemlösend handelnden Praktikers« zum eigentlichen Ort der Theorie-Praxis-Vermittlung. »Dieses kognitive System ist der Ort, an dem das Theorie-Wissen gespeichert wird, in dem es heuristisch umgeformt wird und in dem es dadurch handlungsregulierend wirkt«[7].

Mit diesem Konstrukt der »heuristischen Wissensumformung« wird der Tatsache Rechnung zu tragen versucht, daß praktisches therapeutisches Handeln immer in Situationen stattfindet, die den Charakter von *Einmaligkeit* besitzen: Noch nie ist — jedesmal neu — genau die gleiche Person, mit der gleichen Symptomatik und der gleichen Persönlichkeitsstruktur unter gleichen Bedingungen von dem gleichen Therapeuten therapiert worden. Dem heuristischen Umformungs- und Planbildungsprozeß liegt in diesem Kontext nach Bromme/Hömberg zugrunde, daß das vorhandene (theoretische) Wissen bezüglich der praktischen Problemsituation in ihrer konkreten Einmaligkeit unzureichend ist, dieses unzureichende Wissen aber die praktische Problemlösung steuert. Erklärt wird dieses »scheinbare Paradoxon« psychologisch »durch die Annahme einer feedback-Schleife zwischen vorhandenem

Wissen und einlaufenden neuen Daten, sowie eines hierarchischen Steuerungssystems, das den Integrations- und Umformungsprozeß entsprechend bestimmter Sollwerte regelt«[8].

Um zu klären, inwieweit dieses Modell der Vermittlung von Theorie-Wissen und praktischem Handeln über eine Art internen Regelkreis tragfähig ist zur Erfassung psychotherapeutischen Praktikerhandelns, ist darauf einzugehen, was die heuristische Umformung inhaltlich impliziert.

Bromme/Hömberg folgend, ist hierbei vom Therapeuten gefordert, daß er die praktische Problemsituation in ihrer »Ganzheitlichkeit« erfaßt; dies impliziert die Berücksichtigung »sowohl *aller relevanten* Gesetzmäßigkeiten, Prinzipien usw., denen die beteiligten Personen unterliegen, wie auch des *Subjekt-Objekt-Charakters* der Handlungsbeziehung«[9], die er eingeht.

Diese Aufgabenstellung beinhaltet die Notwendigkeit der *Konkretisierung* der anzuwendenden Theorien, wie auch die *Integration* verschiedenster Teiltheorien, sowie die *Entscheidung* zwischen konkurrierenden Theorien. Gleichzeitig muß die praktische Situation »dazu gegenläufig unter dem Aspekt ihrer Subsumtion unter bestimmte Allgemeinbegriffe analysiert (werden), d.h. es wird versucht, aus ihnen wiederum die Allgemeinbegriffe zu *abstrahieren*«[10]. Gefordert ist also vom Praktiker nicht weniger als der Ausgleich der »Zersplitterung und Desintegration der Theoriebildung«[11] als Voraussetzung für die Verknüpfung von Theoriebestandteilen mit Determinanten seines praktischen Problems.

Darüber hinaus sind unter der Prämisse einer Subjekt-Subjekt-Beziehung auch die Lebens- wie Therapieziele des Patienten, seine diesbezüglichen Kompetenzen sowie therapierelevante alltagspsychologische Vorstellungen zu berücksichtigen, wobei der Praktiker ein wissenschaftlich fundiertes Menschenbild umzusetzen hat.

Unter dem Gesichtspunkt theoretischer Logik ist hier eine durchaus adäquate Aufzählung dessen gelungen, was vorauszusetzen ist, würde ein psychologischer Praktiker tatsächlich primär mittels Theorieanwendung problemlösend handeln. Gleichzeitig sollte evident sein, daß damit praktisches therapeutisches Handeln nur unzureichend widergespiegelt wird. Sieht man im Zentrum psychotherapeutischer Tätigkeit die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem Patienten, so erscheint diese Darstellung eines komplexen intellektuellen Prozesses der Konkretisierung, Abstraktion, Integration und Selektion um Welten von dem entfernt, was dem Therapeuten unter unmittelbarem Handlungszwang, quasi »Auge in Auge« mit dem Patienten, praktisch möglich ist.

Handlungstheoretisch[12] bleibt als Ausweg aus dem Dilemma, eine höchst komplexe intellektuelle Vermittlungsleistung voraussetzen zu

müssen, wo unverzüglich zu handeln ist, der Verweis auf die Wirkung von Automationsprozessen und die Integration komplexerer kognitiver Inhalte und Abläufe zu sogenannten »Superzeichen«.

»Der Plan eines Handlungsvollzuges ist nur in Ausnahmefällen vollständig kognitiv repräsentiert; im Prozeß des Erwerbs von Handlungen wird der Prozeß vielmehr mehr oder weniger 'automatisiert', d.h. sein Vollzug geschieht ohne kognitive Repräsentation auf der jeweils übergeordneten Ebene in der Hierarchie der Handlungspläne ('Superzeichenbildung'). Diese Automatisierung ist die Voraussetzung für effektives Handeln«[13].

Grundsätzlich ist gegen diese Annahme nur wenig einzuwenden, im vorliegenden Fall muß ein entsprechender Automatisierungsprozeß aber ausgeschlossen werden: Es handelt sich hier expressis verbis um heuristische Umwandlungsprozesse, und diese sind im Unterschied zu algorithmisierten Planbestandteilen gerade nicht automatisierbar, sondern immer an einen bestimmten Grad der *Bewußtheit* gebunden[14]. Die Automatisierung heuristischer Prozesse ist somit in der Logik des handlungstheoretischen Modells, so wie es Bromme/Hömberg vertreten, ausgeschlossen.

Wenn aber die Automatisierung und zumindest partielle Nichtbewußtheit dieser Prozesse der Wissensumformung ausgeschlossen werden muß, impliziert die Position einer über heuristische Prozesse vermittelten Regel- und Theoriegleichheit praktischen Handelns notwendig eine permanente Überforderung der Bewußtseinskapazität des praktisch Handelnden.

Grundlegend für diese theoretische Unstimmigkeit scheint mir das hinter der Annahme von der Regelgeleitetheit des Praktikerhandelns stehende »Menschenbild vom psychologischen Praktiker« zu sein: Bromme/Hömberg charakterisieren den Praktiker als »aktives, informationsverarbeitendes, hypothesenbildendes, planendes und umweltveränderndes System mit entsprechenden Möglichkeiten der Rezeption und Verarbeitung der dabei gemachten Erfahrungen«[15]. Dieses Praktikerbild verfehlt m.E. die Spezifik praktischen psychotherapeutischen Handelns. Mit weit größerer Berechtigung wäre hierüber der Theoretiker beschreibbar.

Hieraus kann gefolgert werden, daß die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Tätigkeit, auf deren Grundlage Bromme/Hömberg ihre Thesen entwickeln, unzureichend ist. Es genügt offenbar nicht, auf logische Unterschiede zwischen praktischen und theoretischen Problemen zu rekurrieren, d.h. diese Differenz lediglich wissenschaftstheoretisch zu begründen. Das zweite Problem, das dieser Ansatz aufwirft (und das derzeit noch generell der Handlungstheorie eigen ist) ist die Verengung des Problemzugriffs auf das »kognitive Sy-

stem« des Praktikers; dabei bleibt unberücksichtigt, daß der Praktiker immer mit seiner ganzen Persönlichkeit, Kopf *und* Körper, als sowohl bewußt, als auch mit unbewußten Anteilen handelndes Wesen, in die Praxis involviert ist — Praxis mithin immer auch *sinnliche* Praxis bedeutet.

Die unbestreitbaren Fortschritte, die dieser Ansatz gegenüber dem einfachen Bild des theorieanwendenden Praktikers in sich birgt — insbesondere den Gedanken der heuristischen Anteile praktischen Handelns —, gilt es bei Korrektur an diesen Schwachstellen aufzunehmen. D.h., daß nach Dispositionen für therapeutisches Handeln zu fragen ist, die Voraussetzung für Wissensanwendung sind, ohne selbst schon deren Resultat zu sein. Es ist mithin dem auch von Bromme/Hömberg konstatierten Unterschied von »Etwas-Wissen und Etwas-Können«[16] Rechnung zu tragen, indem nach Formen praktischer, sinnlicher Heuristik gefragt wird.

Dies setzt freilich voraus, von der Praxis und deren eigentümlicher Logik auszugehen und mit der Vorstellung zu brechen, Praxis wäre identisch mit dem Konkretwerden von Theorie.

Die Unbestimmtheit therapeutischer Praxis

Wesentliches Charakteristikum psychotherapeutischer Praxis ist die Tatsache ihrer Unbestimmtheit und Uneindeutigkeit. Diese liegt u.a. darin begründet, daß wir es mit einer Subjekt-Subjekt-Beziehung zu tun haben, in der der Therapeut sein »Gegenüber« — sei es nun ein Patient oder seien es mehrere — nie vollständig erfassen, nie ganz »durchschauen« kann. Obwohl die konkret-individuelle menschliche Persönlichkeit immer ein Moment objektiver, sozial-historischer Entwicklung repräsentiert, erlaubt selbst die ausgefeilteste Persönlichkeitstheorie dem Therapeuten nicht, mit letzter Sicherheit zu antizipieren, was seine therapeutischen Handlungen im Patienten auslösen, welchen konkreten Sinn diese vor dem Hintergrund dessen spezifischer Biographie gewinnen. Der Therapeut kennt den Patienten günstigenfalls am Ende einer erfolgreichen Therapie, nicht aber zu deren Beginn, und das impliziert, daß er den therapeutischen »Effekt« (das therapeutische Produkt) seiner Handlungen niemals im vorhinein exakt bestimmen kann.

Diese zumindest partielle Nichtantizipierbarkeit der Produkte therapeutischen Handelns definiert eine prinzipielle Grenze der Planbarkeit und Regelorientiertheit dieses Handelns. Die therapeutische Situation, in der Therapeut und Patient unmittelbar miteinander konfrontiert sind, erscheint unter diesem Aspekt einem »Schlagabtausch« vergleichbar, bei dem der Sinn jeder einzelnen Handlung (von Thearpeut wie Patient) sich erst im nachherein über die von ihr wiederum ausgelösten Handlungen definiert. Das Gelingen oder die Adäquanz einer therapeuti-

schen Handlung bemißt sich somit in der Praxis nicht daran, ob sie der Logik eines bestimmten Therapiekonzeptes entspricht, sondern an den beim Gegenüber, dem Patienten, ausgelösten unmittelbaren, wie auch zeitlich verzögerten Handlungen.

Dabei ist auch diesen wieder ein Moment der Unbestimmtheit und Mehrdeutigkeit eigen — sie können vom Therapeuten nur dahingehend sinnvoll interpretiert werden, daß er von ihnen ausgehend im Sinne eines Versuchs oder Experiments die Handlungssequenz weitertreibt.

Gleichzeitig besteht eine *Zwangsläufigkeit* therapeutischer Praxis, die darin zum Ausdruck kommt, daß nichts folgenlos bleibt: Jede Geste, jede Mimik oder Aussage bewirkt etwas. Daraus folgt auch, daß die praktische Handlung nicht reversibel ist: Was einmal gesagt oder getan ist, kann nicht zurückgenommen werden, es ist unwiderruflich gesetzt und strukturiert den weiteren Ablauf der Therapie.

Das Moment der Unbestimmtheit praktischen Handelns verleiht auch den hierin involvierten Prozessen des Verallgemeinerns und Vergleichens ihre spezifisch »praktische« Prägung: »Die praktische Generalisierung hebt an der Wirklichkeit nur jene Aspekte hervor, die direkte Handlungsrelevanz besitzen und richtet sich weniger auf das, was ihnen unabhängig vom tätigen Eingriff, als vielmehr auf das, was ihnen durch bzw. im Hinblick auf ihn gemeinsam ist... Sie ist daher nicht primär auf Objektivierung der Erfahrung, sondern auf die Kontinuität der subjektiven Dispositionen angelegt, die den Umgang mit der Realität regulieren.«[17]

Praktisches therapeutisches Handeln scheint sich somit weniger über vorgedachte, theoretischer Logik und Verallgemeinerung folgende Strategien zu regulieren, als vielmehr ad hoc im Zuge der sich entwickelnden Sequenz wechselwirkender Handlungen. Das nun bedeutet keineswegs, daß praktisches Handeln regellos, rein subjektiv-beliebig erfolgt oder gänzlich jenseits bewußter Prozesse reguliert wird. Die Alternative zur, wie Bourdieu es bezeichnet, »Illusion der Regel«, d.h. der Annahme eines durch kodifizierbare, theoretisch abgeleitete oder legitimierte Regeln geleiteten Handelns ist nicht die Position des regellosen Handelns, auch nicht der Rückfall in subjektivistische Erklärungsansätze. Vielmehr stellt sich hier die Notwendigkeit, nach *praktischen* Regeln zu fragen, die praktischer — im Unterschied zu theoretischer — Logik entsprechen und nach praktischen Kompetenzen und Dispositionen, die auf den der Praxis immanenten Regelmäßigkeiten beruhen.

Einige Momente dieser praktischen Logik können ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Systematik für den psychotherapeutischen Bereich benannt werden:

Neben der bereits angeführten partiellen Nichtantizipierbarkeit therapeutischer Handlungsprodukte ist die durch bestimmte objektive Strukturen (Therapeut-Patient-Verhältnis, gesellschaftliche Bedingungen für Therapie) definierte therapeutische Beziehung durch die Offenheit für eine schier unbegrenzt erscheinende Vielfalt von Variationen und Alternativen gekennzeichnet. Diese Offenheit erstreckt sich auch auf Inkonsistenzen, Mehrdeutigkeiten und Widersprüche, deren Entfaltung und Bearbeitung ja gerade ein wichtiger Inhalt des therapeutischen Prozesses sein kann.

Therapeutischer Praxis ist somit eine Logik eigen, die eine Logik des Ungefähren, Unbestimmten und Mehrdeutigen ist. Dem ist auch immanent, daß es häufig keine eindeutigen Definitionen für angemessenes Therapeutenverhalten gibt: Es bestehen fast immer mehrere Handlungsalternativen, die zumeist nicht nach »richtig« oder »falsch« einzustufen sind, sondern nur danach, daß sie unterschiedlich Therapieverläufe provozieren. Inwieweit dabei der eine günstiger ist als der andere, ist auch dadurch bestimmt, welche Alternativen für den jeweiligen Therapeuten überhaupt möglich, d.h. *praktisch ausführbar* sind. Für den Therapeuten ist dieses Kriterium des »Machen könnens«, d.h. der Beherrschung bestimmter Handlungsalternativen und -situationen und der Überforderung durch andere, ungleich schwerwiegender als jedes theoretisch begründete Effektivitätskriterium — und dies nicht zuletzt deshalb, weil es ihm immer auch darum gehen muß, die eigene Handlungsfähigkeit in der therapeutischen Situation zu sichern und aufrechtzuerhalten. So kann es beispielsweise durchaus sinnvoll und theoretisch begründet sein, in einer Therapiegruppe Aggressionen auf einen massiven Ausbruch hin eskalieren zu lassen; ist der Therapeut im Umgang mit dem Produkt eines solchen Prozesses aber überfordert, kann dies als eine Möglichkeit das Auseinanderfallen der Gruppe zur Folge haben.

Ein weiteres charakteristisches Moment psychotherapeutischer Praxis ergibt sich aus der ihr immanenten *zeitlichen Dimension*. Es gibt für jede therapeutische Handlung eine bestimmte quasi »kritische Zeit«, in der sie sinnvoll zur Anwendung kommen kann, d.h. zu einem bestimmten, intendierten Produkt führt. Dieser Zeitpunkt ist nicht über theoretische Logik definierbar, sondern ergibt sich einzig und allein aus dem jeweiligen konkreten Verlauf der wechselwirkenden Handlungssequenzen. *Wann* somit *wie* zu handeln ist, kann vom Therapeuten weitgehend nur aus der konkreten praktischen Situation heraus bestimmt werden. Hier konkretisiert sich das, was als »Können«, »Anwendungskunst von Regeln« (Bourdieu) oder auch — beschränkt auf den Zeitaspekt — »Gefühl für den richtigen Augenblick« bezeichnet werden kann: Die Definition des *konkreten, praktischen Sinns* einer therapeuti-

schen Handlung, somit auch deren zeitliche Setzung, die das Handlungsprodukt entscheidend determiniert, ist vom Therapeuten weitgehend nur in einer erfahrungsbestimmten, konkret-ganzheitlichen und damit immer auch gefühlsmäßigen Bewertung des Therapieverlaufs leistbar. Auf bewußte kognitive Prozesse des Analysierens, Abwägens und Entscheidens kann hierbei nur begrenzt zurückgegriffen werden, weil einerseits der unmittelbare Zwang des Ad-hoc-handeln-müssens besteht und andererseits die logische Grundlage derartiger praktischer Entscheidungen durch den konkreten Verlauf der Therapie gegeben ist und weniger durch theoretisch antizipierbare Kriterien.

Der Zwang zum unverzüglichen Handeln, der immer auch impliziert, daß nur in einem begrenzten Zeithorizont gehandelt wird, sowie die generell verschwommene Systematik und Unbestimmtheit der Praxis erfordern vom Therapeuten, daß er in seinem Handeln eine spezifisch praktische Flexibilität realisieren kann. Diese Flexibilität kann nach dem bisher gesagten zumindest nicht vornehmlich auf bewußten Prozessen heuristischer Regelbildung beruhen, sondern bedarf praktischer Prinzipien, »die nicht nur kohärent sind..., sondern die auch praktisch sind — im Sinne von bequem, d.h. die unmittelbar beherrscht werden können und, weil einer ökonomischen (= sparsamen) Logik folgend, handlich sind«[18]. Die Unbestimmtheit praktischer Logik erfordert somit ein Prinzip *praktischer Ökonomie*, das auf Schemata verweist, die das Universum möglicher Handlungsbeziehungen auf einige wenige fundamentale Beziehungen zurückführen und dies — ohne auf umfängliche bewußte Vermittlungsleistungen verwiesen zu sein — aufgrund lediglich *approximativer Anwendung*, die im »Gefühl« oder »Sinn« für eine Situation zum Ausdruck kommt, ermöglichen[19]. In diesen Schemata findet sich die Grundlage für die angesprochene »praktische Heuristik«, deren Charakteristikum es ist, *daß der Unbestimmtheit der Praxis handlungsregulierende Prinzipien entsprechen, die selbst unbestimmt und unpräzise (und deshalb vom Praktiker nur als Gefühl beschreibbar) sind und das Produkt der Praxis darstellen, deren Voraussetzung sie wiederum bilden.*

Der Habitus als Basis praktischen therapeutischen Handelns

Der hier thematisierte Problemkomplex wird in der gängigen Therapieforschung zumeist unter Verweis auf die Variable »Persönlichkeit des Therapeuten« abgehandelt, womit Berücksichtigung findet, daß die Wirksamkeit und der Verlauf einer Therapie offenbar nicht allein durch das explizite Therapiekonzept bestimmt werden. Die bloße Annahme einer Therapeutenvariable erklärt freilich noch nichts, sondern macht nur auf eine Leerstelle in der Therapieforschung aufmerksam.

Der Versuch einer inhaltlichen Bestimmung, worin sich erfahrene und unerfahrene, therapeutisch erfolgreiche und weniger erfolgreiche psychologische Praktiker unterscheiden, kann bislang kaum auf Vorarbeiten zurückgreifen. Entsprechend können auch von diesem Beitrag noch keine definitiven Antworten erwartet werden. Ich will aber versuchen, mögliche Perspektiven der Therapieforschung anzudeuten, die sich aus dem Ansatz einer »Theorie der Praxis« ergeben, den der französische Soziologe und Ethnologe *Pierre Bourdieu* vorgelegt hat.[20]

Bourdieu hat aus ethnologischen Studien die Erkenntnis gewonnen, daß es eine auf weitgehend unbewußte Weise[21] regulierte Form der Interaktion, des Sprachgebrauchs und der Zuwendung gibt, die objektiven, gesellschaftlich determinierten Strukturen entspricht und deren Reproduktion sichert. Es muß mithin eine dialektische Beziehung bestehen »zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierten Dispositionen, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren trachten«.[22] Die zentrale Kategorie zur Erfassung dieser dialektischen Beziehung von Interiorisation und Exteriorisation ist bei *Bourdieu* die des *Habitus*::

»Die für einen bestimmten Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen ... erzeugen *Habitusformen,* d.h. Systeme dauerhafter *Dispositionen* ..., die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen, die objektiv 'geregelt' und 'regelmäßig' sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein; die objektiv ihrem Zweck angepaßt sein können, ohne das bewußte Anvisieren der Ziele und Zwecke und die explizite Beherrschung der zu ihrem Erreichen notwendigen Operationen vorauszusetzen...«[23]

Indem er alle Erfahrungen des sozialen Individuums integriert, funktioniert der Habitus »wie eine Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix«[24], die es ermöglicht, unendlich variierende und differenzierte Probleme und Aufgaben, die Analogien zu diesem Erfahrungshintergrund aufweisen, zu lösen. Der Habitus legt somit eine bestimmte Handlungsweise als unmittelbar »natürliche« fest, wirkt mithin als ein von bewußter Abwägung von Alternativen und Zwecken relativ unabhängiges Erzeugungsprinzip von Handlungsstrategien.

Diese Überlegungen *Bourdieus* sind m.E. in eine materialistische Handlungstheorie integrierbar: Handlungen erzeugen stets zugleich objektive und subjektive Produkte. Im objektiven Produkt als Entäußerung, Exteriorisation des Handelnden schlägt sich die mehr oder minder bewußte Handlungsintention, das explizite Handlungsziel, aber auch die habituelle Geprägtheit der erzeugenden Handlung und damit die unbewußte Gebundenheit in der sozialen Struktur, nieder. Gleich-

zeitig findet die Handlung einen subjektiven, psychologischen Niederschlag im Habitus des Handelnden, der spätere Handlungen wiederum dispositionell determiniert. Dieses quasi »doppelt« produktive Moment von Handlungen ist Grundlage sowohl des Funktionierens praktischer Logik als auch des dieser Logik entsprechenden Habitus selbst: Da die praktische Handlung selbst determiniert wird durch die objektive Handlungssituation, d.h. in ihrer Struktur der objektiven Strukturiertheit der Praxis folgt, spiegelt auch der Habitus notwendig als subjektiver Ausdruck dieser Struktur wider; er ist über praktisches Handeln vermittelt sowohl Produkt dieser Praxis, wie auch Voraussetzung für deren Reproduktion und Kontinuität.[25]

Der ursprüngliche Ort des Erwerbs von Habitusformen ist die Familie. In der sogenannten »primären Sozialisation«, die durch Formen körpernahen mimetischen Lernens — Nachahmen, Zusehen, Ausprobieren — charakterisiert ist, werden die grundlegenden praktischen Schemata erworben, die den Ausgangspunkt bilden für alle später in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu sammelnden Erfahrungen. Auf diese familiäre Habitusprägung aufbauende Prozesse der weiteren Habitusausformung in Schule, Universität und Berufspraxis — in denen zwar kognitives Lernen gegenüber mimetischem dominiert, dieses aber keineswegs völlig verdrängt[26] — führen dann insgesamt zu dem, was als *therapeutische Kompetenz* bezeichnet werden könnte und insoweit (aber auch nur soweit) generelle Züge trägt, wie die Biographien von Psychotherapeuten soziale Gemeinsamkeiten aufweisen und psychotherapeutische Praxis durch Einzelpraxen übergreifende gemeinsame Strukturen geprägt ist.

Die als Ergebnis kontinuierlicher und zugleich variierender Praxis habituell fixierten praktischen Schemata dürfen nicht mit sensumotorischen Fertigkeiten und ihr Aneignungsprozeß nicht mit sensumotorischem Lernen verwechselt werden. Im Habitus drückt sich eine durch *ganzheitliche* Erfahrung bedingte Prägung der Gesamtpersönlichkeit aus. Der Habitus repräsentiert damit eine Form direkter, nicht auf bewußte Prozesse von Analyse und Synthese verwiesener Vermittlung individueller Tätigkeit und sozialer Strukturen. In ihm finden sich die objektiven Strukturen des Handelns in konkreten sozialen Kontexten quasi »einverleibt« wieder, wobei diese Einverleibung Resultat praktischer, unmittelbar sinnlicher und damit körpernaher Erfahrung in wechselnden Situationen/Praxen ist. Dadurch, daß verschiedensten Praxisformen Strukturprinzipien gemeinsam sind und sie dennoch in ihrer jeweiligen konkreten Gestalt vielfach variieren, gewinnt diese habituelle Prägung eine Qualität, die zugleich »die Kontinuität objektiver sozialer Strukturen im Wechsel der Situationen und Rahmenbedingungen und die relative Autonomie des Individuums gegenüber diesem Wechsel«[27]

ermöglicht. — Die habituelle Prägung bewirkt eine »dauerhafte Art und Weise, sich zu geben, zu sprechen, zu gehen, und darin auch: zu *fühlen* und zu *denken*«[28], die gleichermaßen den »persönlichen Stil« des einzelnen Individuums ausmacht, wie sie zugleich niemals mehr ist »als eine ... geregelte und zuweilen kodifizierte *Abweichung* gegenüber dem einer Epoche oder einer Klasse eigentümlichen Stil ...«.[29]

Im Habitus wirkt der *Körper* des Menschen als eine Art »praktisches Gedächtnis«, in dem, ohne Notwendigkeit einer Bindung an Prozesse bewußter Verarbeitung, objektive Strukturen in ihrer Dimension der sinnlichen Erfahrbarkeit subjektiv aufgehoben sind: »Der Körper findet sich so ununterbrochen mit allen Erkenntnissen vermengt, die er wiedergibt, und die nie die Objektivität besitzen, welche die Objektivierung im Geschriebenen, die die Loslösung vom Körper sichert, verleiht.«[30]

Die habituelle Fixierung sinnlicher Erfahrung ist in ihrer Qualität des Ungefähren und Mehrdeutigen aber nicht nur der spezifischen Regelhaftigkeit der Praxis adäquat und von theoretisch leistbarer Objektivierung und Verallgemeinerung unterschieden, sondern bildet — insbesondere in einer Praxis, die wie psychotherapeutische die Veränderung habitueller Strukturen selbst zum Gegenstand hat — zugleich die *Voraussetzung* für eine bewußte Aneignung und Gestaltung von Wirklichkeit.

»Das Bewußtsein wird nur im Rahmen der auf diese Weise konstituierten Wirklichkeitsperspektive wirksam, sie selbst hat ihre Basis daher nicht in der Reflexion oder einer bewußten Entscheidung, sondern primär in körperlich angeeigneten und fixierten Haltungen und Bestrebungen, die, eben weil sie die Grundlage bewußten Handelns und Entscheidens bilden, ihm in der Regel als Gegenstand entzogen sind.«[31]

Das hier nur in Grundzügen angedeutete Konzept des Habitus erlaubt es m.E., eine für Therapieforschung wesentliche Schwachstelle bisheriger Handlungstheorie aufzuheben: Die Vernachlässigung *unbewußter Prozesse* der Handlungsregulation, die *nicht* sensumotorischer Natur und auf Automatisierungsprozesse zurückzuführen sind.[32]

Das Moment der weitgehend unbewußten, gefühlsmäßigen Regulation praktischen Handelns gewinnt damit einen gewichtigeren Stellenwert; nicht mehr nur den des aus ursprünglich bewußten Prozessen genetisch Abgeleiteten mit letztlich lediglich entlastender Funktion, sondern den Stellenwert eines subjektiven, dispositionellen Ausdrucks ganzheitlich-sinnlichen Praxisbezuges, der erst die Grundlage der bewußten Orientierung praktischer Tätigkeit bildet.

Das Gefühl für den richtigen Zeitpunkt einer bestimmten Handlung, für die momentane Befindlichkeit und Aufnahmebereitschaft des Patienten, das Gespür dafür, wann es wichtig ist, einen Patienten unge-

stört reden zu lassen, wann ihn eine Interpretation überfordert oder ein konkreter Hinweis weiterbringt, die Fähigkeit, in seinem therapeutischen Handeln ein ausgewogenes Verhältnis von Distanz und Nähe zu realisieren usw. — dies sind nicht Resultate eines quasi »Umweges« über inzwischen unbewußt gewordene, verkürzte und automatisierte kognitive Prozesse des Analysierens, Abwägens und Entscheidens, mithin abgeleitete Resultate ehemals bewußter Reflexion, sondern Ausdruck *direkt* körperlich angeeigneter und fixierter sinnlicher Erfahrung. Wenn Praktiker ihre praktische therapeutische Tätigkeit als zu einem Gutteil über Gefühl, Intuition, Gespür u.ä. geleitet beschreiben, ist das somit durchaus als dem realen Handlungsprozeß adäquat zu verstehen und nicht nur als verkappter Ausdruck unbewußt gewordener, verkürzter Resultate von Reflexionsprozessen, die es über logische Rekonstruktion zu erschließen und bewußt zu machen gilt, um die Rationalität des praktischen Handelns zu erhöhen. Die auch von *Bromme/Hömberg* formulierte Forderung an den psychologischen Praktiker, die praktische Handlungssituation als *ganzheitliche* zu erfassen, ist somit nicht auf komplexe Reflexionsprozesse und Akte bewußter Theorie-Praxis-Vermittlung verwiesen, sondern erfolgt über die habituelle Fixierung sinnlicher Erfahrung als subjektives Produkt praktisch realisierter Handlungen — und ist *nur* in dieser Qualität als unbewußter, habituell bestimmter Prozeß *praktisch* realisierbar.

Die Betonung der habituellen Grundlage praktisch-therapeutischen Handelns impliziert nicht, daß in jedes zielgerichtete Handeln nicht auch immer unabdingbar ein Moment des Bewußten eingeht. Bezogen auf Psychotherapie bleibt festzuhalten, daß praktisches Handeln reflektierter Entscheidungen über die grundlegende Therapiestrategie bedarf, die der Therapeut auf Grundlage sukzessiv erweiterter Kenntnisse über den Patienten und unter Einbeziehung seiner theoretisch-psychologischen Kenntnisse zu fällen hat. Praktisches therapeutisches Handeln bedarf beider regulativer Momente: des bewußt-reflexiven und des unbewußt-habituellen. Dabei sind diese nicht im Sinne einer Abfolge etwa von »Planungsphase als bewußt-reflexiv reguliert« und »Ausführungsphase als habituell determiniert« zu verorten, sondern stets miteinander verwoben, wobei die habituelle Struktur quasi den »Unterbau« bildet für das bewußt regulierte Handeln.

Selbsterfahrung und praktische therapeutische Kompetenz

Was hier in ersten vorläufigen Überlegungen zur Grundlage praktischen psychotherapeutischen Handelns umrissen ist, findet als *Aneignungsproblem* seinen konkreten Ausdruck in der Diskussion um gegenwärtige Trends zur Selbsterfahrung und den in diesem Zusammenhang erhobenen Vorwurf des »praktischen Eklektizismus«.[33]

Der sich unter Psychologiestudenten, Psychologen und Praktikern verwandter Berufsgruppen zunehmend durchsetzende Trend, Psychotherapiekonzepte über Selbsterfahrung kennenlernen zu wollen, steht im Zusammenhang mit dem hier nicht weiter zu diskutierenden Zusammenbruch traditioneller Paradigmen in der Psychologie und den immer eklatanter werdenden Mängeln der universitären Psychologenausbildung.

Das Hauptproblem dieses Selbsterfahrungstrends und der Diskussion hierüber ist, daß zwei Ebenen des Theorie-Praxis-Problems unmittelbar miteinander verzahnt werden: Zum einen geht es um die Ebene der *rationalen Bewertung konkurrierender Theorien und Therapieverfahren* und zum anderen um die Ebene der *praktischen therapeutischen Kompetenz*. Werden diese beiden Ebenen vermischt, und das scheint derzeit praktisch wie theoretisch die Gefahr, so droht einerseits das rationale Moment, das in der Forderung nach Selbsterfahrung steckt, diskreditiert zu werden und andererseits verkommt Selbsterfahrung in der Tat zu einem prinzipienlosen »Sammeln« von Therapieformen, das entgegen der ursprünglichen Intention praktische Kompetenz eher behindert als zu entwickeln gestattet.

Der rationale Kern des Selbsterfahrungstrends ist zweifellos, daß die habituellen Schemata, über die sich praktisches therapeutisches Handeln wesentlich realisiert, nur in der Praxis selbst erworben werden können. Der praktische Psychologe kann nur über intensive praktische Erfahrungen einerseits die habituelle Grundlage für flexibles praktisches Handeln aufbauen und andererseits für sich Bewegungsformen in psychotherapeutischer Praxis finden, die seinen habituellen Strukturen adäquat sind. Es geht also um einen Prozeß der quasi »doppelseitigen« Annäherung von Therapeut und Praxis: Er muß einerseits *sich der Praxis anpassen,* indem er seine individuellen Möglichkeiten entwickelt, andererseits muß er *»seine« Praxis sich anpassen,* mithin seinen habituellen Möglichkeiten und Grenzen Rechnung zu tragen lernen. Dieser Prozeß, der auf ständige Weiterentwicklung hin angelegt ist und die sinnliche Erfahrung wie Entfaltung praktischer Kompetenzen impliziert, ist schlechterdings nicht anders möglich als über Selbsterfahrung, und zwar möglichst kontinuierliche Prozesse der Selbsterfahrung.

Problematisch wird diese Orientierung aber, wenn die zumeist den Ausgangspunkt hierfür bildende Erfahrung mangelnder praktischer Kompetenz der Theorie angelastet und daraus der Schluß gezogen wird, der Theorie *jegliche* praktische Relevanz abzusprechen und die bewußt-rational zu fällende Entscheidung über alternative Therapiekonzepte von sinnlichen Erfahrungen abhängig gemacht wird. Damit erhält die unmittelbare praktische Erfahrung eine Funktion zugewiesen, der

sie in ihrer unbestimmten, verschwommenen Systematik nicht entsprechen kann und die in der Tat nur in theoretischer Distanz zu sinnlicher Praxis zu realisieren ist.

Um die Kompaß-Analogie noch einmal aufzunehmen: Die Erfahrung, daß der Kompaß allein noch keinen Hochseesegler ausmacht, darf nicht zu dem Fehlschluß verleiten, diesen einfach über Bord zu werfen.

Obwohl praktisch-therapeutisches Handeln somit nicht unmittelbar aus Theorie abzuleiten ist, da es durch habituelle Strukturen wesentlich bestimmt und in seinem Gegenstandsbezug auf diese ausgerichtet ist, gewinnt es in seinen bewußten Komponenten durch die Orientierung an Theorie doch an Rationalität.

Über die soziale wie individuelle Angemessenheit von Therapiekonzepten kann nicht allein anhand des Kriteriums der individuellen praktischen Kompetenz, diese auch zu realisieren, entschieden werden. Dazu bedarf es theoretischer Anstrengungen, d.h. eines wissenschaftlich fundierten Menschenbildes und verallgemeinerbarer Erkenntnisse über Ätiologie, Genese und Therapierbarkeit psychischer Störungen. Zur Entscheidung über Ziele und Formen der Therapie bedarf der Praktiker mithin der theoretischen Durchdringung seiner Praxis; die praktische Kompetenz zu ihrer Ausübung kann er nur in der Praxis selbst, durch praktisches Handeln erwerben.

In diesem Sine ist also auch vor der Illusion zu warnen, man brauche nur alle möglichen Therapieformen »zu durchleben«[34], um an das Ziel der optimalen Therapiekonzeption zu kommen. Theorie und Praxis haben je ihre eigene Logik und keine von beiden ist im Interesse rationaler therapeutischer Praxis verzichtbar oder auf jeweils die andere zu reduzieren.

Anmerkungen

1 Siehe: »Materialistische Psychologie, Therapieprobleme und die Arbeit des LZ. Colloquium«, in: Forum Kritische Psychologie 7, AS 59, S.141-169.

2 Hinweise auf die Relevanz dieser Problematik finden sich auch in einigen neueren Arbeiten zur Industriearbeit. Zu verweisen ist z.B. auf die *Projektgruppe Automation und Qualifikation*, die in »Automationsarbeit: Empirie I« (AS 43, 1980) die »Praxis der Massen« als »eine eigene Quelle von Erkenntnis« entdeckt (S.145) und das Problem der theoretischen Erfassung dieser spezifischen Erkenntnis und Kompetenz in der Frage ausdrückt: »Was ist das für eine praktische Theorie und theoretische Praxis?« (ebd.) Eine ähnliche Problemstellung findet sich auch bei *R.-W. Hoffmann*, »Die Verwissenschaftlichung der Produktion und das Wissen der Arbeiter«, in: *Böhme/Engelhardt*, »Entfremdete Wissenschaft«, Frankfurt/M. 1979, S.229-256. Beide Publikationen deuten an, daß eine Dimension praktischen Handelns und Erkennens existiert, die der theoretischen Reflexion nur begrenzt zugänglich ist. — Bezogen auf einen relevanten Bereich sozialen Handelns, die Tätigkeit von Lehrern, findet sich die Theorie-Praxis-Problematik in einer Publikation des IDM (Bielefeld) diskutiert: IDM-Arbeitsgruppe Mathematiklehrerausbildung, »Perspektiven für die Ausbildung des Mathematiklehrers«, Köln 1981, hier insbesondere S.133-152. Einem der Autoren dieser Publikation, *Thomas Mies*, verdanke ich für den vorliegenden Beitrag wesentliche Anregungen und Hinweise.

3 *K. Marx*, MEW Bd. 3, S.533f.
4 *K. Marx*, a.a.O., S.536.
5 *H.J. Heydorn*, »Zu einer Neufassung des Bildungsbegriffs«, Frankfurt/M. 1972, S.21.
6 Vgl. besonders: *R. Bromme/E. Hömberg*, »Einführende Bemerkungen zum Problem der Anwendung psychologischen Wissens (Technologieproblem)«, Materialien und Studien des Instituts für Didaktik der Mathematik (IDM) der Universität Bielefeld, Bd.4, Bielefeld 1976.
7 *R. Bromme*, »Das Theorie-Praxis-Problem als Aufgabe der Allgemeinen Psychologie«, in: DGVT-Kongreßbericht 1976, Sonderheft I/1977 der »Mitteilungen der DGVT«, S.12.
8 *Bromme/Hömberg*, a.a.O., S.53.
9 Ebd., S.63.
10 Ebd., S.58, Herv. H.B.
11 Ebd., S.66.
12 Das handlungstheoretische Paradigma orientiert sich hier an den Arbeiten insbesondere von *W. Hacker* und *W. Volpert*.
13 *Bromme/Hömberg*, a.a.O., S.36.
14 Hierzu ausführlicher: *H. Brandes*, »Flexibilität und Qualifikation«, Darmstadt 1980, S.88ff.
15 *Bromme/Hömberg*, a.a.O., S.,81.
16 Ebd., S.85.
17 IDM-Arbeitsgruppe, a.a.O. S.147f.
18 *P. Bourdieu*, »Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft«, Frankfurt/M. 1976, S.248.
19 Vgl. ebd.
20 Neben *P. Bourdieu*, »Entwurf einer Theorie der Praxis ...«, a.a.O., siehe ders., »Le sens pratique«, Paris 1980.
21 Vgl. *P. Bourdieu* 76, S.145.
22 Ebd., S.147.
23 Ebd., S.165.
24 Ebd., S.169.
25 Hier kann nur grob angedeutet werden, was als eine langfristige Forschungsaufgabe zu verstehen ist: Eine stärkere Einbeziehung des Körperlichen und Affektiven in die bislang vorliegenden Konzepte einer Tätigkeits- und Handlungstheorie.
26 Vgl. hierzu: IDM-Arbeitsgruppe, a.a.O., *P. Bourdieu* 1980, sowie *P. Bourdieu/J.-C. Passeron*, »Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs«, Stuttgart 1971 und *S. Bowles/H. Gintis*, »Pädagogik und die Widersprüche der Ökonomie. Das Beispiel USA«, Frankfurt/M. 1978.
27 IDM-Arbeitsgruppe, a.a.O., S.144.
28 *P. Bourdieu* 76, S.195.
29 Ebd., S.189.
30 *P. Bourdieu* 80, S.93f., Übers. HB.
31 IDM-Arbeitsgruppe, a.a.O., S.145.
32 Eine materialistische Therapiekonzeption kommt nicht umhin, dieses Moment des Unbewußten und hiermit verbundene Prozesse und Phänomene (wie z.B. Übertragungen) in einem eigenen theoretischen Zugriff, der die Mystifikationen der Psychoanalyse überwindet, aufzunehmen. Ein interessanter Ansatzpunkt hierzu liegt ja schon seit 1928 von *G. Politzer* (dt.: »Kritik der Grundlagen der Psychologie«, Frankfurt/M. 1978) in seiner Auseinandersetzung mit dem psychoanalytischen Konzept des »Unbewußten« vor.
33 Vgl. das in Anm. 1 genannte Colloquium.
34 Ebd., S.155.

Friedrich Tomberg

Der Mensch — ganz allgemein

Bemerkungen zu einem Forschungsproblem des historischen Materialismus in Auseinandersetzung mit Althusser, Sève, Lorenzer, Kofler, Holzkamp*

»Der Bauer ist auch ein Mensch — so zu sagen«[1] Dies zögernde Zugeständnis, das der Dichter Friedrich Schiller einem Soldaten Wallensteins in den Mund legt, wirft ein Schlaglicht zurück auf jene Epoche unserer Geschichte, in der nach der herrschenden Meinung zwischen den höheren und niederen Ständen der Gesellschaft eine Wesensverschiedenheit bestand, die so fundamental war, daß sie auch die physische Existenz noch miteinbefaßte. So ging z.B. das Wort um, dem Adel fließe nicht das gewöhnliche, sondern blaues Blut in den Adern.

Nicht jedoch die Bauern, sondern die Bürger waren es, die mit der Expansion ihrer Wirtschaftsweise den Feudalherren die Rechte, die ihnen nach der alten Ordnung von Geburt an zukamen, streitig zu machen vermochten. Niemand kommt mit besonderen Rechten auf die Welt, behaupten sie, von Natur aus sind wir alle gleich, werden nicht als Herren oder Knechte geboren, sondern in aller Nacktheit nur als *Menschen,* haben daher auch alle die gleichen Rechte, *Menschenrechte,* und es ist nur das alte und veraltete Regime, nicht aber die Natur, das dem einen eine herrschende und dem anderen eine dienende Rolle auf den Leib schreibt.

Die Auffassung der Gleichheit aller Menschen in dem Sinne, daß niemandem vor den anderen von Natur aus besondere Rechte zukommen, ist heute so sehr selbstverständlicher Bestandteil des alltäglichen, jedenfalls aber des demokratischen Denkens, daß wir darin kaum noch eine mühsam erkämpfte Errungenschaft wiedererkennen, die wir den Protagonisten der zur Herrschaft sich erhebenden Bürgerklasse verdanken, vor allem jenen, die sich, da es ihnen um das

* Dieser Artikel war ursprünglich für die Kofler-Festschrift (Germinal Verlag, Bochum 1980) bestimmt, ist dann aber — offenbar auf Betreiben des Verlegers — nicht in diese aufgenommen worden. Friedrich Tomberg, der jetzt als Philosoph an der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena wirkt, hat uns nun den Aufsatz zur Veröffentlichung im *Forum* angeboten. Wir freuen uns, daß damit die Diskussion um die gesellschaftliche Natur des Menschen, wie sie inzwischen in Holzkamps Rezension des (von G. Rückriem herausgegebenen) Buches »Historischer Materialismus und menschliche Natur« und der Replik von Rückriem, Tomberg und Unger darauf im *Forum 4* geführt wurde, unter Einbeziehung weiterer Positionen fortgesetzt werden kann. Die Redaktion

Menschliche, das *humanum* am Menschen gegenüber allen feudalen Beschränkungen ging, selbst *Humanisten* nannten bzw. von uns heute in ihren Auffassungen der Ideologie des *bürgerlichen Humanismus* zugezählt werden dürfen.

Indem die bürgerlichen Emporkömmlinge den Privilegien des alteingesessenen Feudaladels die Menschenrechte entgegenhielten, übersahen sie, daß sie mit ihrer kapitalistischen Produktionsweise einen neuen Gegensatz von gesellschaftlichen Klassen hervorriefen, der durch die Gleichheit des Rechts nicht beseitigt, sondern sogar noch rechtlich abgesichert wurde. Und wo ihnen ohnehin die sozialen Unterschiede doch in die Augen fielen, hatten sie keine Mühe, sie, getreu ihrer humanistischen Ideologie, für unwesentlich zu erklären, kam es doch jenseits der zufälligen Rolle, die einer in der Gesellschaft spielte, allein auf den Menschen an. Mensch zu sein, das war das *Naturrecht* eines jeden, das ihm niemand nehmen konnte, und wenn es also gesellschaftliche Verhältnisse waren, die es so manchem verwehrten, als Mensch auch sich in seinem realen Leben zu entfalten, welche andere Gesellschaft konnte er sich da wünschen, als die bürgerliche Gesellschaft, die doch darauf angelegt war, alle menschlichen Individuen möglichst von gesellschaftlichen Zwängen freizusetzen. Es war lediglich noch darauf zu sehen, daß das Prinzip bürgerlicher Freiheit ganz auch in die Wirklichkeit umgesetzt wurde.

Dieser Freiheitsillusion entzog die »Kritik der politischen Ökonomie« von *Marx*, wie sie in seinem Hauptwerk, dem »Kapital«, uns vorliegt, mit aller wissenschaftlichen Gründlichkeit den Boden. Nachgewiesen wurde, daß die »freiheitliche« bürgerliche Gesellschaft auf dem Kapitalismus beruht, diesem aber die Ausbeutung der arbeitenden Klasse implizit ist, die mit dem Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft ebenfalls fortschreitet und mit dem Kapitalismus selbst erst aufhebbar ist. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, das erkannten Marx und Engels schon in jungen Jahren, sind nichts dem Menschen Äußerliches, das man ihm mehr oder weniger vom Leibe halten könnte, sie sind vielmehr Bedingung auch seiner innersten Existenz.

In seiner *6. Feuerbach-These* hat Marx die Einsicht der neuen Lehre, die dem Grundaxiom des bürgerlichen Humanismus entgegenzusetzen war, auf eine kurze, prägnante Formel zugespitzt. Das menschliche Wesen, heißt es da, »ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse«.[2] Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind aber nichts durch alle Zeiten gleichbleibend Gegebenes, sondern unterscheiden sich je nach der Gesellschaftsformation, der sie geschichtlich zugehören, wesentlich voneinander. Die Menschen existieren also immer in historisch modifizierter gesellschaftlicher Bestimmt-

heit. Wollen wir erkennen, was ein Mensch in seinem Wesen wirklich ist, so dürfen wir ihn gerade nicht auf jene Allgemeinheit reduzieren, die ihn allen anderen Menchen gleichmacht, sondern es ist »als Ausgangspunkt der bestimmte Charakter dieses gesellschaftlichen Menschen vorzuführen, d.h. der bestimmte Charakter des Gemeinwesens, worin er lebt ...«.[3] Dementsprechend verfährt Marx im »Kapital«. Seine Methode geht hier, wie er hervorhebt, nicht »von *dem* Menschen« aus, sondern von der »ökonomisch gegebenen Gesellschaftsperiode«[4], womit zugleich darauf hingewiesen ist, daß unter den gesellschaftlichen Verhältnissen des Gemeinwesens, das in seiner jeweiligen historischen Gestalt das Wesen der ihm angehörenden Menschen ausmacht, die ökonomischen oder Produktionsverhältnisse die letztlich bestimmenden sind.

In auffälligem Gegensatz hierzu sprechen Marx und Engels in der »Deutschen Ideologie« davon, daß von Voraussetzungen auszugehen sei, die »auf rein empirischem Wege konstatierbar« sind. Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte sei aber, so fahren sie fort, die »Existenz lebendiger menschlicher Individuen«. Nicht die Produktionsverhältnisse sind hier als Ausgangspunkt genannt, sondern »die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten.«[5]

Wie erklärt sich diese Verschiedenheit in den methodologischen Grundaussagen? Dadurch, daß beidemale von Verschiedenem die Rede ist. In der »Deutschen Ideologie« geht es Marx und Engels um die Begründung ihrer Geschichtsauffassung, die wir heute unter dem Namen des *historischen Materialismus* kennen. Die zuvor herangezogenen Bemerkungen von Marx über die Gesellschaftsperiode als Ausgangspunkt beziehen sich jedoch nicht auf diese zu jenem Zeitpunkt schon existente *allgemeine* Theorie der Geschichte, sondern auf die detaillierte Untersuchung eines bloßen Abschnitts der Geschichte, nämlich des Kapitalismus, der in seiner Eigenart überhaupt nur vermöge zentraler Kategorien der allgemeinen Theorie, vor allem der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation erfaßt werden konnte. Wenn es richtig sein soll, daß der Mensch in seinem Wesen immer nur von der spezifischen, seine Lebenszeit beherrschenden Produktionsweise her erkannt werden kann, so bedarf dieser Ausgangspunkt selbst doch auch wieder einer Begründung, und diese kann nur in der nachvollziehbaren Ableitung dieses Produktionsverhältnisses aus nachprüfbaren empirischen Voraussetzungen gesucht werden.

Die Menschen, wie sie sich unserer sinnlichen Wahrnehmung darbieten, sind untrennbar von ihrer »Aktion« und ihren »materiellen Lebensbedingungen«. »Der erste zu konstatierende Tatbestand«, das

schließen Marx und Engels daraus in Modifikation des schon Zitierten, »ist also die körperliche Organisation dieser Individuen und ihr dadurch gegebenes Verhältnis zur übrigen Natur«.[6] Die Auseinandersetzung mit der Natur bedingt nicht nur »Interaktionen«, sondern macht bestimmte materielle Verhältnisse zwischen den Individuen notwendig, eben die Produktionsverhältnisse. Diese selbst sind *nicht unmittelbar* wahrnehmbar, sondern nur in Vermittlung durch die »Aktion« und alle weiteren »Interaktionen«. Es bedarf zu ihrer Abbildung daher einer Abstraktion vom unmittelbar sinnlich Gegebenen, einer Ausrichtung des Blicks auf ein nur gedanklich zu erfassendes Allgemeines, das allen besonderen Erscheinungen als ihr Wesen inhärent ist.

Den Unterschied dieser beiden Erfassungsweisen hat in der Philosophiegeschichte zum ersten Mal *Plato* in aller Schärfe herausgestellt, das ist sein historisches Verdienst. Plato verstand die theoretische Abstrkation jedoch als Abwendung des Blicks hin zu einer anderen Wirklichkeit, die ihm als die höhere, wenn nicht als die einzig wahre galt, als deren Schatten die sinnliche Wirklichkeit nur noch in Betracht kam. Darin besteht sein Idealismus, der Schule gemacht hat. Wer Marx so versteht, als seien die Produktionsverhältnisse und nicht die »wirklichen Individuen« der erste zu konstatierende Tatbestand aller sich auf die gesellschaftliche Realität beziehenden Theorie, verfällt damit in einen *soziologischen Idealismus* nach dem Muster Platos. Ihm gilt nicht die sinnliche Wahrnehmung der Realität, sondern in *ausschließendem Gegensatz* dazu die theoretische Rekonstruktion dieser Realität als Quelle der Erkenntnis.

Was den Begründern der modernen Wissenschaft die *empirisch* zu erfassende Natur war, aus der heraus sie auch ihre eigene menschliche Existenz zu verstehen suchten, das ist den Marx-Platonikern, wenn wir sie einmal so nennen wollen, zum selben Zwecke ein *Text*, das »Kapital«. Anders als in der sprachlichen Form logisch-historischer Darstellung, wie sie mit dem »Kapital« vorliegt, sind gesellschaftliche Verhältnisse und ist somit das Wesen des Menschen in der Tat auch nicht erfaßbar. Materialistische Erkenntnisbemühung, will sie nicht selbst erst die Theorie produzieren, muß sich daher einem als zutreffend erwiesenen Text zuwenden, der diese Theorie enthält — und als solcher gilt den Marxisten mit Recht immer noch das »Kapital« von Marx. Erst mit der platonisierenden *Umkehrung der Prioritäten* — *zuerst* die Welt der Theorie und *davon abgeleitet* die Welt der Empirie — erhält der Text jene Unmittelbarkeit, die in der empirischen Wissenschaft allein der sinnlich wahrgenommenen Realität zukommt. Textstellen, wortgetreu zitiert und sinngemäß interpretiert, erhalten damit an sich schon den Rang von Beweisen, die den aus Beobachtung und Experiment gewonnenen Erfahrungen in nichts nachzustehen beanspruchen. Die theore-

tische Rekonstruktion ingesamt steht für die gesellschaftliche Realität schlechthin, als deren unmittelbare Repräsentanz. Wenn also das »Kapital« von Marx eine Entwicklung darlegt, die mit zwingender Logik zur Auflösung der kapitalistischen Produktionsweise führt, dann glaubt der Marx-Platoniker damit auch den konkreten historischen Prozeß in seinem wesentlichen Verlauf bis in die letzte Zukunft hinein vor Augen zu haben.

Auf diese Weise wurde offensichtlich das »Kapital« durch führende Theoretiker der *II. Internationale* rezipiert. Es resultierte daraus die sogenannte *Zusammenbruchstheorie,* die den Untergang des Kapitalismus als unabwendbar herannahendes Schicksal auffaßte, das durch menschliches Handeln weder aufzuhalten noch erst ursächlich herbeizuführen war.

Was hier als *revolutionärer Fatalismus* sich gab, enthielt jedoch schon die Begründung seines Gegenteils in sich. Waren es nämlich die Verhältnisse selbst, denen der Prozeß der Revolution als ihre eigene Aktion zukam, so blieb den Individuen nur das willige Sichtreibenlassen in diesem Prozeß, in Form tagtäglicher Reformarbeit, die, je mehr es der herrschenden Klasse gelang, den Ausbruch der Revolution hinauszuschieben, umso mehr auch aus einem Mittel revolutionären Handelns zum Selbstzweck werden mußte, wofür die theoretische Rechtfertigung in Gestalt des *Revisionismus* nicht auf sich warten ließ. Der revolutionäre verwandelte sich unterderhand in einen *reformistischen Fatalismus.* Der Prozeß, an den es sich anzupassen galt, verlor seine katastrophalen Züge, er wurde als ebenso schicksalhaftes »friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus« angesehen.

Da gesellschaftliche Prozesse aber in Wirklichkeit niemals von selbst ablaufen, da sie nie genuine Subjekte ihrer selbst sind, sondern von lebendigen Individuen vorangetrieben und in ihrem Lauf bestimmt werden, fiel das Gesetz des Handelns in dem Maße, in dem die Arbeiterklasse es sich aus der Hand nehmen ließ, an die herrschende Klasse, die damit den Fortschritt der Arbeiterbewegung schließlich doch noch in eine Katastrophe, nämlich den ersten imperialistischen Weltkrieg, zu lenken vermochte.

Im Gegensatz zu den intellektuellen Wegbereitern des Revisionismus vergaß zu ungefähr derselben Zeit *W.I. Lenin* über dem Studium des »Kapital« nicht dessen empirisches Fundament; über den Produktionsverhältnissen verlor er nicht die wirklichen Individuen aus den Augen. Aus der Sicht der marxistischen Philosophie erkannte er, daß der Mensch — in Gestalt des gesellschaftlichen Gesamtarbeiters — zu allen Zeiten der Geschichte der Produzent seiner eigenen Lebenswirklichkeit gewesen ist. Das galt ihm daher auch von den Produzenten in

der kapitalistischen Produktion, den Arbeitern. In ihnen sah er nicht nur die Hersteller von materiellen Produkten, bzw. von Wert und Mehrwert, sondern *eben deshalb* auch die Schöpfer der Grundlagen der gesamten modernen Zivilisation und damit auch die berufenen Gestalter einer neuen Welt.

Konnte der Sozialismus nach der von Marx aufgezeigten Logik der kapitalistischen Entwicklung nur aus dem politischen Handeln der Arbeiter hervorgehen, so hing das Schicksal der Gesellschaft wesentlich davon ab, ob sie die Naturnotwendigkeit des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus auch *einsehen* und demgemäß sich für die Realisierung des Notwendigen *entscheiden* würden. Dazu bedurften sie einer Theorie, vermöge derer sie sich ihrer *menschlichen Natur*, die sie zur Herrschaft über die Bedingungen ihrer Existenz befähigte, bewußt wurden; und sie bedurften einer Theorie, vermöge derer sie sich in der gegebenenen Situation als die zum Handeln aufgerufene Klasse erkennen konnten. Die allgemeine Theorie der geschichtlichen Wirklichkeit der menschlichen Natur fanden sie im historischen Materialismus vor; die historische Ortsbestimmung konnte der politischen Ökonomie des Kapitalismus, vornehmlich also dem »Kapital«, entnommen werden.

Es ist daher kein Zufall, daß schon der junge Lenin den Unterschied der theoretischen Ebenen zwischen historischem Materialismus und »Kapital« ausdrücklich hervorhob. Den historischen Materialismus verstand er als die zunächst hypothetische Theorie der menschlichen Geschichte insgesamt, das »Kapital« als deren Verifikation in einem besonderen Fall, wodurch die allgemeine Theorie zu einer alle Epochen umfassenden Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft geworden war.[7] Nur unter Voraussetzung dieser allgemeinen Theorie, die ihre letzte theoretische Begründung im Gesamt der marxistischen Philosophie fand, war es nach Lenin möglich, die Kategorien des »Kapital« als unerläßliches Hilfsmittel der »konkreten Analyse der konkreten Situation« sich anzueignen, ohne damit einem erneuten Fatalismus zu verfallen.

Althusser

Gegenwärtig ist bei uns die lang zurückliegende Auseinandersetzung über die angemessene »Kapital«-Rezeption, die Lenin mit seinem Zeitgenossen führte, weniger denn je eine akademische Frage, wenngleich eine Frage, die vor allem die Akademiker beschäftigt. Im Gefolge der Studentenbewegung ist von vielen die einzigartige Bedeutung des Marxschen Hauptwerkes erkannt worden. Doch dient seine Lektüre meist nicht zur theoretischen Fundierung einer gegebenen Praxis, sondern stellt für junge Intellektuelle den Weg dar, auf dem sie überhaupt erst Zugang zum Marxismus gewinnen wollen. Sie wirkt als Radi-

kalkur gegen jenen dem bürgerlichen Bewußtsein ursprünglich anhaftenden Positivismus, der, bei der bloßen Phänomenalität verbleibend, zum gesellschaftlichen Wesen des Menschen nicht vorzudringen vermag und daher an der Vorstellung einer *ungeschichtlichen* menschlichen Natur festhält, die eine wesentliche Veränderung des Bestehenden als bloße Utopie erscheinen läßt.

Wird das Bestehende nicht nur als *unabänderlich*, sondern auch als *inhuman* erfahren, so kann Humanität, wenn überhaupt, nur bei jener der gesellschaftlichen Realität vorgelagerten menschlichen Natur oder einer noch abstrakter, nämlich bloß spirituell gefaßten Menschlichkeit gesucht werden. Schon der klassische bürgerliche Humanismus ist nicht abgelöst von der Erfahrung einer gesellschaftlichen Inhumanität denkbar, die als ein Schicksal hingenommen werden muß, das praktisch nicht zu bewältigen ist und gesellschaftliche Praxis daher sinnlos macht. Schicksalsergebenheit hinsichtlich des gesellschaftlichen Prozesses und Reduktion der konkreten Individuen auf eine ungesellschaftliche, abstrakt menschliche Natur, sind zwei Seiten ein und derselben Weltansicht.

Wie immer das Marxsche »Kapital« gelesen wird, es entzieht auf jeden Fall dem bürgerlichen Humanismus in seiner Konzeption einer abstrakten ungesellschaftlichen Menschlichkeit die historische Legitimation, denn es weist die inhumane gesellschaftliche Realität als eben doch änderbar aus. Sofern aber die Gesellschaft weiterhin als hinzunehmendes Schicksal erfahren wird, nur daß nunmehr nicht die Immergleichheit, sondern gerade der im »Kapital« analysierte Veränderungsprozeß als schicksalhaft erscheint, provoziert diese Art von Marx-Rezeption als notwendiges Korrelat auch wieder einen Humanismus der abstrakt menschlichen Natur, auf den in Abwendung von der gesellschaftlichen Realität sich zurückzuziehen, dem revolutionären Marxisten nun aber nicht mehr gestattet ist. Da mit der Erfahrung schicksalhafter Gesellschaftlichkeit ein anderer Humanismus gar nicht denkbar ist, bietet sich als Ausweg aus dem Dilemma an, die Marxsche Theorie, so wie sie sich im »Kapital« darstellt, für die vollständige marxistische Weltanschauung zu erklären und sich des bürgerlichen Humanismus auf die Art zu entledigen, daß überhaupt jeder Humanismus als theoretisch nicht weiter von Relevanz aus dem Marxismus verwiesen wird.

So verfährt, wenn wir recht sehen, *Louis Althusser*. »An den Menschen etwas erkennen«, deklariert er, »kann man nur unter der absoluten Bedingung, daß der philosophische (theoretische) Mythos vom Menschen zu Asche reduziert wird« (FM 179). Es sei eine »Verlagerung« erforderlich. Sie bedeute, »daß man, um auf der Suche nach dem nicht mehr abstrakten, sondern dem wirklichen Menschen der Wirk-

lichkeit zu begegnen ... zur Gesellschaft übergehen und sich an die Analyse des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse machen muß« (FM 197).

Diese Verlagerung sieht Althusser im »Kapital« von Marx vollzogen. Während es der theoretische Anspruch einer humanistischen Auffassung sei, »die Gesellschaft und die Geschichte zu erklären ausgehend vom menschlichen Wesen, vom freien menschlichen Subjekt als Subjekt seiner Bedürfnisse, der Arbeit, der Begierde, als Subjekt des moralischen und politischen Handelns«, zeige Marx, daß »das, was eine Gesellschaftsformation in letzter Instanz determiniert und ihre Erkenntnis gibt, nicht das Gespenst einer menschlichen Natur« sei, und auch nicht »der Mensch, ja nicht einmal 'die Menschen', sondern ein Verhältnis, das Produktionsverhältnis« (PM, 31). Nicht der Mensch und nicht die Menschen, sondern die Produktionsverhältnisse sind für Marx, wie Althusser behauptet, »der eigentliche Regisseur der Geschichte« (KL I, 187). Er spricht der Marxschen Theorie daher insgesamt einen »*theoretischen Antihumanismus*« zu.

Althussers Argumentation ist ausdrücklich gegen den Ökonomismus der II. Internationale gerichtet. Es ist jedoch nicht der mit dieser Auffassung verbundene *Fatalismus,* den er ablehnt, sondern nur der Versuch, die Determinationen der Geschichte ausschließlich und unmittelbar aus der *Ökonomie* abzuleiten. Auch für Althusser bleiben die Produktionsverhältnisse »in letzter Instanz«, wie er immer wieder hervorhebt, bestimmend, doch realisiert sich diese Bestimmung durch eine Vielzahl von ebenfalls bestimmend wirkenden Faktoren, die dem Überbau angehören. Mithilfe dieser Theorie der »Überdeterminierung« will Althusser eine Erklärung für den Tatbestand als möglich erscheinen lassen, daß die Revolution sich nicht, wie es dem revisionistischen Bewußtsein der II. Internationale entsprach, mit Naturnotwendigkeit und sogleich im hochindustrialisierten Westeuropa ereignet hat, sondern ihren Weg über Rußland, China, Kuba usw. nahm (FM, 153). Einig bleibt sich Althusser jedoch mit den kritisierten Ökonomisten darin, daß das »Kapital« die *gesamte Wissenschaft* von Marx darstellt, der Althusser lediglich noch ein Philosophie als theoretische Reflexion auf diese Wissenschaft, die er explizit als Geschichtswissenschaft begreift, zuordnet.[8]

Indem Althusser die Theorie des »Kapital« und den historischen Materialismus wesentlich in eins zusammenfallen läßt, ergibt sich bei ihm, nicht anders als bei den Ökonomisten der II. Internationale, die Konsequenz des *Fatalismus.* Sie muß immer dann besonders relevant werden, wenn der Sozialismus zu einer Massenbewegung wird und damit leicht den Schein eines unaufhaltsamen revolutionären Stromes hervorruft, für den dann das »Kapital« als logisch zwingende Begründung

herangezogen werden kann. Das war zur Zeit der II. Internationale der Fall, als vor allem die deutsche Sozialdemokratie von Jahr zu Jahr mehr in der Bevölkerung Fuß faßte. Und das bahnt sich heute in einigen westeuropäischen Staaten an. Hier ist also auch wieder die Tendenz zu jenem *Revisionismus* gegeben, der in der Arbeiterbewegung dann erst eigentlich seine Stunde hat, wenn diese so weit fortschreitet, daß sie auch jene kleinbürgerlichen bzw. noch in kleinbürgerlichem Denken befangenen Schichten an sich heranzieht, ohne die nach marxistischer Überzeugung der Übergang zum Sozialismus nicht gelingen kann.

Revisionismus ist nicht einfachhin Reformismus. Wer seine Reformbemühungen mit den kapitalistischen Interessen in Einklang zu bringen sucht, weiß immerhin in gewissem Grade, was er tut. Der Revisionist will faktisch nichts anderes, hält sich selbst aber für einen getreuen Marxisten. Revisionismus, sagt Lenin, ist bürgerliche Ideologie in marxistischem Gewande. Der Revisionismus bildet sich daher die Wirklichkeit von Grund auf verzerrt ein. Wo er sich verbreitet, verhindert er eine noch so bedingte Erkenntnis von den gegebenen Interessengegensätzen und beschwört daher, wie das geschichtliche Beispiel lehrt, die Gefahr herauf, daß die Massen sich im kritischen Augenblick mit Haut und Haar der imperialistischen Manipulation überantworten, und, wie gestern einem hemmungslosen Chauvinismus einzelner Nationen, morgen womöglich einer westeuropäischen oder atlantischen Anmaßung gegenüber den übrigen Völkern der Welt verfallen, woraus sich — nach erzwungener Koexistenz mit den sozalistischen Staaten — in dem sich anbahnenden Konflikt der imperialistischen Welt mit den Völkern der sogenannten Dritten Welt verhängnisvolle Auswirkungen ergeben könnten.

Sève

Im »theoretischen Antihumanismus«, den Althusser Marx zuschreibt und selbst vertritt, dokumentiert sich heute deutlicher denn anderswo der zumindest latente Neorevisionismus, für den sich die reale Grundlage gerade auch in jenem Land herausgebildet hat, in dem Althussers Theorieproduktion stattfindet. Für die Theorie des Marxismus erwächst daraus die dringliche *politische* Aufgabe, in der wissenschaftlichen Diskussion gegenüber der verengten Marx-Rezeption durch die Althusser-Schule die Marxsche Lehre in ihrer Vollständigkeit wieder zu Bewußtsein zu bringen. Ein erster, wichtiger Schritt auf diesem Wege ist der Nachweis, daß Marx, obgleich er im »Kapital« ausdrücklich von den Produktionsverhältnissen ausging, die konkreten Individuen damit keineswegs aus seiner Theorie ausgeschlossen hat.

Innerhalb des französischen Diskussionszusammenhangs und mit

wachsender Auswirkung auch auf die Marx-Rezeption bei uns, hat vor allem *Lucien Sève* dieser Nachweis inzwischen in philologischer Ausführlichkeit geleistet. Er gelangt gegenüber Althusser zu einer völlig entgegengesetzten Charakterisierung der Marxschen Theorie. Nicht als *Antihumanismus* bestimmt er sie, sondern ausdrücklich als *Humanismus.* Diesen Humanismus sieht er vom vormarxschen »philosophischen« Humanismus jedoch durch einen Abgrund getrennt, er sei der Marxschen Wissenschaft, dem historischen Materialismus, inhärent und daher selbst *wissenschaftlicher Humanismus* (M, 64ff.; M, 134ff.). Im Werk von Marx sind nach Sève freilich erst seine Grundlagen auszumachen, eine ausgearbeitete marxistische Anthropologie und Psychologie stehe noch aus.

Lautet die Grundfrage der Anthropologie, wie Sève nicht in Zweifel stellt: »Was ist der Mensch?« (T, 167), was ist dann, »ganz allgemein gefragt«, der Mensch für den Marxismus? Die Antwort könnte lauten: Ein Lebewesen, das seine Subsistenzmitel produziert und dadurch auch sich selbst produziert«. Jedoch wäre, wie Sève einwendet, »dieser Begriff Produktion im allgemeinen, Arbeit im allgemeinen noch viel zu abstrakt, um selbst schon der wissenschaftlichen Erkenntnis als Richtschnur dienen zu können« (M, 166f.) Wir haben vielmehr die in der 6. Feuerbach-These ausgedrückte Eigentümlichkeit des Individuums zu bedenken, »daß es das menschliche Wesen nicht von Geburt aus in sich trägt, sondern dieses außer sich, in den gesellschaftlichen Verhältnissen vorfindet« (M, 68). Die Spezifik des Menschen gegenüber der gesamten Tierwelt liegt, wie Sève ausführt, darin, »daß er als Mensch im biologischen Wortsinn geboren wird und nur insofern Mensch im psychosozialen Sinne ist, wie er sich durch Aneignung des in der gesellschaftlichen Welt objektiv angesammelten menschlichen Erbes *vermenschlicht* hat ...« (M, 34 — Hervorhebung, auch im weiteren, vom Verf., F.T.). Deshalb müssen wir uns gerade dann, wenn wir die konkreten Individuen erkennen wollen, dieser gesellschaftlichen Welt zuwenden.

Das darf uns jedoch nicht dazu führen, die Persönlichkeit in den gesellschaftlichen Gegebenheiten aufgehen zu lassen (M, 31). Diese Neigung wirft Sève Althusser vor, der sich auf die 6. Feuerbach-These in diesem Sinne entgegen dem Wortlaut berufen habe. Tatsächlich besage diese These aber, daß nicht die konkreten Individuen, sondern nur »das menschliche Wesen in seiner Wirklichkeit« das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sei (M, 81). Sich diesem Wesen zuzuwenden, bedeutet nun aber nach Sève nicht, sich damit von den Menschen abzuwenden. Die Wahrheit sei vielmehr, »daß jedes Moment, jeder wesentliche Aspekt der gesellschaftlichen Verhältnisse unmittelbar die Menschen in sich schließen und einen Aspekt, ein Moment ihres Le-

bensprozesses bestimmen« (M, 104). Die gesellschaftlichen Verhältnisse, das hebt Sève ausdrücklich hervor, sind immer »Verhältnisse *zwischen den Menschen*« (M, 127).

Können wir diesen Gedankengang anders verstehen, als daß Sève, im Gegensatz zu Althusser, von den »wirklichen Individuen« ausgeht, allerdings bei ihnen nicht stehenbleibt, um etwa aus ihrer sinnlichen Wahrnehmung allgemein »den Menschen« zu abstrahieren, sondern daß er, um diese wirklichen Menschen in ihrer konkreten Existenz zu erkennen, es für nötig hält, zu den historisch konkreten Produktionsverhältnissen als ihrem Wesen überzugehen, durch dessen Aneignung sie sich in ihrem Heranwachsen überhaupt erst zu Menschen machen? Sehen wir näher zu, so bemerken wir in der Darstellung Sèves jedoch eine merkwürdige Umkehrung des Sachverhaltes. Sie ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen der erlaubten Frage »Was ist der Mensch?« und dem Verbot, diese Frage, so wie sie gemeint ist, auch zu beantworten. »Jede philosophisch-humanistische Spekulation über 'den Menschen' im allgemeinen«, konstatiert Sève apodiktisch, »ist unwiderruflich disqualifiziert: von 'dem Menschen' in der Einzahl zu sprechen ist — außer im Sonderfall — eine Mystifikation« — (M, 68, Anm.). Und also löst, wie Sève meint, der historische Materialismus die »Kernfrage der Anthropologie« durch eine Verweigerung, nämlich durch die »Ablehnung jeglicher Antwort nach dem Muster »Der Mensch ist ...« (T, 171). Sèves Begründung: »Wenn wir die verschiedensten Individuen einfach als *Mensch* bezeichnen, so trennen wir ... zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Besonderheiten, nach denen sie sich unterscheiden, und *allgemein menschlichen Eigenschaften,* die ihnen gemeinsam sind«. Dadurch aber unterschieben wir ihnen eine *Natur,* näherhin eine »menschliche Natur«. Soll diese nicht idealistisch verstanden werden, so kann sie nur »von den 'Gesetzen der Materie' wie im vormarxistischen Materialismus« abgeleitet werden. Das aber widerspricht der »Tatsache, daß die Menschheit *sich selbst* in ihrer *Geschichte* produziert« (T, 167f.).

Entweder sind die Menschen Produkte der Natur oder aber sie sind Produzenten der Geschichte: Daß beides zugleich zutreffen könnte, daß »der Mensch«, wie Marx, der die Skrupel Sèves nicht kennt, sich ausdrückt, seine geschichtliche Wirklichkeit hervorbringt, indem er in der Arbeit »dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht« gegenübertritt.[9] und so also Natur bleibt, jedoch in menschlicher Spezifik, diese Einsicht muß Sève, nachdem er »den Menschen« einmal aus der Theorie verwiesen hat, nun allerdings unzugänglich bleiben.

Wer aber ist die Menschheit, die sich da, wie wir hören, selbst produziert? Doch wohl die wirklichen Individuen, sollte man meinen. Nicht so bei Sève. Die Menschheit im wesentlichen mit den Individuen zu identi-

fizieren, hieße, so gibt er zu bedenken, in ihnen selbst auch ihr Wesen zu lokalisieren. Wir sind aber, heißt es weiter, gar nicht genötigt, das Wesen »als allgemeines Objekt« *in* den besonderen Objekten vorauszusetzen, es kann durchaus auch »als besonderes Objekt neben den anderen Objekten existieren«, wie das Beispiel des Geldes zeigt, das »als besondere Ware neben anderen besonderen Waren« existiert. Wie die Waren, so die Menschen. Sie wären, in dieser Weise aufgefaßt, ebenfalls »nur ein historisches Produkt, das Produkt von *Verhältnissen*«, ihr Wesen wäre »nicht mehr dem Objekt an sich zugehörig, sondern Resultat der wirklichen Bedingungen, unter denen es sich entwickelt hat« (T, 170).

Die Menschheit produziert sich selbst, das heißt hier bei Sève also nicht: die wirklichen Individuen produzieren ihre eigenen Verhältnisse entsprechend den gegebenen Bedingungen, und zwar mit Naturnotwendigkeit — dann wäre ihnen ja ihr Wesen von Natur schon gegeben; sie haben es aber — wie die 6. Feuerbach-These sagt — in den gesellschaftlichen Verhältnissen, und daher, weil nicht *in* sich, so ganz und gar *neben* sich und also sind — anders läßt sich das nicht verstehen — die Verhältnisse selbst die Menschheit und die »konkreten Individuen« sind »das Produkt bestimmter Verhältnisse, welche deren *reale Grundlage* bilden ...« (T, 171).

Nicht also die Menschen Produkt und Teil der Natur und nicht die Geschichte Produkt der Menschen, sondern: »Allgemein ist *alles* im gesellschaftlich entwickelten Wortsinn *spezifisch Menschliche* Produkt der Geschichte und nicht Naturgegebenheit ...« (M, 116). Wenn nämlich, so lesen wir es an anderer Stelle, »das menschliche Wesen kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum ist, wenn es in seiner Wirklichkeit das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, dann produzieren also die Individuen als solche nicht die Geschichte, dann produziert im Gegenteil die Geschichte die Individuen« (M, 121). Die Geschichte, das sind die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklung, und so kann Sève umstandslos auch feststellen: »die Menschen werden in letzter Instanz durch die gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgebracht« (M, 137). Zwar gilt weiter noch, daß die Menschheit sich in ihrer Geschichte produziert, jedoch sind an dieser Menschheit, gemäß der 6. Feuerbach-These, die gesellschaftlichen Verhältnisse und die konkreten Individuen auseinanderzuhalten. Und also ließe sich im Sinne Sèves diese Unterscheidung treffen: Die Menschheit als *Produzent* ihrer selbst, das sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Menschheit als *Produkt* ihrer selbst, das sind die konkreten Individuen. Und zwar ist die Geschichte, insofern sie »auf eine Abstraktion reduziert« ist, nicht das handelnde Subjekt, vielmehr bleibt es demgegenüber richtig zu sagen, es seien die wirklichen Menschen,

die sich in der Geschichte produzieren, doch soll damit nur gesagt sein, daß die Geschichte nicht idealistisch als selbständige Bewegung des Bewußtseins aufzufassen ist, sondern aus der Basis, der Gesellschaft heraus erklärt werden muß (M, 122). Die Basis, das sind aber die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer geschichtlich-konkreten Existenz, und diese schließen, wie wir hörten, die konkreten Menschen als ihre Produkte in sich ein. Und also ist nach wie vor doch die Geschichte der Produzent der Geschichte, nur eben nicht die abstrakt aufgefaßte Geschichte, sondern deren konkrete Gestalt. Wenn es daher bei Marx und Engels heißt, daß die Menschen ihre Geschichte machen, so sind diese derart sich geschichtlich selbst produzierenden Menschen selbst wieder »von A bis Z *Produkte der Geschichte*, und wenn sie Initiative beweisen und die gesellschaftlichen Verhältnisse revolutionieren, dann nicht kraft irgendeines schöpferischen Wesen oder irgendeiner transzendenten Freiheit, die *dem* Menschen innewohnt, sondern weil sie eben von den Widersprüchen dieser gesellschaftlichen Verhältnisse dazu *gezwungen* werden« (M, 123).

Es ist immer wieder derselbe Kreis der Selbstaufhebung des zunächst Vorausgesetzten: Wie sehr Sève sich auch auf die wirklichen Menschen als den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Erkenntnis bezieht, der näheren Betrachtung bleiben sie nur in ihrem »Wesen« habhaft, als gesellschaftliche Verhältnisse, als Geschichte, als Menschheit. Sève fällt daher trotz aller gegenteiligen Anstrengung »in letzter Instanz« doch wieder in Althussers Verabsolutierung der Produktionsverhältnisse zurück, mit dem Unterschied jedoch, daß die Individuen nicht als bloße »Träger« draußen gelassen, sondern als »Produkte« in die Theorie einbezogen werden. So rächt sich die Halbheit, mit der Sève dem theoretischen Antihumanismus Althussers glaubte begegnen zu können: Er wollte der Einmaligkeit der Individuen gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen ihr Recht verschaffen, stattdessen sind ihm die Produktionsverhältnisse, da er auf sie als absolutem Ausgangspunkt fixiert bleibt, zu einer nunmehr allumfassenden Macht geraten, dergegenüber die konkreten Individuen bloß noch als eine Schöpfung dieses ihres ihnen ursprünglich als ein Anderes vorgegebenen Wesens erscheinen.[10]

Der Mensch nicht Schöpfer seiner eigenen Wirklichkeit, sondern lediglich Geschöpf eines höheren Wesens — das ist der Grundzug der traditionellen christlichen Theologie. In der Tat erscheint die Argumentation Sèves in wesentlichen Momenten oft wie eine Übersetzung der theologischen Diktion in die Sprache des marxistischen Materialismus. Zwar geht Sève nicht so weit, den Individuen vor ihrer Produktion durch die gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt jede Existenz abzusprechen — aber damit steht er keineswegs schon im Gegensatz zum

Denkmuster der Theologie. Auch Gott hat den Menschen nicht aus dem Nichts erschaffen, sondern er bedurfte eines materiellen Stoffes, den er zum Menschen umformte, indem er ihm eine Seele einhauchte. Analog sehen wir bei Sève auch die gesellschaftlichen Verhältnisse gewissermaßen auf eine Materie stoßen, aus der der Mensch durch Umformung erst hervorzugehen hätte. Und zwar geschieht die Erschaffung des Menschen aus der vorgegebenen Physis in der Art, daß die »biologischen« Individuen, die an sich eine »ganz distinkte Realität« besitzen, in die Produktionsverhältnisse »hineinversetzt« werden. Sève bezeichnet diesen »Wesenszusammenhang« als Iuxtastruktur.[11] Es handelt sich hier nicht, wie Sève hervorhebt, um den »rein äußeren Zusammenhang zweier selbst unabhängiger Strukturen«, sondern in diesem »iuxtastrukturellen Verhältnis« ist »bestimmungsgemäß die eine Struktur, obwohl ihr Träger unabhängige Existenz und unabhängigen Ursprung besitzt, völlig der anderen untergeordnet ...« (M, 162). Aus dem Zusammentreffen der reinen Form (gesellschaftliche *Verhältnisse* — und sonst nichts!) und einer widerständigen Materie *(biologische* Individuen — und sonst nichts!) entsteht das Menschsein vermöge der Unterwerfung der krude stofflichen Materie unter die Form. Bevor dies nicht geschehen ist, sind die Menschen keine Menschen, sind sie lediglich »biologische Träger«, reine *»Animalität«*. Die Individuen, heißt es bei Sève wörtlich, »müssen immer wieder beim ursprünglich Tierischen *anfangen,* da die gesellschaftliche Vermenschlichung sich außerhalb der Organismen vollzieht« (T, 177). Das Hervortreten des Menschen aus dem Tierreich ist mit seiner Phylogenese nicht beendet, vielmehr muß es in jeder Ontogenese wiederholt werden. Es ist also ein Stück *vormenschlicher* Natur, das da jedesmal zur Welt gebracht wird. Danach erst wird dieses »Tierische« zur Persönlichkeit umgeschaffen, was bedeutet, daß diese »nicht die gesellschaftliche Verlängerung der biologischen Individualität ist, sondern ganz im Gegenteil ein soziales Gebilde, das von außen her entsteht und seiner eigenen Logik gemäß die biologische Individualität ausstattet« (T, 177).

Die Analogie zum theologischen Denken mag weit hergeholt erscheinen. Sie kennzeichnet jedoch in einem den Fortschritt des Denkens bei Sève wie das noch Ungenügende dieses Fortschritts. Sie zeigt nicht etwa einen Rückfall in Theologie an, sondern läßt umgekehrt erkennen, daß bereits dem theologischen Idealismus des Mittelalters ein Problem vor Augen stand, das mit der Umstülpung des Idealismus in den Materialismus sich nicht erledigt, sondern sich vielmehr neu stellt: die Frage nach dem Verhältnis des Allgemeinen und des Einzelnen.

Verlegte das bürgerliche Denken gegenüber der christlich-feudalen Theologie das Wesen aus Gott als dem Allgemeinen in das vereinzelte Individuum, so gibt Sève es in Nachfolge Althussers wieder an das jetzt

jedoch materialistisch verstandene Allgemeine, sprich die gesellschaftlichen Verhältnisse, zurück. Ebendeshalb muß ihm — analog zum mittelalterlichen Christentum — das Einzelsein, die Einmaligkeit des Individuums zum brennenden Problem werden. Er meint, es lösen zu können, indem er die Analogie durchhält, indem er nämlich das Allgemeine selbst schon als ein Einmaliges faßt: Es ist die geschichtlich einzigartige kapitalitische Gesellschaft, die die Individuen in ihrer Einmaligkeit hervorbringt. In religiöser Sprache: Es ist nicht der allgemeine Gott der Philosophen, sondern, mit Pascal, der konkrete Gott Abrahams und Jakobs, der hier die Menschen nach seinem Ebenbilde erschafft. Daß die Individuen, obwohl von dem einen Kapitalverhältnis produziert, dennoch gegeneinander Verschiedene sein können, leitet Sève aus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ab. Auf diese Weise läßt sich dann die Klassenteilung einführen und sogar die Notwendigkeit des Klassenkampfes und des Sozialismus als seines Resultates freilich mehr postulieren als wirklich dartun.

Hervorgehoben sei, daß hier Richtiges und Wichtiges in den Blick gehoben ist. Erst mit der rigorosen Einseitigkeit des Verfahrens verzerrt sich das Bild. Sève geht es darum, rekurrierend auf die 6. Feuerbach-These von Marx, die bürgerliche Auffassung einer menschlichen Natur, die unabhängig von der Spezifik der Gesellschaft aus sich heraus zur Wesensverwirklichung befähigt ist, außer Kraft zu setzen. Er bleibt jedoch auf halbem Wege stehen, indem er zwar die *Negation* der bürgerlichen Voraussetzung mitvollzieht, nicht aber die *Negation dieser Negation.* Er setzt der individuellen *Selbstbestimmung* der Menschen lediglich deren *gesellschaftliche* Bestimmung entgegen, er begreift hingegen — in seinem methodischen Vorgehen diese gesellschaftliche Bestimmung nicht auch wieder als Selbstbestimmung, nämlich als nunmehr *gesellschaftliche Selbstbestimmung.* Er verschmäht es, im Licht der Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse als des Wesens die wirklichen Individuen auch schon als die empirische *Voraussetzung* dieser Verhältnisse *vollständig* in den Blick zu nehmen, was bedeuten würde, daß er den geschichtlichen Prozeß der Herstellung dieser Verhältnisse im Heraustreten der Menschen aus dem Tierreich sowie die Produktion der Geschichte als Folge der unterschiedlichen, aneinander anschließenden und aufeinander aufbauenden Gesellschaftsformationen sich als die wahre Realität der menschlichen Natur vor Augen zu halten hätte. Vielmehr vermag er, indem er die wirklichen Individuen als *Ausgangspunkt* abweist, auch deren *Geschichte* in ihrer *Kontinuität* nicht mehr zu erfassen. Sie zerfällt ihm in ein bloßes Neben- oder Nacheinander von Produktionsweisen, die auf ihre historische Genese hin nicht weiter zu befragen sind und von denen sowie so nur eine einzige, enthistorisiert, zur Begründung eines allgemeinen, also doch

wohl für alle historischen Epochen Gültigkeit beanspruchenden marxistischen Anthropologie herangezogen wird: der Kapitalismus. Dieser wird allein in der Besonderheit gesehen, in der er im »Kapital« erscheint, das seiner begrenzten Fragestellung wegen gar nicht der Menschheitsgeschichte im ganzen nachgeht. Was hier historischer Materialismus heißt, fällt damit, kaum anders als bei Althusser, im wesentlichen in die spezielle Analyse der kapitalistischen Produktionsweise zurück.[12]

Lorenzer

Sève faßt nun immerhin den Kapitalismus, sosehr er ihn auch aus seinem Zusammenhang mit der Geschichte abstrahiert, in sich selbst nicht als ein statisch Gegebenes, sondern als eine *Prozeßwirklichkeit*, ohne deren Etappen allerdings zu qualifizieren. Einprägsam, wenn auch wiederum einseitig, stellt er dar, daß es der Dialektik um die »eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes« zu tun ist. Entsprechend ist also auch die Wirklichkeit der Produkte dieser Produktionsweise, der konkreten Individuen aufzufassen.

Bisher war es vor allem die *Psychoanalyse*, die das Hauptgewicht ihrer Arbeit darauf legte, die *konkreten Individuen* aus ihrer *Lebensgeschichte* heraus zu verstehen, bzw. zum Verständnis ihrer selbst zu bringen. Sève gesteht ihr denn auch eine Sonderstellung zu. In ihren intelligenten Formen sei sie, bemerkt er, »womöglich, ja zweifellos das Wesentlichste, was zum konkreten Individuum gesagt werden kann, solange dessen wirklichster Aspekt noch übergangen wird«. Auch die Psychoanalyse habe das menschliche Individuum bisher prinzipiell außerhalb der Arbeitssphäre betrachtet. Jegliche wissenschaftliche Psychologie der Persönlichkeit müsse aber die Analyse der gesellschaftlichen Arbeit zur Grundlage haben oder sie sei nicht vorhanden (M, 167). Hiernach dürfen wir erwarten, daß die Psychoanalyse in der Lage wäre, uns den von Sève geforderten wissenschaftlichen Zugang zu den einzelnen Menschen zu verschaffen, sofern sie nur ihren entscheidenden Mangel, die Ausklammerung der Produktionssphäre als grundlegender Bestimmung der menschlichen Psyche, beseitigt.

Was hier der Psychoanalyse abzufordern wäre, hat *Alfred Lorenzer*, unabhängig von Sève, schon seit längerem zu leisten unternommen. Er begreift die Psychoanalyse als eine Theorie, die wesentlich zugleich Praxis ist. Als solche befaßt sie sich in der Tat mit *einzelnen Individuen* und sucht sich ihrer *Einmaligkeit* bewußt zu werden, um ihre Befunde sodann freilich theoretisch zu verallgemeinern. Das praktische Verfahren der Psychoanalyse entspricht insofern, so dürfen wir deshalb sagen, dem Experiment in anderen Erfahrungswissenschaften — bei allem sonstigen gravierenden Unterschied, auf den wir auch durch Lo-

renzer immer wieder hingewiesen werden.

Das Besondere einer historisch-materialistischen Psychoanalyse, um die es Lorenzer geht, besteht nun darin, daß sie die »eigentümliche Logik« ihres »eigentümlichen Gegenstandes«, also der Lebensgeschichte des einzelnen konkreten Individuums, auf die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse zurückführt, die zu analysieren sie jedoch der politischen Ökonomie überlassen muß. Beide Verfahren, nämlich zum einen die objektive Analyse der gesellschaftlichen Struktur und zum anderen die subjektive Analyse, d.h. die konkrete Erforschung der subjektiven Struktur des Individuums müssen einander ergänzen. Damit sind wir von der Theorie, die das Wesen des Menschen offenlegt, zu einer — allerdings spezifischen — *Empirie* übergegangen, zur *sinnlichen Wahrnehmung* der *»wirklichen Individuen«*, die wir jedoch nicht voraussetzungslos, sondern im Horizont der theoretischen Wesensbestimmung, also des historischen Materialismus, zu verstehen suchen. Dieser Übergang verbleibt insofern in Übereinstimmung mit der Theorie Sèves und löst sie in gewisser Weise sogar erst ein, als an den konkreten Individuen, sollen sie als gesellschaftlich produziert verstanden werden, diese ihre gesellschaftliche Wesensbestimmung auch demonstrierbar sein muß.

Als zentrales Problem ergibt sich die Charakterisierung jenes Punktes, an dem die gesellschaftlichen Verhältnisse zum bestimmenden Moment des Individuums werden, sich die objektiven in subjektive Strukturen umsetzen. Lorenzer verlegt ihn in die allerersten Anfänge der Existenz der Individuen. Die Äußerungen des werdenden Menschen sind von vorneherein gesellschaftlich bestimmt. Insofern können wir sagen: So wie die Menschen überhaupt ihre Wirklichkeit in der gesellschaftlichen Arbeit produzieren, so produzieren sie auch sich selbst, und zwar muß die Mutter als der Produzent angesehen werden und das Kind als das Produkt. Die Kategorien der politischen Ökonomie, wie wir sie im »Kapital« ausgearbeitet finden, sind also auch auf die Sozialisation anwendbar. Soweit führt Lorenzer nur — gewissermaßen antizipierend — das Programm Sèves durch.

Nun stellt sich aber dem »Empiriker« Lorenzer — nennen wir ihn einmal so — ein Problem, über das der erfahrungsunabhängige Theoretiker Sève großzügig hinweggehen konnte. Im Umgang mit den einzelnen Menschen kann man nicht übersehen, daß sie »Subjekte« sind. »Nur im Subjektbegriff«, betont Lorenzer, gegen die »Preisgabe der Subjektivität« durch Althusser sich wendend, »läßt sich die Dialektik von Individuum und Gesellschaft konkret denken« (GP, 133). Der Mensch ist Subjekt, das heißt er kann nicht ganz und gar als durch ein Anderes, nämlich durch die Mutter und damit durch die Gesellschaft Produziertes angesehen werden. Sein Subjektcharakter kann auch

nicht erst ein Resultat dieser Produktion sein, es müßte ja, wenn die Mutter das alleinige Subjekt wäre, ein »merkwürdig künstlicher Sprung an irgendeinem Zeitpunkt der kindlichen Entwicklung angenommen werden«, durch den auch das Kind auf einmal zum Subjekt würde (W, 250).

Werden wir das Kind also schon vom ersten Lebensaugenblick an als Subjekt anzusehen haben? Das würde bedeuten, daß zu Anfang nicht bloß ein formloser Stoff gegeben wäre, ein »biologischer Träger«, der allein durch die Praxis der Mutter umgeprägt würde, sondern daß diese Prägung zugleich schon auf eine ebenfalls — und zwar von Natur — *menschliche Aktivität* stieße, der daher auch schon die wesentlich menschlichen Intentionen zuzusprechen wären, die durch keine gesellschaftliche Praxis ausgetilgt werden könnten. Die gesellschaftliche Bestimmung des werdenden Menschen wäre dann nicht einfach die Abbildung der Gesellschaft auf diese Individuen, sondern wäre Produkt der *Auseinandersetzung* beider Seiten miteinander.

Es scheint dies auf den ersten Blick ganz die Auffassung Lorenzers zu ein. In die Formbildung sieht er zweierlei Fundamentales eingehen: zum einen die formbildende Praxis der Mutter, zum anderen jedoch die »natürliche Ausstattung« des Kindes (B, 86). Demgemäß vollzieht sich der Sozialisationsprozeß nach Lorenzer in einer »dialektischen Auseinandersetzung zwischen kindlicher Natur und mütterlicher Praxis« (ebd.). Dennoch möchte Lorenzer das Kind noch nicht sogleich als Subjekt verstanden wissen. Vor Enführung der Sprache sei es noch kein Ich, es könne hier noch keine Rede sein »von einer definitiven Aufspaltung in Subjekt und Objekt im Sinne menschlichen Bewußtseins« (B, 92). Und weiter noch: In der Beziehung Mutter-Kind trete zunächst nicht einmal ein Individuum dem anderen gegenüber. Individualität gehe vielmehr erst »in der Erfahrung des Kindes mit dem Bild der Mutter zugleich aus der Interaktionsform hervor« (B, 45).

Fragt Lorenzer nach dem Subjekt, so gilt ihm offensichtlich nur das als Indiz, wessen das Individuum sich bewußt ist. Aber sollte sich das Kind nicht auch dann schon nach eigener Intention verhalten können, wenn es noch gar nicht weiß, daß es dies tut? Und selbst, wenn auch davon nicht gesprochen werden kann, wenn es sich in seiner Wirklichkeit auch nicht ansatzweise als Subjekt äußert, so muß doch wohl auch dann schon die *Möglichkeit,* Subjekt zu werden, in ihm *wirklich* da sein, eine Möglichkeit, die kein Belieben bedeutet, in der vielmehr festgelegt ist, daß dieses Lebewesen seiner *Natur* nach in seinem Heranwachsen *menschliches Subjekt* werden *muß*, wenn es überhaupt existieren soll, was immerhin besagen würde, daß die Praxis der Mutter *sogleich schon* auf die Naturnotwendigkeit des Subjektseinmüssens aufstößt und daran ihre *Schranke* findet.

Lorenzer kennt demgegenüber nur ein Entweder-Oder. Entweder ist der Mensch Subjekt, dann hat er auch Sprache und Bewußtsein. Oder aber er ist noch nicht zu sprachlich artikuliertem Selbstbewußtsein gelangt, dann ist er auch noch nicht Subjekt. Hinsichtlich der genannten frühen Phase sagt Lorenzer apodiktisch: »Von einem kindlichen Subjekt kann dort noch keine Rede sein. Dem dürfte niemand widersprechen« (W, 249). Um dann fortzufahren: »Aber schon von Wurzelformen der Subjektivität, von autonomen Ichpartikeln zu reden, ist borniert ...« (W, 249). Demnach keine »Vorformen subjektiver Autonomie« (B, 41). — Was aber dann? Lorenzers Antwort: Auszugehen ist von einer »undifferenzierten Phase«, in der »Körperbedürfnisse und irgendwelche Vorformen eines späteren Ich noch ungeschieden anzunehmen sind« (B, 40). Also doch Vorformen, wenn auch noch ungeschieden! Aber so ungeschieden sind sie gar nicht. Der Auftrennung von Ich und Nicht-Ich, bemerkt Lorenzer, gehe die »Zweieinigkeit der Mutter-Kind-Dyade voraus (B, 92). Zweieinigkeit, das ist Einigkeit, aber auch Zweiheit; Einheit, die in sich die Unterschiedenheit enthält. Wie ist diese Unterschiedenheit nun wieder von der Einheit zu unterscheiden? Sie kann nach Lorenzer als eine Polarität von ego (zu Deutsch: ich) und alter (zu Deutsch: anderes) angesehen werden. Diese ist aber, so fährt Lorenzer fort — und das ist nun allerdings das Entscheidende —, noch nicht »über die Beziehungsgliederung, die auch das Tier besitzt, hinausgewachsen« (B, 92).

Der Mensch also doch, wie Sève es will, in seiner Ontogenese ursprünglich ein *Tier*, das erst durch die Gesellschaft zum Menschen umgestülpt wird — und somit die Menschwerdung ein einseitiger Akt der Gesellschaft? »Subjektivität«, sagt Lorenzer, »ist voll und ganz auf objektive Bedingungen zurückführbar« (B, 10), sie ist »nichts anderes als der Niederschlag der konkreten Interaktionen ...« (GP, 104). Weil der kindliche Trieb schon von Anfang an »in gesellschaftlich bestimmte Äußerungsformen eingefädelt« wird (GP, 160), deshalb kommt pure, d.h. gesellschaftlich noch gar nicht tangierte Animalität in Wirklichkeit beim Kinde dann doch nicht vor. Der Mensch ist von vornherein schon Mensch, was heißt: Er ist gesellschaftlich geformte Animalität. Und aus diesem *sozialisierten Tier* soll dann irgendwie ein *selbstbewußtes Subjekt* werden. Ein wundersamer Vorgang, da, wie Lorenzer selbst sagt, ein Subjekt weder aus einer an sich tierischen Natur hervorgehen, noch als bloßes Produkt gesellschaftlicher Praxis sich konstituieren kann.

Lorenzer spricht ausdrücklich von der »Aporie, daß eine historisch-materialistische Sozialisationstheorie dasjenige, nämlich das produzierende Subjekt, vorab unterstellen muß, was erst hergestellt wird ..« (W, 252). Unter Hinweis auf seine eigenen Darlegungen fährt er jedoch

fort: »... diese Aporie ist erledigt« (W, 252). Lorenzer glaubt, die Lösung dadurch gefunden zu haben, daß er zwar nicht dem Kind rein für sich, wohl aber der ursprünglichen Einheit von Mutter und Kind, der sogenannten Mutter-Kind-Dyade Subjektcharakter zuspricht, an dem damit auch das Kind teilhat und aus dem es sich nach und nach zu einem eigenständigen, individuellen Subjekt herausdifferenziert. Er sieht auch hier wieder eine Entsprechung zur politischen Ökonomie. In der gesellschaftlichen Produktion ist es ja auch ein Kollektiv, der gesellschaftliche Gesamtarbeiter, der sich als Subjekt jener Arbeit betätigt, durch die sich die Gesellschaft selbst hervorbringt. Ebenso, meint Lorenzer, produziert sich in der Mutter-Kind-Dyade der Mensch als Individuum, nur eben nicht in Auseinandersetzung mit der äußeren, sondern mit der inneren Natur.

Nun kann aber die Gesellschaft nur insofern als Subjekt bezeichnet werden, wie sie als ein zusammenarbeitendes Kollektiv *individueller* menschlicher *Subjekte* aufgefaßt wird. Entsprechend handelt es sich nach Lorenzer in der Mutter-Kind-Dyade zunächst um »zwei ineinander, aber miteinander kooperierende Organismen«, dann um »zwei nebeneinander, aber nur in Kooperation produktive Individuen« (W, 253). Soll dieses Kollektiv Subjekt heißen dürfen, so müssen auch auf *beiden* Seiten der Dyade *Subjekte*, bzw. Vorformen davon angenommen werden. Lorenzer hat denn auch nur deshalb zu seiner Konstruktion kommen können, weil er immer schon dem Kind de facto doch eine Art beginnender Subjektivität unterstellte, die freilich als spezifisch menschliche Subjektivität, so wie der historische Materialismus sie versteht, nur schwer, wenn überhaupt auszumachen ist.

Jedes Kind, bemerkt Lorenzer, »stellt als Organismus ein eigenes System dar« (W, 136). Von dem Augenblick an, wo in der Mutter-Kind-Dyade die beiden Systeme Mutter und Kind miteinander in Aktion treten, kommt auch »dem embryonalen System Indiviudalität zu, d.h. es agiert und reagiert als 'System' und nicht bloß als Teilmoment im übergreifenden Gesamtsystem Natur« (W, 243). Wenn daher auch gesagt werden muß, daß die subjektive Struktur des Kindes sich dadurch zu bilden anfängt, »daß der embryonale Reiz spiegelbildlich zum mütterlichen Reiz in der bestimmten Interaktionsform festgehalten wird« (W, 254), so bedeutet das doch nicht, daß hier ein »kruder Abdruck« hergestellt wird, zu reden wäre vielmehr von einer »strukturelle(n) Entsprechung« (W, 254). Es findet nicht etwa ein »Prägeprozeß mit Hilfe eines Prägestempels« statt (W, 136), es handelt sich auch nicht um einen »passiven Prozeß widerstandsloser Einfügung ins Bestehende« (B, 32), sondern es entsteht ein Wechselspiel zwischen »real-partikularisierte(r) innere(r) Natur« auf Seiten des Kindes und »gesellschaftliche(r) Praxis« auf Seiten der Mutter (W, 136). Dabei meldet das Kind seinerseits so-

gleich schon »feste Ansprüche« an (GP, 157), die aus seinem ursprünglichen Körperbedarf und danach aus seinen in der Mutter-Kind-Dyade allmählich sich formenden Bedürfnissen resultieren, die »keineswegs unbegrenzt variabel« sind (GP, 157). Diese »biologischen Bedürfnisse« bilden, wie Lorenzer sich ausdrückt, den »point de résistance im Kind« (B, 33). Das Kind setzt also der Vermittlung gesellschaftlicher Praxis durch die Mutter durchaus eine gewisse, aus seiner Natur folgende »Widerständigkeit« (W, 119) entgegen, die mit Notwendigkeit sogar zu einer Nichtübereinstimmung führen muß (W, 262), weshalb das Wechselspiel zwischen Mutter und Kind immer wieder neue »Einigung« erfordert, die nun aber auch mehr oder weniger mißlingen kann.

Sollte hier schon im Sinne des historischen Materialismus, auf den Lorenzer sich ja beruft, von Vorformen einer menschlichen Subjektivität gesprochen werden können, so müßte freilich noch einiges mehr zu konstatieren sein. Der historische Materialismus begreift den Menschen nicht bloß deshalb als Subjekt, weil er Bewußtsein hat, sondern weil es, nachdem er einmal aus der Natur hervorgegangen ist, zu seiner besonderen, seiner menschlicheen Natur gehört, der ihm äußeren Natur in einer *Eigenständigkeit* gegenüber zu stehen, die ihn sowohl befähigt wie nötigt, sich die Natur zu seinen Lebenszwecken anzueignen, sie demgemäß umzuformen und so zu ihrem Beherrscher und damit zum Herrn seiner eigenen Wirklichkeit zu werden. Entspricht also diese Tätigkeit, die wir grundlegend als *Arbeit* verstehen, der menschlichen Natur, haben wir in ihr sogar deren Wesensmerkmal zu sehen, so dürfen wir den Menschen in seiner spezifischen Subjektivität jedenfalls da schon — wenn auch noch so anfänglich — hervortreten sehen, wo diese ihm ganz natürliche Tätigkeit als fundamentaler Bedarf seiner realen Existenz, also, mit Lorenzer zu sprechen, als »Körperbedarf« kenntlich wird.

Da der heranwachsende Mensch, wie Lorenzer richtig bemerkt hat, nicht in irgendeiner Phase seiner Entwicklung aus einer gesellschaftlich bestimmten Animalität heraus in ein menschliches Subjekt umschlagen kann, sondern, wie Lorenzer nun allerdings nicht wahrhaben will, *von Anfang an* als *werdendes Subjekt* vorausgesetzt werden muß, kann auch sein *Grundbedürfnis* von vornherein nur darauf gerichtet sein, *wirklich* zu *werden*, was es werdend schon *ist*, menschliche Subjektivität, die sich durch ein spezifisch *produktives* Verhältnis zur Realität auszeichnet und darin ihre wesentliche Befriedigung sucht.

Eine derartige *Tätigkeit* steht Lorenzer wohl vor Augen, wenn er dem Kind sogleich schon »Eigenaktivität« zuspricht (B, 94f.). Diese folgt für ihn aber nicht aus einer der *menschlichen* Natur inhärenten Verhaltensnotwendigkeit, sondern speist sich aus jener *animalischen* Natur, die dem Menschen ursprünglich, wenn auch niemals in reiner Form,

zukommen soll. Der Anspruch, den das Kind anmeldet, bestimmt sich nach Lorenzer allein aus den *Trieben*. Die Triebe sind »verwurzelt in bewußtlosen Körperbedürfnissen, die wiederum im genetischen Zusammenhang stehen mit einem organismischen Bedarf, dessen erste Station jene Vorgeschichte des Individuums ist, in der es noch ein Teil des mütterlichen Organismus war« (B, 41). Zu Anfang besteht überhaupt nur ein durch und durch befriedigender »Zustand des ungeschiedenen Kontinuums« (B, 41). In dieses einbrechend bewirken »Klopfreize« eine erste Zustandsänderung, »die kindliche Reaktionen hervorruft« (ebd.). Wir sehen schon hier: Das Kind muß aktiv werden, weil es sich im *inaktiven Selbstgenuß* aufgestört fühlt und selbstredend wieder dahin zurück tendiert. Es erleidet eine »Einbuße an primär narzißtischer Ungestörtheit« (B, 43). Im Wechselspiel mit der Mutter geht es daher darum, die »verlorene Einheit« wieder zu erlangen, was nicht mehr vollkommen, sondern nur noch »reparativ«, nur durch eine Art Flucht nach vorn noch möglich ist, nämlich durch eine »gelungene Objektbeziehung«. Das »Realitätsprinzip« tritt in Aktion, damit das »Lustprinzip« weiterhin, wenn auch jetzt nur noch beschränkt, wirken kann (B, 81).

»Mit anderen Worten«, so Lorenzer, »ein Kind, das durch die Kette von Störungen, und d.h. Versagungen, unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung aus dem leidlosen Zustand bedürfnisloser Einheit von Bedarf und Erfüllung herausgetrieben wurde, erwirbt als Ersatz neue Befriedigungsformen in der Wechselbeziehung, deren Entfaltung erst allmählich das Gegenüber von Ich und Nichtich preisgibt« (B, 44). Als »Motor der Eigenaktivität des Kindes« wirkt also, wie jedenfalls aus einem Beispiel Freuds hervorgeht, ein »Frustrationserlebnis« (B, 94). Ganz allgemein, meint Lorenzer, läßt sich sagen: »Der Wechsel von Triebbefriedigung und Versagung selbst muß von vornherein als Motor der Entwicklung betrachtet werden« (B, 28).

Dies dem Kind aus bürgerlichem Elternhause heutigentags in die Wiege gelegt, so kann nicht zweifelhaft sein, wie es sich später als Subjekt artikulieren wird. Die »Versagung«, die die gegenwärtige monopolkapitalistische Gesellschaft allen Individuen insbesondere dann abverlangt, wenn sie die Suche nach einem Zustand des von außen unbehelligten Selbstgenusses als elementaren Trieb in sich empfinden, kann, anders als in den klassischen bürgerlichen Zeiten, nicht mehr ausgeglichen werden, sie muß den so Empfindenden zu einer wahrhaften Störung in Permanenz gedeihen, die als eine Art unheilbares Leiden sich äußert. Und auch dem Psychoanalytiker, der sich den historischen Materialismus angeeignet hat, bleibt, wenn wir Lorenzer glauben wollen, nichts anderes, als das unerträgliche Leiden in ein erträglicheres zu verwandeln. »Erkenntnis«, sagt Lorenzer vom psychoanalytischen Vorgehen, »benützt keine andere Grundlage als die darin (sc. im Leiden,

F.T.) sich regende Abwendung vom Bestehenden; anstelle einer Vorstellung richtigen Lebens beim Therapeuten tritt die Zielphantasie eines weniger unerträglichen« (W, 212).

Seinen Versuch, Psychoanalyse und historischen Materialismus miteinander zu verbinden, unternimmt Lorenzer, wie wir sehen, ausdrücklich vom Standpunkt der Psychoanalyse aus. Damit bringt er gegenüber dem soziologisch verkürzten Marxismus Althussers die sinnliche Wahrnehmung der konkreten Individuen und so auch ihren Subjektcharakter wieder zur Geltung. Während Marx und Engels jedoch — ausgestattet mit proletarischer Klasseneinsicht und dem Wissen der klassischen bürgerlichen Theorien, vor allem des Deutschen Idealismus — aus der Empirie der wirklichen Individuen zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse als des Wesens der Menschen gelangten, um von daher die Menschen in ihrer historischen Konkretion jetzt voll und ganz in den Blick nehmen zu können, bleibt Lorenzers Empirie — da er es ablehnt, die marxistische Sichtweise zu ihrer Voraussetzung zu machen — in der psychoanalytischen Borniertheit befangen. Erst nachdem psychoanalytisch feststeht, was menschliche Subjektivität überhaupt nur sein kann, wechselt er den Ausgangspunkt; nunmehr sucht er von den Produktionsverhältnissen her, die er ebenfalls abgelöst von der Empirie im Text von Marx gegründet sieht, die wahrgenommenen Subjekte als gesellschaftliche Produkte zu begreifen. Statt, wie Marx und Engels, beide Ausgangspunkte — die wirklichen Individiuen und die Produktionsverhältnisse — miteinander zu vermitteln, setzt er sie vielmehr einander entgegen und sucht sie lediglich in ihren *Resultaten* miteinander zu verknüpfen.

Die theoretische Position Lorenzers bleibt daher zwiespältig. Indem er als historischer Materialist zugleich voll und ganz Psychoanalytiker zu bleiben sucht, bringt er gegenüber der Verabsolutierung der Produktionsverhältnisse die konkreten Menschen als Subjekte ins Spiel, indem er aber als Psychoanalytiker die Marxsche Theorie nur in jener Abstraktion zur Ergänzung seiner Empirie heranzieht, wie sie im »Kapital« vorliegt, verfällt er selbst auch der Verabsolutierung der Produktionsverhältnisse, die damit als die einzigen und allmächtigen Produzenten Geltung erlangen. Die menschliche Subjektivität kommt so letztlich doch nur als Produkt gesellschaftlicher Praxis in Betracht, einer Praxis freilich, die sich mit der Widerständigkeit ihres Stoffes, den Trieben, auseinanderzusetzen hat, so daß das Subjekt als Resultat des Wechselspiels beider sich ergibt. Der Charakter dieses Subjekts, weil im vorhinein schon psychoanalytisch festgelegt, läßt nur noch eine einzige für alle Mitglieder der bestehenden Gesellschaft gleiche Struktur zu, was Lorenzer, damit dies glaubwürdig erscheint, dazu nötigt, seine »Kapital«-Rezeption auf einige hinreichend abstrakte Kategorien zu be-

schränken, so daß sogar noch die Differenzierung der Gesellschaft in Klassen und damit auch die Konsequenz des Klassenkampfes ausgeblendet werden. Wo davon dennoch die Rede ist, ist es subjektive Zutat des Autors, die in seiner theoretischen Konstruktion sich nicht verankern läßt.

Ist also bei Lorenzer zwar die Subjektivität des Menschen für den historischen Materialismus thematisiert, so unterliegt er selbst jedoch, sobald er den Standpunkt des historischen Materialismus einzunehmen sucht, nicht anders als Althusser, einem *ökonomistischen Fatalismus.* Darüber hinaus erlaubt es ihm gerade seine empirische Haltung, mit der er über Althusser hinaus ist, in ihrer psychoanalytischen Orientierung nicht, auch an dem Anspruch des Ökonomismus der II. Internationale auf sozialistische Praxis und ihr zugehörige marxistische Theorie festzuhalten. Im Gegensatz zu den französischen Intellektuellen Althusser und Sève, die diese Tradition nicht aufgegeben haben, vielmehr trotz ihrer fatalistischen Tendenzen in der Theorie dennoch die in ihrem Land mächtig in die Breite gegangene Praxis der Arbeiterbewegung, innerhalb derer sie selbst ihren Platz haben, nicht negieren, knüpft der deutsche Intellektuelle Lorenzer begreiflicherweise an jene Reduktion des Marxismus an, in der sich der ökonomistische Fatalismus seit den zwanziger Jahren in Deutschland restaurierte.

Hier in Deutschland war es die sogenannte *Kritische Theorie*, die, aus dem Autonomie-Bedürfnis der einzelnen Intellektuellen entstanden, gerade deswegen wieder dazu tendierte, die Gesellschaft als einen *schicksalhaften Prozeß* vorauszusetzen, der allerdings nicht zur Revolution, sondern angeblich immer mehr ins unaufhaltsame Verhängnis führt. An die Stelle des optimistischen Fatalismus der II. Internationale, der sich auf das »Kapital« berief, trat ein *pessimistischer Fatalismus,* der mit der »Dialektik der Aufklärung« von *Horkheimer* und *Adorno* sein Manifest erhielt.

Kofler

Die »Kritische Theorie« konstituierte sich in Deutschland als Werk einzelner freischaffender Intellektueller angesichts von Klassenkämpfen, die ein friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus ausschlossen und in ihrer Härte und Kompromißlosigkeit den bürgerlich Denkenden den Zugang zur Arbeiterbewegung nicht mehr so leicht machten. Ursache zur endgültigen pessimistischen Wendung der »Kritischen Theorie« wurde der Faschismus, der dem ungebundenen Einzelnen das Gefühl hoffnungsloser Ohnmacht vermittelte. Ihm gegenüber konnte der gleichzeitige sozialistische Aufbau, der nur in seiner abschreckenden Gestalt unter dem Namen des »Stalinismus« vor Augen stand, nicht als positive Alternative erfahren werden. Die kapitalistische Restauration

im Westdeutschland der Nachkriegszeit war ebenfalls nicht geeignet, die Realität in günstigerem Licht sehen zu lassen. Jahre hindurch beherrschte hier *Adornos* Absage an den Fortschritt das fortschrittliche Denken fast ausschließlich.

Der »Kritischen Theorie« in dieser Situation dennoch eine Wendung zu optimistischer Realitätseinschätzung abzuverlangen, hätte bedeutet, gegen alle für sie relevante Erfahrung dem Menschen auch gegenwärtig noch die Fähigkeit zur revolutionären Humanisierung seiner gesellschaftlichen Existenz zuzusprechen. Dem bis ins Absurde gesteigerten *Determinismus*, der sogar von den Produktionsverhältnissen zu den Produktivkräften herabgestiegen war, um auch diese noch zu verteufeln, war innerhalb der Theorie nur noch durch seinen *absoluten Gegensatz* zu begegnen, durch die Behauptung einer *mit dem Menschen selbst gegebenen Freiheit*, die sich, *unabhängig von der äußeren Erfahrung*, in der *Selbstgewißheit* einer vom Wesen des Menschen *a priori* nicht wegzudenkenden und daher auch durch keine Macht der Geschichte eliminierbaren *Subjektivität* begründete. Mit dem Subjektcharakter des Menschen mußte ganz Ernst gemacht werden, oder er konnte gar nicht erst ernst genommen werden.

Aus diesem Zusammenhang heraus ist das Werk *Leo Koflers* zu verstehen, der einerseits vom realen Sozialismus, mit dem er sich schließlich überwarf, soviel an persönlicher Erfahrung in sein Bewußtsein aufgenommen hatte, daß ihn Adornos Absurdismus nicht mehr beeindrucken konnte, der andererseits sich innerhalb der »Kritischen Theorie« aber in Abwehr ihrer pessimistischen Variante lange Zeit fast ganz allein gelassen fand.

Kofler stellt keineswegs in Frage, daß der Mensch ein Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse ist und daher mit der Geschichte sich ganz und gar ändert, er sucht ihn jedoch zugleich als den *Produzenten* dieser Verhältnisse zu begreifen, der *von Natur* aus nichts anderes sein kann als ein zu *eigener Zielsetzung* befähigtes Wesen, das in der Lage ist, gemäß den gegebenen objektiven Möglichkeiten die gesellschaftliche Realität im Sinne seiner Selbstverwirklichung zu ändern. Doch sieht Kofler nicht, wie der historische Materialismus diesen Subjektcharakter des Menschen aus den *gesellschaftlichen Verhältnissen* ableiten könnte und hält daher außer der *Gesellschaftstheorie* noch eine *von ihr unabhängige Anthropologie* für notwendig, die von den *Naturvoraussetzungen* der gesellschaftlichen Existenz des Menschen ausgeht. Es ist, sagt Kofler, eine »erkenntnistheoretische Besinnung unvermeidlich, deren Aufgabe darin besteht, erst den Weg zur theoretischen Bestimmung des Menschen zu überprüfen, bevor wir uns ihm selber in seiner differenzierten Inhaltlichkeit wissenschaftlich zuwenden«. Es geht um die »Findung jener theoretisch zulänglich begründeten und da-

her unanfechtbaren Prämisse, die man auch Axiom nennen kann, die in empirischer Sicherheit alle übrigen Aussagen, die sich aus ihr ergeben, möglich macht«.

Kofler definiert die Anthropologie als die »Lehre von den unveränderlichen Voraussetzungen menschlicher Veränderlichkeit« (AG, 21) und zählt acht solcher Voraussetzungen auf. Es sind dies 1.) die »zum Rationalen tendierenden Faktoren«: Vernunft, Tätigkeit, Geschichtlichkeit, Entäußerung; 2.) die »triebhaften Faktoren«: die physische und die psychische Organisation, beide biologisch-triebgeleitet, das Vergesellschaftungsprinzip und das Subjekt-Objekt-Verhältnis (AG, 117f. und passim). Kofler nennt diese Momente, die für das Wesen des Menschen bestimmend sind, »*formal*«, weil sie »von sich aus nichts im konkreten historischen Raum veranlassen oder verhindern, das heißt keine Bedingungen für das wirkliche Geschehen abgeben können« (AE, 115) und so »weder in die eigentliche Seinsweise des Menschen eingehen noch sie beeinflussen«. »Gleichzeitig«, so fährt Kofler fort, »sind sie es aber, die ungeachtet ihrer Konstanz die Veränderung überhaupt ermöglichen« (AE, 28). Kofler definiert die Anthropologie daher auch als die Wissenschaft, »die ihr Augenmerk auf die Totalität menschlichen Seins in ihren primären, die umfassende Totalität der gesamten menschlichen Existenz formal 'ermöglichenden' Grundlagen richtet« (AE, 27). Das heißt, wie Kofler erläutert, daß dem geschichtlichen Sein »alle Totalität 'logisch vorausgeht'« (AE, 115).

Wenn Kofler nun auch noch in diesem Zusammenhang von den »Prinzipien der Transzendentalität« (AG, 62) spricht, so bleibt es nicht aus, daß wir uns durch seinen Sprachgebrauch nachdrücklich auf *Kant* zurückverwiesen sehen. Kant fand sich zu seiner Zeit zwar nicht einer Gesellschaftstheorie, wohl aber einer Naturwissenschaft konfrontiert, die Realität nur als einen *mechanischen Kausalzusammenhang* gelten ließ. Die zeitgenössische materialistische Philosophie hatte hieraus die letzten Konsequenzen gezogen, indem sie auch den Menschen als ein mechanisch determiniertes Wesen aufzufassen suchte. Kant setzte dem die *Evidenz menschlicher Freiheit* entgegen, die er als eine unleugbare, mit dem *Bewußtsein selbst* gegebene Tatsache auswies. Da er jedoch den Boden der empirischen Wissenschaft nicht verlassen wollte und daher die zeitgenössische Newtonsche Physik voll anerkannte, mußte er das im Bewußtsein sich manifestierende ideelle Sein als eine eigene, von den Naturgesetzlichkeiten freie Welt konstituieren, wenn die Freiheit irgendwo ihren Grund haben sollte. Er entwarf eine *Erkenntnistheorie,* aus der hervorging, daß Freiheit sich als Bewußtseinstätigkeit auch in der empirischen Existenz des Menschen realisieren kann. Er leitete nämlich die gleichbleibenden Strukturen der Realität, also die ganze Naturgesetzlichkeit, aus den Notwendigkeiten des

Denkens ab und suchte zu beweisen, daß sie den Dingen an sich gar nicht zukamen. So war es also der Mensch, verstanden als Vernunftwesen, der die Naturnotwendigkeit erst hervorbrachte und der Freiheit seiner geistigen Existenz damit unterordnete. Gleichwohl blieb nach Kant die Erkenntnis der Realität in ihrem konkreten Sein samt den konkreten Gründen der Änderung dieser Realität ganz der Erfahrung überlassen. Im Denken waren lediglich die *formalen* Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung gegeben, die Kant deshalb auch »*transzendental*« nannte.

Es bedeutet eine grundsätzliche Übereinstimmung mit dieser Kontra-Position Kants zum mechanistischen Determinismus, wenn Kofler konstatiert, der Freiheit sei der Mensch sich entweder als eines uneinschränkbaren Begriffs mächtig oder es gebe sie überhaupt nicht. Sie sei entweder absolut oder gar nicht. »Zwischen diesen beiden Möglichkeiten muß sich die Wissenschaft entscheiden« (AG, 171). Folgen wir Kant, so kann die Entscheidung nur für die Freiheit ausfallen. Folgen wir, mit Kofler, zugleich auch der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie, so kann Freiheit nur ein Phänomen der materiellen Welt selbst sein. Diese steht uns aber, wie die Naturwissenschaft lehrt, als eine objektive Realität gegenüber, die voll und ganz naturgesetzlicher Determination unterworfen ist. Folgen wir auch darin Kant, daß in einer solcherart erfahrenen Natur für Freiheit kein Platz ist, und dürfen wir ihm — gemäß dem historischen Materialismus — nicht in seinem letztendlichen Idealismus folgen, wonach nicht das Objekt das Subjekt, sondern umgekehrt, das Subjekt das Objekt bestimmt, so geraten wir in die Paradoxie, daß wir einerseits von der Realität der Freiheit wissen, andererseits aber ihr die Existenz in der einen wirklichen Welt, die wir als Materialisten bloß voraussetzen dürfen, absprechen müssen.

Soll es unter dieser Voraussetzung dennoch eine Lösung des Problems geben, so kann sie nur darin liegen, daß wir die Unterscheidung der zwei Welten — der materiellen Welt und der geistigen, intelligiblen Welt —, zu der Kant aus der Not des Gegensatzes von Natur und Freiheit gelangte, in die eine wirkliche Welt selbst verlegen. Eben zu diesem einzig noch möglichen Ausweg sieht Kofler sich offensichtlich getrieben. Er konstatiert einen Gegensatz von »äußerer Naturwelt« und »gesellschaftlicher Welt« (AE, 110). Beide seien »durch eine tiefe Erkenntniskluft« voneinander getrennt, die allerdings nicht unüberbrückbar sei (AE, 93). Kant habe diesen Gegensatz deshalb nicht bemerkt, weil er sein Augenmerk einseitig auf Naturwissenschaft und Mathematik gerichtet habe (AE, 89). Im Bereich des Menschlich-Gesellschaftlichen sind wir nach Kofler hingegen gar nicht genötigt, eine objektive, von uns unabhängige Realität überhaupt in Betracht zu ziehen, denn die objektiv existierende Gesellschaft ist vom Menschen selbst hervor-

gebracht. Zwar wird das »vom Menschen erzeugte Objektive seiner Umwelt ... seinerseits zum Subjektiven«, indem es auf den Menschen bestimmend einwirkt, ihn zum Objekt macht. Doch handelt es sich dabei immer noch um die »Gesamtheit der *durch das menschliche Wesen hindurch* (Hervorh. v. Verf. F.T.) vollzogenen Handlungen, Beziehungen und Prozesse ...«. Daher können wir von einer »Identität von Denken und Sein im Bereich der menschlich-gesellschaftlichen Totalität« sprechen (AE, 106). Aufgrund dieser Identität ist Erkenntnis also nicht »Fremderkenntnis«, sondern »Selbsterkenntnis« (AE, 102f.). Das ganze Problem der Totalität, behauptet Kofler, reduziert sich »auf das Problem der Bewußtseinsimmanenz, die allem gesellschaftlichem Geschehen als Bedingung zugrunde liegt« (AE, 108).

Unter Berufung auf die »Tatsache der anthropologischen und erkenntnistheoretischen Grundlegung von allem menschlich-gesellschaftlichem Geschehen durch das Bewußtsein und der darauf beruhenden Verstehbarkeit dieses Geschehenden ...« (AE, 109), dürfen nun allerdings die subjektiv als evident sich ergebenden Prinzipien als identisch mit den Konstituentien der objektiven Realität angesehen werden. Da Bewußtsein und Bewußtsein der Freiheit, wie Kant dargetan hat, gar nicht voneinander zu trennen sind, können wir daher a priori behaupten, daß die reale Geschichte als eine Geschichte der Realisierung von Freiheit angesehen werden muß. »In dem von uns vertretenen System«, so Kofler, »ist es nach unten hin, den Anfang setzend, das Prinzip des Bewußtseins und nach oben hin das Prinzip der Freiheit. Beide sind wie nachgewiesen letztlich identisch ...« (AG, 173f.) Das Bewußtsein ist seinem Wesen nach »teleologisch«, d.h. der Mensch ist nur als ein zwecksetzender zu verstehen, dies geschieht grundlegend in der Arbeit, sie aber impliziert schon »Streben nach Freiheit ..., da ja sonst Arbeit keinen Sinn hätte« (AG, 173). Freiheit ist somit, wie Kofler folgert, »Ergebnis des Fortschritts, so wie dieser das Ergebnis einer teleologischen Freiheitsvorstellung ist« (P, 35).

Indem Kofler energisch darauf besteht, die Geschichte als einen Fortschritt in der Freiheit zu sehen, setzt er dem Pessimismus von Horkheimers und Adornos »Dialektik der Aufklärung«, die Geschichte nur als den Abfall in immer größere Unfreiheit kennt, seinen Optimismus entgegen, zugleich weist er damit jeglichen Fatalismus ab, denn wo Freiheit ist, kann es keinen naturgesetzlichen Automatismus des geschichtlichen Prozesses geben. Diese Position eines, wie Kofler selbst sich ausdrückt, »revolutionären Humanismus« steht und fällt jedoch mit der behaupteten Identität von Denken und Sein, von Subjekt und Objekt. Es ist aber nicht einzusehen, wieso aus der Herstellung von gesellschaftlichen Verhältnissen sich eine Identität dieser Verhältnisse mit dem herstellenden Subjekt ergeben sollte, die deren objekti-

ve, bewußtseinsunabhängige Realität aufhebt. Es sei denn, wir fassen die gesellschaftliche Realität im Sinne des Idealismus als reines Produkt des Bewußtseins auf. Wenn es bei Kofler z.B. heißt: »Der Mensch unterscheidet sich von allen übrigen Lebewesen ... durch die mutativ neu entstandene Qualität des Bewußtseins« (AG, 49) oder wenn er sagt, der Mensch definiere sich »durch die den Menschen 'erzeugende' neue Qualität des Bewußtseins«, so kommt er damit einem idealistischen Mißverständnis zumindest nahe.

Schon Marx und Engels haben bei ihrer Grundlegung des historischen Materialismus gegenüber ähnlichen Definitionsansätzen eingewandt: »Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel *zu produzieren* (Hervorh. v. Verf. F.T.), ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist.«[13] Hier ist an dem empirischen Faktum der Naturgeschichte festgehalten, daß die Menschen sich zu sich selbst gemacht haben, indem sie, von der Natur selbst genötigt, anfingen, sich gegenüber der äußeren Welt anders zu verhalten als die übrigen Lebewesen. Um ihrer Selbsterhaltung willen gelangten sie zu einer Tätigkeit, die sich von der der Tiere wesentlich unterschied, zur Umformung des Naturstoffs für ihre Zwecke, zur Arbeit. Sie konnten und können sich als Individuen und als Gattung nur selbst erhalten, indem sie sich in der Arbeit selbst verwirklichen und damit ihre Umwelt und sich selbst geschichtlich verändern. Wesentliches Moment der Arbeit ist allerdings die bewußte Zwecksetzung, die in diesem Sinne ein Bewußtsein als permanentes Vermögen voraussetzt.

Kofler ist weit davon entfernt, all dies zu leugnen. Wenn er trotzdem in den Befunden der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie seine Anthropologie nicht glaubt gründen zu dürfen, dann offensichtlich deshalb, weil er nicht sieht, wie sich auf diese Weise am Gedanken menschlicher Freiheit noch festhalten ließe. Denn ergibt sich nicht aus den empirisch konstatierbaren Voraussetzungen, von denen Marx und Engels ausgehen, eine Auffassung vom geschichtlichen Handeln der Menschen, das einer strengen Naturgesetzlichkeit unterliegt? Sind aber, nach Kant, natürliche Notwendigkeit und Freiheit sich ausschließende Gegensätze, dann allerdings bedarf es jenseits oder vielmehr noch diesseits der Gesellschaftstheorie, nämlich ihr »transzendental« vorausgehend, einer von dieser Theorie unabhängigen Begründung der Freiheit durch eine eigenständige Anthropologie. Nicht aus empirischen Befunden, sosehr sie sich darin auch zu verifizieren sucht, geht, wie Kofler hervorhebt, diese Anthropologie hervor (vgl. AG 97f.), sondern aus der *Reflexion des Menschen auf sich selbst,* aus dem Be-

wußtsein, ein freies, d.h. zur Zwecksetzung fähiges Wesen zu sein. Nur so, meint er, stellt sich die Rationalität des Menschen heraus, die darin besteht, sich »zwischen verschiedenen Möglichkeiten oder Zielen wählend zu verhalten und dementsprechend sich mittels des, allein der menschlichen Psyche eigenen, Willens a tergo zwischen ihnen zu entscheiden« (AG, 49).

Indem Kofler der Empirie diese wesentliche »Bewußtseinsqualität« (AG, 24) der *Entscheidungsfreiheit* entzieht und sie als Tatbestand eines reinen, »transzendentalen« und »formalen« Selbst-Bewußtseins aller Erfahrung »logisch« vorordnet, gerät er jedoch in die Gefahr, in der Reflexion des Bewußtseins auf sich selbst die reinen Formen dieses Bewußtseins nicht mehr von seiner inhaltlichen Füllung durch eine gesellschaftlich-historisch bestimmte, als solche aber in der Abstraktion reiner Anthropologie nicht mehr erkennbare subjektive Befindlichkeit sondern zu können.

Heute ist es nicht mehr Kant, sondern viel eher *Freud*, in dessen Theorie die Intellektuellen der bürgerlichen Gesellschaft ihr Bewußtsein von sich selbst ausgedrückt sehen. Entsprechend stößt auch Kofler, wo er daran geht, das Wesen des Menschen vor aller empirischen Geschichtsforschung »transzendental« zu bestimmen, auf das *Lustprinzip* als treibende Kraft des menschlichen Lebens. Auf der anderen Seite weiß er aber, daß mit dem historischen Materialismus nur diejenige Anthropologie vereinbar wäre, die den Menschen von Natur aus auf eine, wie er es nennt, »teleologische«, in der Arbeit sich realisierende Betätigung ausgerichtet sieht. Der klassischen bürgerlichen Philosophie — und insbesondere auch Kant — stand dieses spezifisch menschliche Vermögen — in Abstraktion von der Produktionssphäre — als *Vernunft* vor Augen. Diesen Sprachgebrauch aufgreifend, läßt Kofler denn auch keinen Zweifel daran, daß die »auf der Vernunftbegabtheit des Menschen beruhende Welt der Tätigkeit ... von Anfang an und nicht erst an einem dem Biologischen und Triebbestimmten nachfolgenden Ort in die anthropologische Definition des Menschen hineingenommen werden muß« (AG, 56f.). Andererseits hält er es jedoch für ebenso zweifellos richtig, »daß der 'Sinn' eines jeglichen Lebens in der Lustbefriedigung liegt« (AG, 113), wobei mit Lust »Lebensgenuß und Lebenserfüllung« gemeint sind, die nicht nur — wie Kofler meint, gegenüber Freud einwenden zu müssen (vgl. AG, 113) — die Sexualität, sondern auch das Reich des Geselligen und die »höheren Werte« einschließen.

Um die Vielfalt der Triebe zusammenfassend bezeichnen zu können, spricht Kofler vom »Eros«. Der Eros, sagt er, »verwirklicht sich geradezu in der Gesamtheit des Triebhaften« (AG, 54). Das Wesen des Eros, so Koflers Definition, »ist das irrationale Streben nach möglichst unge-

hemmter Befriedigung aller der Lebensverwirklichung unmittelbar dienlichen, d.h. erotischen Bedürfnisse, somit die Irrationalität« (AG, 52). Wir dürfen, nach Kofler, von einer »Gleichsetzung von Mensch und Eros« sprechen (AE, 328). Die Freiheit, um die es dem Menschen seiner Natur nach gehen soll, ist daher im Sinne »libidinöser Freiheit« zu verstehen (AG, 181). Freiheit fällt zusammen mit Selbstverwirklichung, und diese ist »Verwirklichung des Eros«, ist »erotische Selbstverwirklichung« (AE, 327). Und sogar noch das Glück, in dem das Allgemeine zu sehen wäre, nachdem die Menschen streben, ist als »erotische(s) Glück« anzusehen (P, 85).

Also doch Lustprinzip und nicht das Prinzip vernünftiger Tätigkeit? Nein, vielmehr ist das in diesem Sinne verstandene Tätigsein, »wenn auch anthropologisch in einer anderen Ecke menschlicher Existenz auftretend als die Triebkonstellation, eine ebenso originäre und aus der Definition des Menschen als eines anthropologisch zu bestimmenden nicht herauszunehmende Grundeigenschaft ... wie diese« (AE, 154f.). »Es muß der Begriff des Tätigseins«, so fährt Kofler fort, »a priori in den Begriff des Menschen hineingenommen werden«, er trete zu Beginn schon in Erscheinung, und zwar »mit der gleichen Berechtigung wie das Lustprinzip« (AE, 155). Der »Drang nach Betätigung« ist eben auch ein Trieb, und zwar, wie Kofler hervorhebt, »der höchstentwickelste unter den menschlichen Trieben« (B, 164). In dem Begriff des Eros sei die »Beziehung zum nützlichen oder zwecklosen Tun« schon mitgedacht (AE, 318). Und es sei eine der Hauptschwächen der Freudschen Theorie, »daß er das Lustprinzip vereinseitigt und nicht erkennt, wie sehr auch Tätigkeit von Lust begleitet sein kann« (ebd.).

Wir haben also nicht — wie Freud oder Kant — von nur einem, sondern von zwei Prinzipien auszugehen. Das eine ist das »Prinzip des Tätigseins«, von Kofler gern auch das »Apollinische« genannt; es ist »Ausfluß der Begabtheit des Menschen mit Bewußtsein und des sich daraus ergebenden dauernden Dranges nach Bewältigung und Veränderung der Welt«. Das zweite ist das »Lustprinzip«, ihm spricht Kofler den Charakter des »Dionysischen« zu; es ist »Ausfluß der Begabtheit des Menschen mit beglückenden Triebanlagen« (AE, 155). Beide Prinzipien stehen nicht nur einfach nebeneinander, sondern in einer »gegengleiche(n) Dialektik« (AG, 62), sie bringen sich »erst in ihrer gegenseitigen Durchdringung zum Eigentlichen ihres Wesens« (AE, 155). »In ihrer dialektischen Bezogenheit aufeinander, in ihrer Einheit definieren diese beiden Prinzipien geradezu den Menschen« (ebd.).

Kann aber der Mensch gleichzeitig »kontemplatives Genießertum« und »freies Tätigsein« (AE, 156) als Prinzip seiner Lebensführung anerkennen? Er kann es nur, indem das eine der beiden gleichgeordneten Prinzipien zugleich doch das Begründende und begründend Übergrei-

fende ist, das um seiner selbst willen sich durch das andere Prinzip beschränkt und aus dieser Beschränkung heraus es mit seinem Sinn erfüllt. Dies übergreifend Begründende muß nach Kofler nun aber im Lustprinzip gesehen werden. Letztlich ist es denn doch die »libidinöse Seite, die den eigentlichen Lebensgrund ausmacht« (AG, 139f.). Der Mensch ist daher als ein »primär erotisches Wesen« zu definieren (P, 85), der Tätigkeitstrieb, obgleich der höchstentwickelte, erscheint demgegenüber als »sekundär« (AE, 23). »Der letzte Sinn aller menschlichen Tätigkeit« ist zu suchen »in ihrer Dienstbarkeit am 'Leben', dem Lebensgrund oder 'Eros'« (AG, 52). »Leben«, sagt Kofler an anderer Stelle, »steht in allen seinen Formen im Dienste des Erotischen, um mit ihm identisch zu werden. Eine solche Identität bleibt Zweck, das Handeln Mittel hierzu.« (AE, 34)

Das eine Prinzip, nämlich »das auf Rationalität tendierende Prinzip des Apollinischen« ist also um des anderen willen da, es zwingt »dem seiner Natur nach zum Anarchischen neigenden Prinzip des Dionysischen das Maß und die Ordnung auf, deren es bedarf, um sich selbst nicht in anarchischer Aggressivität zu vernichten« (AG, 119). Mit anderen Worten: Es nimmt die Funktion des Freudschen Realitätsprinzips wahr. Wenn dieses Prinzip, von Kofler auch »Prinzip der Rationalität« genannt, dominiert, dann nur deshalb, weil es der »irrational-libidinöse(n) Seite der menschlichen Existenz« zur Realität verhilft; die »Impulse und Aufgaben der Tätigkeit« fließen aber nach wie vor »von der Welt der libidinösen Bedürfnisse« zu (AG, 94). Das vernünftige Handeln geschieht um der sinnlichen Lust willen. »Daß der 'Geist'«, so Kofler prononziert, »zwar den Menschen als Menschen definiert, weil er ihn vom Tiere scharf trennt, beseitigt nicht seine Dienstbarkeit am libidinösen Lebensgrund, sein, wie man sagen kann, Knechtsdasein.« (AG, 111)

In der Alternative zwischen Kant und Freud fällt die Entscheidung schließlich doch für Freud. Zugleich aber tut Kofler einen wesentlichen Schritt über Freud hinaus. Freud sah im Realitätsprinzip nur ein notwendiges Übel, Tätigkeit im Sinne produktiver Arbeit bedeutete ihm eine leider nicht zu vermeidende Einschränkung des Lustgewinns. Kofler hingegen begreift den Menschen mit Marx als ein »unaufhebbar tätiges Wesen, so daß das Tätigsein als eine Art von Trieb erscheint, der wie andere Triebe befriedigt werden muß« (AE, 23). Mit dieser Auffassung überwindet Kofler zugleich den Rigorismus Kants, der ebenfalls Sinnlichkeit und Vernunft im Gegensatz zueinander stehen sah, jedoch für die Seite der Vernunft-Betätigung Partei ergriff und einer Unterdrückung der Triebe das Wort redete. Nach Kofler kommt es hingegen auf eine »dialektische Übereinstimmung« von erotischem Lebensbedürfnis und tätiger Lebensbewältigung« an, in ihr vermag der Mensch »zur widerspruchslosen Verwirklichung seiner selbst« zu gelangen (AG, 19).

Ob und wann dies gelingen kann, weiß die Anthropologie jedoch nicht mehr zu sagen. Vielmehr tritt jetzt, nachdem die Wesensbestimmung des Menschen abgeschlossen ist, die Empirie in Funktion. Sie zeigt uns, in Gestalt der historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie, die Geschichte als einen Prozeß auf, der durch den »Drang nach libidinös-freiheitlicher Verwirklichung des Lebens bestimmt ist« und hierfür — nach dem Verlassen der ursprünglichen harmonischen Zustände — sowohl Behinderungen wie fortschreitend auch Ermöglichungen hervorbringt. »Es macht die Tragödie aller Klassengesellschaft aus«, bemerkt Kofler, »daß sie diesen Drang, wenn auch nicht immer und nicht auf die Dauer, zu pervertieren in der Lage und im Dienste der nach Monopolisierung des libidinösen Genusses strebenden herrschenden Klassen zu pervertieren gezwungen ist« Kofler fährt fort: »Es ist aber auch das Große und Erhabene am Menschen, daß er, wenn auch in besonderen historischen Kräften vergegenständlicht, in immerneuen Anläufen seiner auf Freiheit orientierten Natur zum Durchbruch zu verhelfen versucht und damit unbewußt das realisiert, was den Fortgang des Menschengeschlechts in einem libidinös-freiheitlichen Sinne ausmacht.« (AG, 181)

Der »Durchbruch« wäre erst dann vollends gelungen, wenn ein gesellschaftlicher Zustand erreicht wäre, in dem das Lustprinzip auch die Tätigkeiten der Menschen durchdrungen hat. Es könnte sich dann die »Dialektik von Tätigkeit und Libido« ganz nur noch als freies »Spiel« vollziehen (AG, 14). »Das Marxsche 'freie Spiel der Kräfte'«, sagt Kofler, »ist nichts weniger als der Mensch selbst, mit ihm identisch.« (P, 164) Doch muß der Mensch erst noch dazu gelangen, daß er seine »libidinösen und im weiteren Sinne dem 'Spiel' obliegenden Bedürfnisse« auch voll realisiert (AG, 171). Ein solcher Zustand ist für uns noch Utopie, was aber nicht heißt, daß er unmöglich ist. Utopie definiert Kofler vielmehr als »spekulative Verwirklichung der niemals erlöschenden Sehnsucht des Menschengeschlechts nach Wiederherstellung der entweder einst wirklichen oder als solche geglaubten, verlorengegangenen Einheit von Apollinischem und Dionysischem. Sie ist das aus der Vergangenheit schöpfende und der Zukunft zugewandte spekulative Wissen um die Möglichkeit dieser Einheit« (AG, 38).

Ist die Utopie erst verwirklicht, so ist der Mensch in der geschichtlichen Wirklichkeit das Wesen, das er sein soll. Die anthropologische Wesensbestimmung würde in diesem Falle, so dürfen wir vermuten, zum Faktum der historisch-materialistischen Empirie werden können, von einer Kluft zwischen beiden brauchte nicht mehr gesprochen zu werden. Noch aber befinden wir uns in der vor-utopischen Wirklichkeit. Legen wir ihr gegenüber in einer Anthropologie a priori fest, wie der Mensch seinem Wesen nach zu sein hat, dann ist damit jede Erfahrung

im vorhinein schon als unzutreffend abgetan, die uns in unserer Wesensgewißheit erschüttern könnte. Wirklich hat auch Kofler, indem er das Wesen des Menschen in das Bewußtsein setzt, das sich zur Freiheit verwirklicht, sich gegen Adornos pessimistische Konsequenzen aus den Erfahrungen seiner Zeit »transzendental« abgesichert. Wenn er aber die Freiheit, die in der Geschichte wirklich werden soll, im Sinne des Lustprinzips versteht, so erhebt sich allerdings die Frage, wie von diesem anthropologischen »Axiom« die Brücke zum historischen Materialismus überhaupt noch geschlagen werden kann.

Der historische Materialismus begreift, davon läßt sich nicht absehen, den Menschen als ein von der Natur hervorgebrachtes und ihr zugehöriges Lebewesen, das von dieser Natur her genötigt ist, sein Leben durch Arbeit selbst zu produzieren. Das ist ein Prozeß, der sich nur in gesellschaftlicher Kooperation vollziehen kann. Er muß unablässig in Gang gehalten werden, wenn die Individuen überhaupt existieren sollen. Gehen wir hiervon aus, so werden wir weiter anzunehmen haben, daß die Menschen ihrer besonderen Natur nach zu dieser *Selbstproduktion* sich auch *von sich her gedrungen* sehen. Leben sie aus dem Drang nach einer so verstandenen Tätigkeit, so werden sie ihre Befriedigung auch nur da finden, wo ihnen dieses ihr grundlegend menschliche Werk gelingt. Indem wir — im Anschluß an die philosophische Tradition — das Vermögen zu dieser Tätigkeit als *Vernunft* bezeichnen, werden wir sagen dürfen, daß die Menschen *immer dann* mit sich selbst in *Unfrieden* geraten müssen, wenn sie sich im *Gegensatz* zu den *Erfordernissen der Vernunft* befinden. Alles sinnliche Wohlbehagen wird ihnen darüber letztlich nicht hinweghelfen können. Umgekehrt werden die Menschen immer doch mit sich in dem Maße zufrieden sein können, wie ihnen das Werk der Vernunft glückt, mag dieses, ihr Glück, auch durch mißliche Umstände beeinträchtigt sein. Erfordert es die Situation der gesellschaftlichen Produktion, die Lust sinnlichen Genießens gegen die Beschwernis mühevoller Arbeit einzutauschen, so werden die Menschen eben in dieser »Askese« allein ihren Frieden finden können.

Seinerzeit war es das Bewußtsein der Übereinstimmung bürgerlicher Produktion und Politik mit den Anforderungen der aktuellen Entwicklung, das Kant und seinen Nachfolgern noch hatte zur Gewißheit der Vernunft verhelfen können — ohne daß sie sich über die gesellschaftliche Bedingtheit und Spezifik ihrer Entdeckung im klaren waren — und es konnte auch die zu abstrakter Rationalität verengte Vernunft den zu bloßer Naturhaftigkeit herabgesetzten Sinnen übergeordnet werden, weil diese Beschneidung der menschlichen Natur *geschichtlich notwendig* war. Ende des 19. Jahrhunderts hingegen war daraus eine bloß noch äußerliche Norm geworden, die bei denen, die ihr aus-

gesetzt waren, sofern sie noch wahrhaft zu empfinden vermochten, nur *Unlust* erregte. Da sie, eingebunden in ihre Bürgerwelt, Vernunft nur als *bürgerliche* Vernunft zu begreifen vermochten, diese aber inzwischen zu einem Hemmnis der Menschheitsgeschichte geworden und daher in ihr Gegenteil, in Unvernunft, umgeschlagen war, gedieh ihnen die Umwandlung sinnlich unmittelbar empfundener Unlust in ebenso unmittelbare Lust als einziger Sinn menschlichen Lebens zu fragloser Evidenz.

Aus seiner Einbindung in den Horizont bürgerlicher Selbstwahrnehmung heraus erhob Freud ganz folgerichtig das Lustprinzip zur grundlegenden Konstante der menschlichen Natur. Aus historisch-materialistischer Sicht ist es klar, daß von diesem Prinzip her die Geschichte gar nicht in ihren wirklichen Naturnotwendigkeiten in den Blick kommen kann. Vielmehr entsteht daraus viel eher der Anschein der Vergeblichkeit, dem nur noch durch abstraktes Beharren auf diesem Prinzip, aller Erfahrung zum Trotz, zu begegnen wäre. Objektive Gesetzeserkenntnis reduziert sich so mehr oder weniger auf subjektive Wertung, die lediglich als historisch legitim anerkennt, was unter gegebenen Bedingungen mit dem vorangesetzten Prinzip übereinstimmt.

Niemand, der das Lustprinzip derart grundlegend ins Spiel bringt, kann solchen Konsequenzen entgehen. Dies zeigt sich auch bei *Kofler*. Zwar distanziert sich Kofler insofern von der Freudschen Weltansicht, als er ausdrücklich vor einer »Überbetonung des Lustprinzips gegen die Tätigkeit« warnt (AE, 155) und die Verwirklichung dieses Prinzips nicht mit der Verwirklichung der Freiheit überhaupt identifiziert sehen will (AE, 155), doch verschwimmt der Unterschied zum Freudschen Ansatz und seinen Weiterungen, wenn Kofler etwa sagt, daß in der Geschichte der »humanistisch-erotische Maßstab«, soweit er intuitive Leitlinie des Handelns der Individuen war, über die »wirkliche Notwendigkeit« entscheidet (AE, 329). So wird es dann auch möglich, daß Kofler, von dem »großen Sündenfall der Entstehung der Klassengesellschaft« spricht (P, 47), der zwar — unter dem Gesichtspunkt der Verwirklichung der Freiheit als historischer Fortschritt zu bewerten wäre, der jedoch nicht mit Engels aus einer Naturnotwendigkeit der menschlichen Geschichte heraus erklärt werden kann, sondern, weil im Gegensatz zu den Freiheitsvorstellungen der Menschen sich trotzdem ereignend eigentlich gar nicht recht begriffen, sondern nur als »große Katastrophe« beklagt werden kann (AE, 39). Das Wesentliche der Klassenherrschaft wird unter diesem Blickwinkel nur noch in der »Monopolisierung des Genusses« gesehen. Und nicht einmal die Erkenntnis, daß »alle revolutionären Bestrebungen ... unvermeidlich asketische Anforderungen an die Bevölkerung stellen müssen und deshalb selbst in den Sog dieses Asketismus geraten« (P, 30f.), verhindert die hiernach völlig

unrealistische Forderung, daß »eine Revolution, die auf der Erkenntnis des unteilbar apollinisch-dionysischen Wesens des Menschen beruht, andere Wege gehen muß als den puritanisch-asketischen« (P, 32).

Damit sind im Werke Koflers jedoch nur Tendenzen bezeichnet, die aus seiner Abtrennung der Anthropologie vom historischen Materialismus herrühren. Kofler zeichnet es nun aber aus, daß er sich nicht allein auf der Seite einer »anthropologischen Erkenntnistheorie« gehalten hat, um die Gesellschaftstheorie lediglich in ihren Resultaten zur Kenntnis zu nehmen; er hat vielmehr auch den historischen Materialismus in Forschung wie in Darstellung detailliert behandelt. Und so hält sich auch in seinen anthropologischen Erwägungen ein hohes Maß an historisch-materialistischer Substanz durch.

Es ist in diesem Sinne, wenn Kofler hervorhebt, daß die »nicht mechanisch sich bewegende, sondern sich selbst durch bewußte, d.h. stets durch das Bewußtsein hindurch vollzogene Tätigkeit 'machende' Gesellschaft« die »Kriterien in sich selbst findet« (PB, 237). Wird hier dem Bewußtsein eine entscheidende Funktion zugesprochen, so wehrt Kofler sich doch zugleich gegen den Schein, »als ob die formalen Gegebenheiten des Bewußtseins vor den inhaltlichen gewesen wären«, obgleich es viel wahrer sei, zu sagen, »daß aus den inhaltlichen, vom Leben aufgegebenen Aktionen des Bewußtseins sich seine gesetzlichen und formalen herausgebildet haben« (PB, 232).

Kofler verweist auf Marx, der im »Kapital« davon spreche, daß die kapitalistische Gesellschaft ihre eigene Negation 'mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses' erzeugte, der im gleichen Werk aber auch sage, daß die Menschen die Geschichte selbst machen (PB, 240f.). Dies sei, betont Kofler, kein Widerspruch, weil der von Marx gemeinte Gesetzesbegriff mit dem des »naturwissenschaftlichen Denkens« — richtiger müßte es heißen: des mechanistischen Denkens — nicht identisch, ja ihm geradezu entgegengesetzt sei.

Wenn also die in der empirischen Realität herrschende Notwendigkeit jedenfalls nicht als mechanische, sondern, wie wir wohl sagen dürfen, als dialektische Determination aufzufassen ist und daher der Möglichkeit von Freiheit gar nicht widerspricht, dann fällt doch wohl auch der Grund für die Separation der Anthropologie vom historischen Materialismus dahin. Die Menschen, sagt Kofler, unterliegen den gesellschaftlichen Umständen in ihrer Veränderung, diese Veränderung wird jedoch »ihrerseits wiederum durch die Aktivität der Individuen vollzogen ..., und ein Moment in dieser Aktivität ist u.a. auch die ethische Entscheidung« (PB, 241). Wie sollte der damit angesprochene Subjektcharakter des Menschen sich nicht ebenfalls empirisch erweisen lassen?!

Holzkamp

Nicht in »irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen« sind die Menschen, wie Marx und Engels schreiben, zu betrachten.[14] Im Anschluß an Arbeiten der sowjetischen Psychologie, vor allem *Leontjews*, hat neuerdings *Klaus Holzkamp* diesen Ausgangspunkt für die detaillierte Erforschung der menschlichen Natur nutzbar zu machen gesucht. In den Arbeiten seiner Schule der »Kritischen Psychologie« wird getreu dem Diktum der »Deutschen Ideologie« die Unterscheidung des Menschen von anderen Lebewesen dadurch gewonnen, daß empirisch-wissenschaftlich nachvollzogen wird, wie sie selbst anfingen sich zu unterscheiden, als sie sich in einer bestimmten Epoche der Naturgeschichte aus der Natur zu Menschen herausarbeiteten. »Das empirische Faktum, welches zum Thema psychologischer Forschung werden muß«, sagt Holzkamp, »ist der gesellschaftliche Mensch in seiner wirklichen Lebenstätigkeit, der bei der Entwicklung gesellschaftlicher Lebenserhaltung und -erweiterung bestimmte Verkehrsformen herausgebildet hat, die abstrahierend als Gesellschaftsformationen gekennzeichnet werden können. Die 'Natur' des Menschen ist von vornherein eine gesellschaftliche Natur ... Der individuelle Prozeß der 'Vergesellschaftung' ist demgemäß allgemein gesehen ein Prozeß der Entfaltung der 'natürlichen' menschlichen Gesellschaftlichkeit.« (SK, 53)

Von daher läßt sich dann auch begreifen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Menschen determinieren, selbst wieder durch sie determiniert sind, und zwar so, daß der Mensch im gesetzmäßigen Gang der historischen Entwicklung seine Freiheit nicht verlieren muß, sondern sie erst gewinnt, sofern er sich zum Vollzug des gesellschaftlich Notwendigen entschließt.

Wenn es aber zur Natur des Menschen gehört, sich die Realität gesellschaftlich kooperierend anzueignen, dann kann auch in der Ontogenese seine Natur nicht, wie etwa Sève es will, auf eine *Animalität* reduziert gedacht werden, aus der dann erst durch gesellschaftliche Prägung ein Mensch wird, es kommt dann nicht der Subjektcharakter dem Menschen, wie *Lorenzer* meint, erst da zu, wo er auch erfahrbar ist, sondern *von Anfang an*, obgleich er hier vielleicht erst als eine gewisse »Widerständigkeit« zu fassen ist, in der sich nur eine *mögliche* Subjekthaftigkeit ausdrückt.

Das Mögliche ist nicht nur der Gegensatz zum Wirklichen, es ist auch sein ihm inhärentes Moment. Der Mensch, wenn er existieren soll, hat *nur* die Möglichkeit, Mensch zu sein, und dies vom *ersten Augenblick* seines Lebens an. Er ist von vornherein da als ein Wesen, das

nur als *Produzent* seiner eigenen Wirklichkeit sich *verwirklichen* kann, das *niemals* als *bloßes* Produkt der Gesellschaft existieren kann. Für ihn besteht nie die Dichotomie von bloß natürlichen Trieben hier und bloß gesellschaftlicher Determination dort. Eben deshalb ist das Prinzip der Tätigkeit noch nicht weit genug zurückverlegt, wenn wir es mit *Kofler* dem *vorausgesetzten* Lustprinzip zu *verbinden* suchen, sondern in der Ontogenese ist der Mensch »prinzipiell«, wenn man so will, ein allein nur in gesellschaftlicher Aneignung seiendes, ein auf diese »Tätigkeit« von Natur aus angelegtes Wesen.

Aus experimentellen Befunden geht, wie Holzkamp ausführt, hervor, daß man schon beim Säugling und Kleinkind von einem bestimmten Entwicklungsstadium an, »viele Aktivitätsformen nur durch Annahme eines selbständig motivierten Strebens nach Mitteilung von Umweltgegebenheiten, Erfassung neuer Tatbestände, kognitiver und motorischer Beherrschung der Welt hinreichend verständlich machen kann« (SK, 184). Nach Boshowitsch äußert das Kind bereits in den ersten Lebenswochen ein intensives, autochthones Bedürfnis nach Eindrücken. Das Kind verlangt Anregungen aus der Außenwelt, erkundet die gegenständliche Wirklichkeit und fördert damit von allem Anfang an aktiv seine eigene Entwicklung (SK, 185). Holzkamp resümiert: »Den geschilderten Konzeptionen ist gemeinsam, daß die kindliche Entwicklung hier nicht als etwas angesehen wird, das am Menschen passiv 'geschieht' oder ihm von 'außen' aufgezwungen wird: Die eigene Entwicklung der motorisch-gnostischen Weltbeherrschung ist etwas, zu dem das Kind bereits seiner biologischen Ausstattung nach autonom motiviert ist, Voraussetzung dafür, daß der Mensch sich seine Weiterentwicklung als 'Aufgabe' stellen kann.« (ebd.)

Nach Leontjew wird beim Kinde, wie Holzkamp referiert, der »Übergang von einer Entwicklungsphase zur nächsthöheren als — mindestens partiell — vom Kind bewußt und intendiert vollzogen, wenn nicht gar gegen äußeren Widerstand erzwungen«. Das Kind vollzieht seine Entwicklung aus dem »Widerspruch zwischen objektiven Entwicklungsperspektiven und der Begrenztheit der tatsächlichen Lebensmöglichkeiten«.

Nun ist aber die »perspektivische Gerichtetheit des Kindes auf seine eigene Weiterentwicklung« von Anfang an »gesellschaftliche Perspektivik« (SK, 186). Die in der Evolution entstandenen biologischen Beschaffenheiten des Menschen sind derart, daß sie ihn »seiner Natur nach zur Gesellschaftlichkeit befähigen«, die individualgeschichtliche Entwicklung kann nur als »Aneignung gesellschaftlicher Erfahrung« vor sich gehen (PE, XXXIV), durch sie werden, wie Leontjew sagt, die »historisch gebildeten menschlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen vom Individuum reproduziert«.[15] Diese Reproduktion durch *An-*

eignung ist nicht einfach ein Ablauf, sondern zugleich eine jedem einzelnen durch die Gesellschaft gestellte *Aufgabe*, die zu erfüllen sowohl gesellschaftlich wie individuell *notwendig* ist, »weil nur über die Aneignung die Menschen zu wirklichen Trägern des Prozesses der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens werden« (PE, XXXIX). Der menschliche Säugling, sagt Holzkamp, »ist bis zu einem (schwer genau bestimmbaren) Zeitpunkt nach siner Geburt 'bloßes' Naturwesen, allerdings ein Naturwesen, das aufgrund seiner stammesgeschichtlichen Genese über nur dem Homo sapiens zukommende Möglichkeiten verfügt, sich zu einem gesellschaftlichen Wesen zu entwickeln« (SK, 175). So ist die menschliche Ontogenese einerseits »Ausfaltung phylogenetisch erlangter biologischer Möglichkeiten zur 'Vergesellschaftung'«, und andererseits »Aneignung gesellschaftlich-historischer Erfahrung als durch gegenständliche Tätigkeit vorangetriebene Realisierung dieser Möglichkeiten«. Dies sind untrennbar die »zwei Momente des einheitlichen Prozesses individualgeschichtlicher menschlicher Entwicklung« (SK, 53).

Gegenstand des Interesses der kritischen Psychologie Holzkamps ist nicht allgemein der Mensch, sondern die »Lebenstätigkeit des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft«.[16] Eben deshalb hält er aber die Bestimmung »allgemeinster gesellschaftlich-historisch bedingter Eigenarten der menschlichen Subjektivität« für notwendig, die in der »historischen Analyse« als zweiter Schritt auf die Erforschung der naturgeschichtlichen Gewordenheit des Menschen zu folgen hätte (SK, 54) und als »historische Rekonstruktion von urgesellschaftlichen Grundformen menschlicher Arbeit« durchgeführt werden kann (SK, 106). Erst dann können in einem dritten Schritt »jene Momente herausgehoben werden, die nicht lediglich Merkmale menschlicher Gesellschaftlichkeit überhaupt, sondern spezifische Merkmale menschlicher Gesellschaftlichkeit unter bürgerlichen Lebensbedingungen darstellen« (SK, 54).

Holzkamps und seiner Schule historische Analyse orientiert sich an der historisch-logischen Methode des »Kapital«. Das »Kapital« konnten wir — mit Lenin — als die Verifikation einer allgemeinen Tneorie, des historischen Materialismus, ansehen. Diese begründet, von den wirklichen Individuen ausgehend, warum und wie die Produktionsverhältnisse der Ausgangspunkt jeder konkreten Analyse einer konkreten Situation sein müssen. Ihr Gegenstand ist deshalb nicht irgendeine historische Epoche, sondern die Geschichte der Menschheit insgesamt, einschließlich der Entstehung des Menschen aus der Naturgeschichte. Auch Holzkamps »kritische Psychologie« setzt bei den empirisch erfaßbaren wirklichen Individuen an und sucht sie in ihrer gesamten Geschichte zu erforschen. Eben zu diesem Zweck sieht er sich genötigt, die menschliche Natur in ihrer Allgemeinheit zu bestimmen. Fällt die

Psychologie, derart zu einer allgemeinen Theorie menschlicher Geschichte ausgeweitet, da nicht mit dem historischen Materialismus zusammen? Was nun allerdings bedeuten würde, daß es hier einer qualitativen Differenz zwischen allgemeiner philosophischer Theorie und spezifischer empirischer Verifikation nicht mehr bedürfte!

Gelangt eine konkret-historische Analyse zu allgemeinen Bestimmungen, so bedeutet das jedoch noch nicht, daß diese auch aus ihr hervorgegangen sein müssen. Im »Kapital« findet sich die ganz allgemeine Bestimmung der Arbeit als einer Tätigkeit, in der der Mensch »seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt ...«.[17] Ohne diese allgemeine Bestimmung hätte die Analyse der gesellschaftlichen Besonderheit des Kapitalismus nicht durchgeführt werden können, sie wurde jedoch nicht aus ihr gewonnen, sondern rührte her aus viel weitergehenden, nicht lediglich in die Grenzen des Kapitalverhältnisses eingebundenen Erfahrungen. Nicht anders verhält es sich mit der Psychologie. Die der allgemeinen Aussage über die Arbeit im »Kapital« entsprechende allgemeine Aussage über den Menschen, daß sein Sinnen und Trachten von Natur aus darauf gerichtet ist, sich die Realität anzueignen und sich darin zu verwirklichen, ist nicht einfach Resultat psychologischer Empirie, sondern mußte dieser als Hypothese der allgemeinen philosophischen Theorie, nämlich des historischen Materialismus schon vorgegeben sein.

Nur im Lichte einer Theorie schließen sich die Phänomene der empirischen Beobachtung auf. In welcher Eigenart sie sich aufschließen, hängt von den Aspekten ab, die die vom Forscher ausgewählte Theorie freigibt. Die gesellschaftliche Realität gemäß der Theorie des historischen Materialismus zu betrachten, bedeutet, die Menschen als Produzenten ihrer Wirklichkeit und damit auch ihrer Geschichte anzusehen. Dieser Aspekt liegt heute allein im Interesse der Menschen, die in der kapitalistischen wie in der sozialistischen Gesellschaft grundlegend selbst diese Produzenten sind, also der Arbeiterklasse. Die historisch-materialistische Theorie konsequent anzuwenden, ist daher nur vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus möglich.

Indem der Forscher sich zur Sichtweise des historischen Materialismus entschließt, indem er sich also mit dem proletarischen Klasseninteresse identifiziert, wird er sich damit seiner selbst auch erst voll als eines mitwirkenden Subjekts der gesellschaftlichen Arbeit bewußt. Ohne dieses Bewußtsein vermöchte er die *Objekte* seiner empirischen Forschung, die *anderen Menschen*, gar nicht als ebensolche *Subjekte* zu begreifen. Diesen Subjektcharakter des Menschen konnte *Leo Kofler*, wie wir sahen, dadurch unübersehbar herausstellen, daß er die Anthropologie von der Gesellschaftswissenschaft separierte und ihr vorordnete. Zur Korrektur Koflers würde es daher nicht genügen, wenn

seine abstrakt philosophische Wesensbestimmung durch eine empirische Wissenschaft der gesellschaftlichen Natur des Menschen bloß ersetzt würde. Vielmehr ist es notwendig, das bei Kofler isoliert begründete *Selbstbewußtsein* der menschlichen *Subjektivität* in die *Empirie* als ihr *eigenes Moment* mit *hineinzunehmen* und so den Blick auf die menschliche Subjekthaftigkeit in ihrer empirischen Realität erst freizulegen.

Eine Analyse des historisch Vergangenen reicht dazu jedoch allein nicht aus. Denn im Unterschied zum Wesen der konkreten Individuen, den gesellschaftlichen Verhältnissen, erfassen wir die konkrete Subjektivität in diesem ihrem Wesen nicht lediglich aus der Aufarbeitung empirisch vorliegenden Stoffes, sondern wesentlich auch aus der unmittelbaren Kommunikation mit den lebendigen, noch nicht auf bloße historische Relikte reduzierten Menschen. So verfährt die *Psychoanalyse.* In ihrem Bemühen, beschädigte Subjektivität wiederherzustellen, vermag sie — wie *Alfred Lorenzer* dargetan hat — im ontogenetischen Ursprung der Individualität die gesellschaftlichen Verhältnisse als die Wirklichkeit des Wesens der konkreten Individuen aufzudecken — sofern sie davon zuvor schon weiß. Ein solches Wissen ist nicht aus der subjektiven Analyse selbst zu gewinnen, sondern nur aus der Voraussetzung einer Theorie, die den Charakter der Produktionsverhältnisse zu begreifen in der Lage ist. Das haben *Althusser* und *Sève* unzweideutig klargemacht.

Wir werden also, obwohl wir die historische Analyse der »Kritischen Psychologie« Holzkamps hier in ihrer Durchführung nicht mehr diskutieren können, doch soviel dazu im vorhinein schon sagen können, daß durch sie die Leistungen der genannten Autoren nicht einfach hinfällig werden. Vielmehr bleibt sie nur dann vor dem Rückfall in einen naiven Empirismus bewahrt, wenn wir in ihren Horizont sowohl das *Selbstbewußtsein menschlicher Subjektivität* (Kofler), wie das Wissen der *historisch-konkreten Gesellschaftlichkeit* des Menschen (Althusser/Sève), wie auch die Bemühung um die *Vermittlung* beider (Lorenzer) einbeziehen. Alle diese Momente sind in der philosophischen Theorie des historischen Materialismus zur Einheit zusammengebracht. Mit Recht bezeichnet daher Sève den historischen Materialismus als die notwendige »Grundlegung einer Wissenschaft der Anthropologie«, als den »Eckpfeiler einer jeden wissenschaftlichen Auffassung vom Menschen« (M, 51f.).

Daß sie vom historischen Materialismus ausgehen wollen, darüber sind sich alle von uns behandelten Autoren einig. Als strittig erwies sich jedoch der Ausgangspunkt: sollten es die Produktionsverhältnisse, sollen es die wirklichen Individuen sein? Wenn wir die 6. Feuerbachthese

als einen Kernsatz des historischen Materialismus ansehen, dann scheint die Antwort unzweifelhaft. So jedenfalls in der Lesart Althussers. Und nicht anders gemäß der Korrektur dieser Lesart durch Sève, wonach Marx die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mit den konkreten Individuen gleichsetzt, sondern nur mit dem menschlichen Wesen. Hätte Sève jedoch noch genauer hingesehen, so hätte er ernster nehmen müssen, als er es tat, daß für Marx das gesellschaftliche Wesen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht schlechthin zusammenfällt, sondern nur »in seiner Wirklichkeit«. Das Wesen ist nicht schlechthin »draußen«, als *Möglichkeit*, als *Vermögen* ist es den Individuen durchaus *von Natur inhärent*. Wir halten uns daher ganz im Sinne der Marxschen These, wenn wir sagen: Es macht das Wesen der Menschen aus, sich nur so verwirklichen zu können, daß sie die Wirklichkeit ihres Wesens, wie sie ihnen in der gegebenen gesellschaftlichen Realität zunächst entgegensteht, sich aneignen.

Dies geschieht, wie sich in *Holzkamps* Rezeption und Weiterentwicklung der *Leontjewschen* Psychologie zeigt, schon in der einfachen sinnlichen Wahrnehmung, der die Gegenstände der äußeren Welt von vornherein in der Bedeutung gegeben sind, die sie durch die Vergegenständlichung des menschlichen Wesens im Verlauf der Geschichte gewonnen haben. Die Aufarbeitung der vorliegenden gesellschaftlichen Erfahrung ist die Bedingung dafür, daß die Produktion und Reproduktion der menschlichen Gesellschaft auf der erreichten Produktionsstufe weiter gelingen kann. Diese spezifische Vor-Arbeit stellt sich das Kind vermöge seiner gesellschaftlichen Natur als »Aufgabe«, durch sie nimmt es bereits *konstituierend* am gesellschaftlichen Produktionsprozeß, d.h. am Prozeß der Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens, teil, wozu es jedoch der Unterstützung durch die Erwachsenen bedarf. In der Arbeit seiner Selbstverwirklichung sind die Erwachsenen, so ließe sich sagen, für das Kind *Arbeitsmittel*. Das Kind selbst ist der *Produzent seiner selbst* nach eigener, seiner Natur folgenden, obzwar ihm zunächst noch gar nicht klar bewußten *Zwecksetzung*. Der Erwachsene, der als Arbeitsmittel fungiert, ist jedoch zugleich selbst *Subjekt* und kann daher nicht beliebig benutzt werden. Das Kind erreicht seinen Zweck nur, indem es den anderen nicht bloß als Mittel heranzieht, sondern auch als *Selbst-Zweck* zu *achten* lernt. So wird seine Selbstverwirklichungsarbeit zur Kooperation. In dieser Kooperation stehen sich aber nicht einfach bloß Subjekte gegenüber, sondern das Kind ist erst ein werdendes Subjekt, das in seiner ersten Lebensphase an ein vollausgereiftes Subjekt, nämlich die Mutter, bzw. eine andere Bezugsperson sich um seiner Lebensentwicklung willen gebunden sieht. Mit der unerläßlichen *Erziehung* und den ihr vorangehenden Beeinflussungen durch die Mutter geht die gegebene gesell-

schaftliche Praxis auf das Kind über, das insofern nur noch Produzent seiner selbst zu sein vermag, wie es sich auf diese Weise zum Produkt machen läßt.

Der Prozeß der Ontogenese kann sich daher nur als Bewältigung eines *Widerspruchs* vollziehen, der sich aus dem universalen Anspruch der Vernunftnatur des Individuums auf der einen Seite und den begrenzten Formen gesellschaftlicher Realität auf der anderen Seite ergibt. Wir könnten ihn als *ontogenetischen Grundwiderspruch*[18] bezeichnen. In der *Klassengesellschaft* nimmt dieser Widerspruch die spezifische Form an, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Menschen seine Verwirklichung nur ermöglichen, indem sie ihn zugleich in gewisser Weise *entwirklichen*. Der Mensch — und damit ist primär der produktiv arbeitende Mensch gemeint — schafft sich hier nicht nur die Wirklichkeit seines Wesens in den gesellschaftlichen Verhältnissen, er *entfremdet* sich zugleich auch dieses Wesen.

Die *Geschichte* zeigt, in welcher Weise die Menschen es dennoch unternommen haben, zu einer wesenhaften Wirklichkeit zu gelangen, sei es auch nur in der *Imagination*. In solcher imaginativen Verarbeitung ist die Geschichte selbst in das Denken und Handeln der Menschen eingegangen. Und nur wenn der Mensch heute dieses sein geschichtlich gewordenes geistiges Wesen sich bewußt aneignet, vermag er die Potenzen seines Wirklichwerdens zu aktualisieren. Wollen wir umfassend wissen, was der Mensch unserer Zeit ist und sein kann, so werden wir uns der ganzen Geschichte der Menschheit bewußt werden müssen. Erst aus einem so gebildeten *Geschichtsbewußtsein* heraus gelangen wir vom heute möglichen allgemeinen Begriff des Menschen zum heute notwendigen Verständnis seiner historisch-konkreten, in den Klassenauseinandersetzungen sich realisierenden Existenz.

In Anlehnung an Leibniz können wir jedes einzelne menschliche Individuum als eine Art Monade ansehen, in die sich die Vielfalt des Weltganzen in jeweils anderer Brechung hineinspiegelt. Indem wir nach »dem Menschen« fragen, fragen wir daher zugleich nach der ganzen Welt, bzw. nach der Welt im ganzen. Soll diese Welt den Menschen ganz zu eigen werden, so müssen sie sie selbst zu diesen ihren eigenen Zwecken umschaffen. Das vermögen sie nur, wenn sie, was ihnen aus ihrer Geschichte heraus an Bewußteinsmöglichkeiten schon inhärent ist, in Einheit mit den Erfahrungen der Gegenwart auf den Begriff bringen, und zwar in der adäquaten Form wissenschaftlichen Begreifens. In diesem Sinne forderte die praktische Welt*veränderung* eine wissenschaftliche Welt*anschauung*. Deren Vermittlung mit dem individuellen Sein zu erforschen, ist die noch unbefriedigend gelöste Aufgabe der historisch-materialistischen Anthropologie.

Anmerkungen

1 Wallensteins Lager, Zehnter Auftritt
2 Marx/Engels, Werke (MEW), Dietz Verlag Berlin (DDR), Bd.3, S.6
3 MEW 19, 362
4 MEW 19, 371
5 MEW 3, 20
6 MEW 3, 20f.
7 W.I. Lenin, Was sind die Volksfreunde ...?, in: Werke, Berlin (DDR), Bd.1, 123-198
8 Einbezogen sind dabei auch vorausgehende Schriften von Marx, wobei der Einleitung zu den »Grundrissen« ein besonderer Platz eingeräumt ist, sowie für die spätere Zeit besonders die Schriften Lenins, die aber alle in den Horizont des »Kapital« einbezogen werden.
9 Kapital, Bd.1, MEW 23, 192
10 Nach Ute H.-Osterkamp, die das Verdienst Sèves für die Weiterentwicklung der marxistischen Psychologie sehr deutlich herausstellt, hat Sève durchaus gesehen, »daß die menschliche Persönlichkeit ... nicht ein einfacher Niederschlag gesellschaftlicher Verhältnisse im Individuum sein kann ..«. Da Sève jedoch, so wendet sie ein, die biologische Charakteristik des konkreten Individuums — nämlich menschliche Natur im Sinne gesellschaftlicher Natur zu sein — nicht angemessen erkennen könne, vermöge er seiner eigenen richtigen Einsicht nicht zu folgen, »und die 'grundsätzliche Eigenart' der Persönlichkeit geht in seinen weiteren Analysen verloren«. Dies, so fährt sie fort, »kann auch nicht anders sein, da die inhaltlichen empirischen Daten, die in seine Auffassung über die Persönlichkeitsentwicklung eingehen, nur auf der Seite der gesellschaftlichen Verhältnisse liegen, während das konkrete Individuum für ihn ... eine 'tabula rasa' ist, deren individuelle Vergesellschaftung mithin nichts anderes sein kann, als die Projektion der gesellschaftlichen Verhältnisse auf das Individuum. Deswegen konstruiert er die Persönlichkeitsstruktur ausschließlich in Analogie zu ökonomischen Kategorien ...« (Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/M.-New York 1975, 333).
11 Zur Kritik dieses Begriffs bzw. der damit gekennzeichneten Konzeption vgl. Walter Volpert, in: P. Groskurth/W. Volpert, Lohnarbeitspsychologie, Frankfurt/M. 1975, 101ff.
12 Zur detaillierteren Begründung und weiter ausgreifenden Kritik dieses hier nur skizzenhaft charakterisierten Gesamtkonzepts Sèves vgl. Joachim Ebert, »Menschliches Wesen« kontra »menschliche Natur«?. Anmerkungen zu Lucien Sèves Grundlegung einer Theorie des Individuums im historischen Materialismus, in: G. Rückriem (Hrsg.), Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978, 192-208. Dort werden von anderen Autoren auch A. Lorenzer und K. Holzkamp umfassender behandelt, als dies in den vorliegenden Bemerkungen geschehen kann.
13 MEW 3, 21
14 MEW 3, 27
15 A.N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973, 451

16 U. H.-Osterkamp, a.a.O., 45
17 MEW 23, 192
18 Dieser Begriff wird ausführlich entwickelt in meinem Beitrag »Menschliche Natur in historisch-materialistischer Definition« zum oben genannten, von G. Rückriem herausgegebenen Band; vgl. insbes. 63f.

Literaturverzeichnis

Aufgeführt sind nur die im Text selbst durch Abkürzungen belegten Schriften, und zwar in der Reihenfolge der behandelten Autoren.

1. Louis Althusser

FM = Für Marx, Frankfurt/M. 1968
KL I= Das Kapital lesen I, Reinbek b. Hamburg 1972
PM = Ist es einfach, in der Philosophie Marxist zu sein?, in: SOPO (Sozialistische Politik) 34/35, 8.Jg., Mai 1976, S.7ff

2. Lucien Sève

M = Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1972
T = Für eine materialistische Theorie der menschlichen Individualität, in: Arnaszus u.a., Materialismus — Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt, Köln 1976, 163-183

3. Alfred Lorenzer

B = Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt/M. 1973
GP = Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion, Frankfurt/M. 1973
W = Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf, Frankfurt/M. 1974

4. Leo Kofler

AE = Der asketische Eros, Wien, Frankfurt/M., Zürich 1967
AG = Aggression und Gewissen, München 1973
P = Perspektiven des revolutionären Humanismus, Hamburg 1968
PB = Der proletarische Bürger, Wien, Köln, Stuttgart, Zürich 1964

5. Klaus Holzkamp

PE = Einführung zu A.N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973
SK = Sinnliche Erkenntnis, Frankfurt/M. 1973

Rolf Nemitz (Projekt Ideologie-Theorie)

»Ein kritischer Beitrag ist für uns nur dann annehmbar, wenn darin der Charakter der kritisierten Position wenigstens halbwegs erkennbar und identifizierbar bleibt«*

Antwort auf Osterkamps Kritik am Projekt Ideologie-Theorie**

Vorbemerkung der Redaktion: Die kurze Stellungnahme von Ute Osterkamp, auf die sich Rolf Nemitz in seiner Antwort bezieht, war (in FKP 8, S.118) von ihr gekennzeichnet als Vorgriff auf eine später im *Forum* zu veröffentlichende ausführliche Auseinandersetzung mit dem PIT. Eine Einschätzung ihrer Position in Kenntnis des dabei entfalteten Begründungszusammenhangs ist erst nach der Publikation dieser Arbeit (in FKP 10) möglich (vgl. auch Editorial).

I

Wenn ich meinen ersten Eindruck auch stilistisch wiedergeben wollte, müßte ich so schreiben: »In einer neueren Arbeit hat Ute Osterkamp dem Projekt Ideologie-Theorie (und damit auch mir) unversehens eins auf die Rübe gegeben. Wir erscheinen da als letzter Sproß einer eindrucksvollen Ahnenreihe, die bei Taylor und Mayo beginnt, um über Agnes Heller und Diligenski direkt bei uns zu landen. Man findet da nicht etwa den einen oder anderen Einwand, sondern die totale Abrechnung, und auch nicht nur mit uns, sondern gleich mit 'den neueren Theorien zur Ideologie' insgesamt...«

Da dies eine wissenschaftliche Auseinandersetzung werden soll, wechsle ich jetzt aber besser zu einer Tonart über, die dem Ernst der Lage angemessen ist. Sagen wir also, daß sich bei Osterkamp zunächst eine Reihe von Einwänden gegen das Projekt Ideologie-Theorie finden, die mir für eine Auseinandersetzung uninteressant zu sein scheinen: der Vorwurf, wir hätten ein »verkürztes Verständnis des Materiellen«, der Vorwurf des theoretischen Individualismus und der Vorwurf des Manipulationsdenkens. Wenn wir tatsächlich solche Sachen geschrieben hätten, wie Osterkamp es behauptet, sollte man uns schnell vergessen. Ich stimme mit Osterkamps Vorstellung, daß eine Theorie des Ideologischen diese Fehler vermeiden muß, überein. Da sie das Urteil ohne weitere Beweisführung verkündet, könnte unsere Antwort, wie es die Redaktion des »Forums Kritische Psychologie« im Editorial desselben Heftes formuliert hat, »nur darin bestehen, den Inhalt des ursprünglichen Textes noch einmal darzustellen, damit deutlich wird, daß sich die Kritik nicht auf ihn bezieht. Mithin wäre man in Kritik und Gegenkritik nach vielen vollgeschriebenen bzw. mühevoll ge-

* Forum Kritische Psychologie 8, Editorial.

** Ute H.-Osterkamp: Die Funktion der Psychologie für die Arbeiterbewegung. In: FKP 8, S. 98-118. Im folgenden nur mit der Seitenzahl zitiert.

lesenen Seiten quasi wieder beim Nullpunkt angelangt. So aber glauben wir mit der Zeit bzw. dem Geld unserer Leser nicht umspringen zu dürfen.« Ich verzichte deshalb auf eine detaillierte Auseinandersetzung und bringe nur einige knappe Hinweise für Leser, die sich selbst ein Bild machen wollen[1]:

a) Zum Vorwurf, wir hätten ein »verkürztes Verständnis des Materiellen« (177) vgl. unsere ausführliche Auseinandersetzung mit der Ideologie-Theorie, wie sie in der DDR herrscht, wo wir zeigen, daß sie genau an der falschen Engegensetzung von Geistigem und Materiellem krankt (PIT 1979, 82ff., v.a. den Abschnitt »In den Widersprüchen des Dualismus von Materie und Idee«). Vgl. auch unseren Definitionsversuch des Ideologischen: Das Ideologische »ist nicht primär als Geistiges zu fassen, sondern als Modifikation und spezifische Organisationsform des 'ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse' und der Teilhabe der Individuen an der Kontrolle dieser Verhältnisse«. Ja, man könnte unser Konzept unter die Losung stellen: Begreifen wir die Materialität des Ideologischen! Gegen die Reduktion von Ideologie auf etwas »Geistiges«!

b) Zum Vorwurf des theoretischen Individualismus vgl. das Gewicht, das wir auf Engels Äußerung legen, daß der Staat als »erste ideologische Macht« zu begreifen sei, daß das Ideologische nicht als geistige individuelle Tätigkeit zu verstehen sei, sondern als äußere Anordnung ... in den gesellschaftlichen Verhältnissen« (PIT 1979, 180). Statt von individueller Tätigkeit auszugehen, begreifen wir die ideologische Individualisierung als Produkt: als eine Grundform ideologischer Vergesellschaftung.

c) Zum Vorwurf des Manipulations-Denkens: Genau gegen das Konzept ideologischer Beeinflussung, der die Menschen passiv ausgeliefert sind, richten sich unsere Überlegungen, man findet das ausführlich in unserer Kritik an Opitz' These von der Bewußtseins-Falsifikation (W.F. Haug 1980a und PIT 1980a, 21ff.).[2] — Die Position des Projekts Ideologie-Theorie ist in Osterkamps Beitrag nicht einmal halbwegs erkennbar. Ihre Kritik ist insofern inakzeptabel: unannehmbar nach den Maßstäben, die sie selbst im Editorial desselben Heftes mitformuliert hat.[3]

II

Dagegen haben wir tatsächlich davon gesprochen, daß sozialistische und kommunistische Politik vor dem Faschismus versagt hat, wie Osterkamp uns vorwirft. Sie geht auf unsere Kritik nicht ein und fordert, daß wir stattdessen eine

»Analyse der wirklichen Kampfbedingungen, Existenzgefährdungen und Bedrohungen« (118)

hätten durchführen sollen. Sicher, Kampfbedingungen, Existenzgefährdungen und Bedrohungen müssen untersucht werden — aber das Kämpfen selbst unter diesen Bedingungen, Gefährdungen und Bedrohungen darf nicht analysiert und kritisiert werden? Während Osterkamp dem Projekt Ideologie-Theorie im ersten Schritt die Reduktion der Menschen auf ihre Bedingungen vorwirft, kritisiert sie im zweiten das Gegenteil. »Bewußtes Verhalten« zu diesen Bedingungen: heißt das nicht auch, daß Fehler gemacht werden können — und zwar Fehler, die nicht notwendig gewesen wären? Unvermeidliche Fehler: das sind doch gerade solche Fehler, die auf die Bedingungen reduzierbar sind.

Erinnern wir uns an Dimitroffs berühmte Rede auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale:

»War etwa der Sieg des Faschismus in Deutschland unvermeidlich? Nein, die deutsche Arbeiterklasse hätte ihn verhindern können.« (VII. Weltkongreß 1971, 82)

Erinnern wir uns daran, daß er nicht nur von der »historischen Verantwortung der Sozialdemokratie« für die Niederlage der Arbeiterklasse sprach, sondern auch von »unseren eigenen Fehlern im Kampf gegen den Faschismus«. Fehler im Kampf gegen den Faschismus zu machen: heißt das nicht, gegen ihn zu versagen, Aufgaben, die lösbar gewesen wären, nicht zu lösen? Oder meint Osterkamp allen Ernstes, daß diese Fehler unvermeidlich waren? Meint sie tatsächlich, die Arbeiterbewegung dermaßen auf ihre Bedingungen, Bedrohungen und Gefährdungen reduzieren zu können? Kommt denn zur Verhinderung des Faschismus nicht alles darauf an herauszufinden, welche Fehler genau überwunden werden müssen, statt zu bekämpfen, daß von diesen Fehlern gesprochen wird?

Im übrigen sind wir der Auffassung, mit unseren Untersuchungen über Faschismus und Ideologie durchaus »reale Kampfbedingungen« untersucht zu haben (PIT 1980a und 1980b): die Wirkungsweise des Ideologischen nämlich, als Bedingungen dessen, was Lenin »ideologischer Kampf« genannt hat. Wir vertreten die Auffassung, daß sozialistische und kommunistische Politik nicht zuletzt deshalb gegen den Faschismus unterlag, weil sie die Wirkungsweise des Ideologischen verkannt hat, und daß die Untersuchung *dieser* materiellen Kampfbedingungen deshalb von besonderem Interesse ist. Diese Sicht der Dinge ist nicht sehr sektiererisch. Dimitroff hat sie in seinen Worten so formuliert:

»In Deutschland haben unsere Genossen lange Zeit das verletzte Nationalgefühl und die Empörung der Massen gegen den Versailler Friedensvertrag nicht genügend berücksichtigt.« (a.a.O.. S. 85)

Wie ist dieses Hin und Her in Osterkamps Kritik zu verstehen, einerseits die konkrete Reduktion sozialistischer und kommunistischer Politik auf Bedingungen, Bedrohungen und Gefährdungen, andererseits die abstrakte Kritik an solchem Reduktionismus?

III

Schauen wir uns an, wie Osterkamp über eine Bedingung der Verhinderung von Faschismus spricht: die Einheit der Arbeiterbewegung. Sie spricht von der Arbeiterschaft und ihrer

»Einheit, die sie gegen die realen Entwicklungsbehinderungen unter Anstrengung all ihrer geistigen und moralischen Kräfte herstellen muß«. (118)

Lassen wir die »Anstrengung all ihrer geistigen und moralischen Kräfte« einmal beiseite: dann bleibt, daß die Arbeiterklasse ihre Einheit herstellen muß, und zwar gegen Behinderungen, die Osterkamp »reale Entwicklungsbehinderungen« nennt.[4] Auf der einen Seite also die um ihre Einheit ringende Arbeiterklasse, auf der anderen Seite die »realen Entwicklungsbedingungen«. Rufen wir uns in Erinnerung, was Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse gegenüber dem Faschismus konkret bedeutete:

— 1919: Spaltung der sozialistischen (sozialdemokratischen) Parteien, Gründung der Kommunistischen Internationale
— 1928: Preisgabe der Einheitsfrontpolitik durch die III. Internationale und Kurs der Gewerkschaftsspaltung (RGO-Politik)

Die Einheitsfrontpolitik gegen den Faschismus muß nicht nur gegen Hindernisse von außen, sondern auch gegen eine in der Arbeiterbewegung selbst bewußt produzierte Spaltung durchgesetzt werden. Wie immer man die verschiedenen Spaltungen beurteilen mag, auf jeden Fall können sie mit dem Modell hie Arbeiterklasse, die die Einheit durchzusetzen versucht, da »reale Entwicklungsbehinderungen«, die die Spaltung fördern, nicht abgebildet werden. Mit RGO-Politik und Sozialfaschismus-These war sich ein Teil der Arbeiterbewegung seine eigene Entwicklungsbehinderung, mit dem Antikommunismus ein anderer. Hier haben wir den methodischen Kern der Auseinandersetzung. Es ist das bei Osterkamp noch enthaltene Modell hie die beschränkenden, schlechten Bedingungen, da das sich entwickelnde, gute Subjekt.

IV

Was ist der Einsatz in dieser Kontroverse? Letztlich geht es darum, wie unsere Theorien beschaffen sein müssen, damit sie das Ineinander von *Handlungsfähigkeit* und *Handlungsunfähigkeit,* von *Kompetenz* und *Inkompetenz* genauer zu begreifen erlauben. Wie müssen wir unsere Arbeit anlegen, damit wir bereits realisierte Handlungsfähigkeiten

entdecken, die gewissermaßen unterhalb der Ebene des Politischen liegen, und die zur Kenntnis genommen werden müssen, wenn man nicht nur abstrakte, wirkungslose Forderungen formulieren will. Wie können wir mit unseren Theorien dazu beitragen, zugleich die Fesselung, die Beschränktheit in der Selbsttätigkeit zu verstehen — in der Perspektive, das Gefesselte zu entfesseln? Wie haben wir die Stärken und Schwächen vergangener Eingriffe zu begreifen, wenn wir die Kunst des Eingreifens verbessern wollen? Deswegen ist für das Projekt Ideologie-Theorie das Verhältnis von *Kultur* und *Ideologie* so wichtig (vgl. W.F. Haug 1979b und 1980b) und das innerideologische Verhältnis von *ideologischer Kompetenz/Inkompetenz*, deswegen prüft Holzkamp (1977) psychologische Theorien unter dem Gesichtspunkt, wie sie das Verhältnis von *»objektiver Bestimmtheit« und »subjektiver Bestimmung«* fassen, deswegen problematisiert Frigga Haug in bezug auf die Frauenbewegung die Entgegensetzung von *Opfer* und *Täter* (F. Haug 1981) und spricht in bezug auf die Schule von *gefesselter Freisetzung* (F. Haug 1977).[5]

In ihrer Kritik am Projekt Ideologie-Theorie versammelt Osterkamp auf der Seite der »realen Bedingungen« alle Behinderungen, auf der Seite der Menschen alles Positive. Das halte ich für eine falsche Lösung des Problems. Wir müssen, um handlungsfähiger zu werden, begreifen, wie die Lebensbedingungen zugleich behindernd und entwicklungsförderlich (also widersprüchlich) sind und wie die Menschen auch furchtbare, nicht notwendige Fehler machen können. Ich möchte meine Kritik an einer Stelle bei Osterkamp verdeutlichen, wo sie das Problem auf den ersten Blick zu lösen scheint. Dort heißt es,

> »daß die Menschen den konkreten Lebensbedingungen nicht einfach ausgeliefert sind, sondern unter bestimmten Bedingungen sich bewußt zu ihnen verhalten können« (117).

Was heißt hier »unter bestimmten Bedingungen«? Doch wohl, daß unter bestimmten Bedingungen die Menschen den konkreten Lebensbedingungen einfach ausgeliefert sind, und unter anderen bestimmten Bedingungen sich bewußt zu ihnen verhalten können. Ich halte diese Auffassung für falsch. Immer verhalten sich die Menschen bewußt zu ihren Lebensbedingungen. Ob es ihnen gelingt, diese Bedingungen zu revolutionieren, ist mit der Kategorie des »bewußten Verhaltens« zu diesen Lebensbedingungen nicht zu fassen. Auch die Kleinbürger, die für eine faschistische Revolution auf die Straße gehen, verhalten sich bewußt zu ihren Lebensbedingungen. Der Unterschied, um den es geht, ist in den psychologischen Kategorien bewußt/unbewußt nicht formulierbar. Hier gebe ich den Vorwurf des Psychologismus, den Osterkamp in ihrem Aufsatz gegen uns erhebt, an sie zurück. In unseren Überlegungen zur Wirkungsweise des Ideologischen kam es uns dar-

auf an zu begreifen, wie sich die Menschen auch in ihren ideologischen Praxen bewußt zu ihren Lebensbedingungen verhalten und wie sie in dieser bewußt tätigen Form diesen Bedingungen zugleich ausgeliefert sind.

Man kann natürlich versuchen, das Problem dadurch zu lösen, daß man sagt: Ja, aber hier ist mit »bewußt« doch etwas ganz anderes gemeint; sicherlich handeln die Menschen immer mit Bewußtsein, das ist eine Banalität, aber wo sich dieses Bewußtsein auf die Lebensbedingungen bezieht, da ist es gewöhnlich falsch und deshalb ihnen gegenüber ohnmächtig. Man wäre damit bei der Auffassung von Ideologie als notwendig falschem Bewußtsein angelangt und bei einer geheimen Verwandtschaft zur Kritischen Theorie. Wenn wir die Geschichte der Revolutionen studieren, stellen wir fest, daß das richtige Bewußtsein von den Lebensbedingungen keineswegs immer die Bedingung dafür ist, sie zu ändern, Wie könnte man sonst die Rolle der Religion als Triebkraft politischer Revolutionen begreifen? Im Zeichen der Religion Handlungsmächtigkeit über die konkreten Lebensbedingungen zu gewinnen — das ist mit dem Gegensatz »bewußtes Verhalten gegenüber den Lebensbedingungen« / »passives Ausgeliefertsein« nicht zu begreifen.

V

Nimmt man den Satz ernst, daß die Menschen sich »unter bestimmten Bedingungen« bewußt zu ihren Lebensbedingungen verhalten können, dann enthält er Andeutungen zu einer Geschichtstheorie und zu einer Politiktheorie. Das Geschichtskonzept besagt, daß es Phasen des Ausgeliefertseins und Phasen der möglichen Handlungsmächtigkeit gibt, das entsprechende Politik-Konzept beschränkt das politisch-eingreifende Handeln (das bewußte Verhalten zu den Lebensbedingungen) auf diese bestimmten Bedingungen, auf revolutionäre Situationen. Zwar wird auch dazwischen gehandelt, in den Zeiten relativer Stabilität des Kapitalismus, aber dieses Handeln ist auf Bedingungen, Gefährdungen, Bedrohungen reduzierbar. Es war Gramsci, der versucht hat, diesen beschränkten Begriff von politischem Eingreifen zu überwinden, wie er symbolisiert ist in der Vorstellung von der Revolution als Sturm auf das Winterpalais. Bedingung für die Entwicklung einer umfassenden politischen Handlungsfähigkeit ist aber, daß zur Kenntnis genommen und studiert wird, wie die Menschen sich auch unter ungünstigen Bedingungen bereits bewußt zu ihren Lebensbedingungen verhalten, auch und gerade in den Formen ideologischer Vergesellschaftung.

So stellt sich als Ergebnis dieser Überlegungen heraus, daß die anfangs von mir behauptete Übereinstimmung mit Osterkamps Forderungen an eine Theorie nur scheinbar ist: Wenn man wie Osterkamp an-

nimmt, daß gewöhnlich die Menschen doch Opfer ideologischer Beeinflussung sind, zu der sie sich nur unter »bestimmten Bedingungen« bewußt verhalten können, ist das Manipulationsdenken keinesfalls überwunden.

VI

Genauso müssen wir den Vorwurf eines »verkürzten Verständnisses des Materiellen« an Osterkamp zurückgeben. Sie versteht darunter, daß man die

»Befangenheit des Denkens« der Arbeiter »in Problemen der individuellen Existenzsicherung, die faktische Vorrangigkeit der 'materiellen' und individuellen gegenüber den 'geistigen' und sozialen Interessen«

fälschlicherweise für einen natürlichen Ausgangspunkt menschlicher Existenz hält, statt zu begreifen, daß es

»bedingt ist durch die prinzipielle Ungesichertheit der materiellen Existenz bzw. den erzwungenen Ausschluß der arbeitenden Menschen von der bewußten Bestimmung der Produktion« (115)

Demnach ist sie also der Meinung, daß bei den Arbeitern faktisch die materiellen und individuellen gegenüber den geistigen und sozialen Interessen dominieren. Sie akzeptiert damit dann doch einen Gegensatz zwischen materiellen und geistigen Interessen (der auf unklare Weise zu einem Gegensatz von individuellen und sozialen Interessen parallel gesetzt wird).[6] Sie meint nur, daß dies als ein historisch vorübergehender Zustand begriffen werden muß. Aber ist diese Situationsbestimmung richtig? Das sogenannte materielle Interesse an Lohn ist ein Interesse an Produkten, die dafür gekauft werden können: und ist das Interesse an diesen Produkten — vom Fernsehgerät über die Wohnungseinrichtung bis zur Urlaubsreise — nicht genauso »geistig« wie »materiell«? Natürlich bringt es auch nichts, die Sache einfach umzudrehen und zu behaupten, Arbeiter seien eher »geistig« als »materiell« interessiert (obwohl mir Osterkamp die »geistigen Interessen« von Arbeitern — auch von unpolitischen Arbeitern — gewaltig zu unterschätzen scheint). Es zeigt sich einfach, daß »materiell« und »geistig« als theoretische Begriffe ungeeignet sind, wenn man die kulturellen und ideologischen Dimensionen im Leben der Arbeiterklasse begreifen will. Man kann erklären, wie dieser falsche Gegensatz zustande kommt, aber für wissenschaftliche Erkenntnis kann man den Widersprüchen dieses Dualismus nicht durch irgendwelche Erweiterungen des Verständnisses des Materiellen entkommen, sondern nur, wenn man mit diesem Dualismus überhaupt bricht.

Osterkamp wirft uns vor, daß die

»materiellen Bedingungen« bei uns »bestenfalls als allgemeine Rahmenbedingungen erwähnt, nicht aber in ihrer Auswirkung auf die subjektive Situation untersucht werden«. (117)

Nun haben wir in unseren Arbeiten über Faschismus und Ideologie den Zusammenhang von Erziehung, Sozialpolitik, Betriebspolitik, Massenveranstaltung, Architektur, Literatur und Film auf die »subjektive Situation« detailliert untersucht. Offenbar gehört all das für Osterkamp nicht zu den materiellen Bedingungen. Wer hat denn hier ein verkürztes Verständnis des Materiellen?

Wieder stoßen wir auf die Zerlegung der Geschichte in Phasen, in denen »bewußtes Verhalten« möglich bzw. unmöglich ist — nur daß hier statt von »bewußtem Verhalten zu den Lebensbedingungen« von der Vorherrschaft bzw. Unterordnung geistiger und sozialer gegenüber materiellen und individuellen Interessen die Rede ist. Daß die Arbeiterklasse nicht nur ökonomisch, sondern zugleich politisch, kulturell und ideologisch konstituiert ist, muß mit dieser Behauptung von der Vorherrschaft materieller über geistige Interessen genauso unbegriffen bleiben, wie die Tatsache, daß die Arbeiterbewegung sich nur als ein solches komplexes Projekt ökonomischer, politischer, kultureller, ideologischer Natur entwickeln kann.

VII

Ich halte es für die wichtigste Errungenschaft der Kritischen Psychologie, daß sie nachgewiesen hat, daß die »Gesellschaftlichkeit des Individuums« der Dreh- und Angelpunkt der psychologischen Theoriebildung ist, und daß sie für einige Dimensionen des Psychischen konkret gezeigt hat, was diese »Gesellschaftlichkeit des Psychischen« für die Entwicklung psychologischer Grundbegriffe bedeutet. In Osterkamps Kritik am Projekt Ideologie-Theorie wird diese Gesellschaftlichkeit des Individuums wieder verjenseitigt. Das Jenseits hat drei historische Orte: auf der einen Seite das anthropologische Jenseits (das Mensch-Tier-Übergangsfeld), auf der anderen das sozialistische Jenseits. Dazwischen, als Vermittlungsglied, die »bestimmten Bedingungen«: die revolutionäre Situation. Was dabei verschwindet, ist die Gesellschaftlichkeit des Individuums in der Gegenwart, wie sie hier zugleich am Werk und gefesselt ist. Wir dürfen die Gesellschaftlichkeit des Individuums nicht auf eine Möglichkeit reduzieren, sondern müssen sie als widersprüchliche Wirklichkeit begreifen. Das Ideologische ist eine der Formen, in denen dieser Widerspruch ausgetragen wird.

VIII

Es ist interessant, daß wir im Projekt Automation und Qualifikation bei unseren Untersuchungen zur Entwicklung der Menschen in der Arbeit auf dieselbe Schwäche gestoßen sind (PAQ 1978, S. 18; vgl. dort auch S. 132):

»Die spezifisch menschliche Entwicklung erscheint in den Arbeiten der Kritischen Psychologie im großen und ganzen nur der *Möglichkeit* nach; ihre Verwirklichung wird höchstens bis zur Entstehung der Klassengesellschaften in die Analyse einbezogen, dann aber erfolgt ein Sprung über einige tausend Jahre bis zur bürgerlichen Gesellschaft, die ausführlich in all den Zügen studiert wird, in denen sie als Institution zur Unterdrückung der spezifisch menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten verstanden werden kann, nicht aber nach ihrer revolutionären Seite, als bislang wirksamste Form gesellschaftlicher Entwicklung und zwar gerade auch durch die spezifische Art der Unterdrückung. Unser Interesse wird sich deshalb nicht nur auf den Gegensatz zwischen menschlicher Entwicklungsmöglichkeit, herausgebildet im Tier-Mensch-Übergangsfeld, und ihrer Unterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft richten, sondern auf den Widerspruch zwischen den Tendenzen zur wirklichen Entwicklung und denen zu ihrer Unterdrückung, beide hervorgerufen durch die bürgerliche Gesellschaft selbst.«

Wir haben es im Projekt Automation und Qualifikation als unseren Beitrag zur Entwicklung der Kritischen Psychologie verstanden, das widersprüchliche Verhältnis von Unterdrückung in der Arbeit und Entwicklung in der Arbeit genauer zu fassen. In ihrer Kritik am Projekt Ideologie-Theorie ist Ute Osterkamp meines Erachtens hinter Erreichtes zurückgefallen.[7]

Anmerkungen

1 Ich übergehe hier den Vorwurf, daß wir von den »existentiellen Gefährdungen« absehen (117). Genau an der von Osterkamp zitierten Stelle über die »ideologische Krise« finden sich unsere Überlegungen zum Zusammenhang von ökonomischer und ideologischer Krise. Sie hätte nur ein paar Sätze weiterlesen müssen (PIT 1980a, S. 52ff.).

2 Weiterhin wirft uns Osterkamp einen moralisierenden Ton vor und daß wir eine Einheit der Arbeiterklasse unterstellen, die erst hergestellt werden muß. Beides ist von ihr selbst konstruiert durch Umformulierung unserer Kritik. Sie schreibt von »Mitverschulden« und davon, daß unserer Meinung nach »die Arbeiterschaft selbst für ihre Niederlagen verantwortlich« sei. Nein, wir haben nicht von »Schuld« und »Verantwortung«, nicht von »der Arbeiterschaft« gesprochen, sondern vom Versagen sozialistischer und kommunistischer Politik.

3 Leider fehlt auch eine Auseinandersetzung mit unserem Versuch, das Verhältnis von Ideologie-Theorie und Kritischer Psychologie zu bestimmen. Vgl. W.F. Haug 1979a.

4 Warum das logisch überflüssige »real« in »reale Entwicklungsbehinderungen«? Wen interessieren schon irreale Entwicklungsbehinderungen? Soll das »real« andeuten, daß wir mit einem Härtegrad dieser Behinderungen zu rechnen haben, demgegenüber alle Versuche, sie zu verändern, etwas Irreales haben?

5 Auch in dem Diskussionszusammenhang, der sich um das Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham formiert hat, geht es um das Verhältnis von Kompetenz und Inkompetenz; Willis (1979) beispielsweise versucht es mit den Kategorien *Durchdringung* und *Begrenzung* zu fassen.

6 Osterkamp schreibt »geistig« und »materiell« meist in Anführungszeichen. Aber was besagt das mehr, als daß sie hier ein Problem erst fühlt, statt es zu durchdenken?

7 Sehr gründlichen Lesern könnte auffallen, daß ich mich zu einer Formulierung in Osterkamps letztem Satz nicht geäußert habe. Da das Resultat meiner Überlegungen zu diesem Satz polemischer Natur ist, verbanne ich es lieber in diese Anmerkung. An besagter Stelle wirft Osterkamp uns vor eine »abstrakt-moralisierende Aburteilung der Arbeiterbewegung von einem Standpunkt außerhalb ihrer selbst«. (118) Nach dieser Fanfare Schweigen. Ist das ein Verschreiber, und es ist in Wirklichkeit statt des »Standpunkts der Arbeiterbewegung« der »Standpunkt der Arbeiterklasse« gemeint? Das ergäbe für mich einen klaren Sinn. Aber mit »Standpunkt der Arbeiterbewegung« muß doch wohl etwas anderes gemeint sein, vielleicht ein neuartiges methodisches Postulat? Heißt das vielleicht, man muß Mitglied der Arbeiterbewegung sein, um Kritik an der Arbeiterbewegung formulieren zu dürfen? Das wäre ein interessanter Punkt: für die Beförderung einer Kritik auf den Standpunkt der Arbeiterbewegung wäre dann der Eintritt in eine ihrer Organisationen das Kriterium?

Literaturverzeichnis

FKP 8 = Forum Kritische Psychologie 8. Berlin/W. 1981. Argument-Sonderband AS 66

Haug, F., 1977: Erziehung und gesellschaftliche Produktion: Kritik des Rollenspiels. Frankfurt/M.

Haug, F. (Hrsg.), 1981: Frauen — Opfer oder Täter? Diskussion. Berlin/W. Argument-Studienheft SH 46

Haug, W.F., 1979a: Kritische Psychologie und Theorie des Ideologischen. In: Ders.: Ideologie / Warenästhetik / Massenkultur. Entwürfe zu einer theoretischen Synthese. Berlin/W. Argument-Studienheft SH 33, S. 2-8

Haug, W.F., 1979b: Zu einigen theoretischen Problemen der Diskussion über die Kultur der Arbeiterklasse. In: *Das Argument 115*, 21. Jg., S. 342-351.

Haug, W.F., 1980a: Der Faschismus und die Organisation des Ideologischen (II). In: *Das Argument 121*, 22. Jg., S. 352-356.

Haug, W.F., 1980b: Standpunkt und Perspektive materialistischer Kulturtheorie. In: W.F. Haug u. K. Maase (Hrsg.): Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur. Berlin/W. Argument-Sonderband AS 47, S. 6-27.

Holzkamp, K., 1977: Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie geben? In: *Das Argument 103*, 19. Jg., S. 316-336.

PIT 1979 = Projekt Ideologie-Theorie: Theorien über Ideologie. Berlin/W. Argument-Sonderband AS 40

PIT 1980a u. 1980b: Projekt Ideologie-Theorie: Faschismus und Ideologie 1 und 2. Berlin/W. Argument-Sonderbände AS 60 u. AS 62

PAQ 1978 = Projekt Automation und Qualifikation: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. Berlin/W. 1978. Argument-Sonderband AS 19

VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale. Frankfurt/M. 1971

Willis, P., 1979: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M.

Werkstattpapiere

Ute H.-Osterkamp

Faschistische Ideologie und Psychologie*

I

Während Reinhard Kühnl im ersten Teil der AG die übergreifenden ökonomischen und politischen Prozesse dargestellt hat, die zur faschistischen Zuspitzung der Klassenauseinandersetzungen im Kapitalismus führten, konkretisiere ich das Thema in die Richtung, daß ich die Funktion faschistischer Ideologie für die individuelle Lebensbewältigung aufzuweisen versuche. Es wird also die Frage gestellt, welche Bedingungen und Prozesse es sind, die dazu führten, daß der Faschismus, der genuin aus den genannten gesamtgesellschaftlichen Vorgängen entstanden ist, gleichzeitig für Individuen Lebensverhältnisse darstellen kann, unter denen sie den Faschismus subjektiv mit tragen. Als Material der folgenden Darlegungen benutze ich Biographien aus der Nazi-Zeit. Die Analyse dieser Biographien hat dabei — sofern man von der Grundannahme marxistischer Faschismusforschung, nämlich dem prinzipiellen Zusammenhang zwichen Kapitalismus und Faschismus ausgeht — nicht nur historischen, sondern durchaus aktuellen Wert, insofern die Verhaltens- und Denkweisen, die zur aktiven und passiven Unterstützung des Faschismus geführt haben, generell in der kapitalistischen Gesellschaft verbreitet sind.

Bevor ich auf das biographische Material eingehe, stelle ich in Kurzform die theoretischen Grundlagen der Analyse dar, die sich im Zusammenhang mit dem konkreten Material hoffentlich verdeutlichen und veranschaulichen werden.

Die der folgenden Analyse zugrundeliegende Position hebt sich zum einen von der These des »Faschismus in uns« ab, wie sie in letzter Zeit etwa von Syberberg, aber auch schon von W. Reich und seither von vielen anderen vertreten wird. Dieser Theorie zufolge ist der Faschismus Ausdruck individueller Fehlentwicklung. Hauptansatzpunkt des antifaschistischen Kampfes ist dann das Individuum, dessen Verführbarkeit durch die faschistische Ideologie durch entsprechende erzieherische, medizinische etc. Maßnahmen zu mindern ist. Und zum anderen hebt sich unsere Position von der These der »Organisation der Zustimmung« ab, wie sie vom PIT (= Projekt Ideologie-Theorie) vertreten wird: Hier bleiben die individuelle Lebensbewältigung und die subjektive Situation, d.h. die realen Konflikte, die zur Übernahme faschistischer Ideologie geführt haben und mit ihr verbunden sind, völlig unberücksichtigt. Als Gegenmaßnahme gegen die Wirksamkeit faschistischer Ideologie wird die »Organisation des Bewußtseins« und der »Praxen« von links statt von rechts, also die Vereinnahmung der Individuen für den Sozialismus statt für den Fa-

* Referat, gehalten zur Vorbereitung der Diskussion in einer Arbeitsgruppe auf dem Kongreß in Hannover: »Psychiatrie und deutscher Faschismus« (19./20.6.1981).

schismus empfohlen. Beiden Richtungen ist gemein, daß die Individuen als Opfer der Verhältnisse erscheinen und damit von der Verantwortung für ihre Handlungen freigesprochen werden, was zugleich immer die ideologische Verfestigung der Fremdbestimmtheit der Existenz impliziert.

Die These, die ich im Folgenden näher ausführen und zur Diskussion stellen will, lautet: Sowohl in der geschilderten Position des »Faschismus in uns« als auch in den neueren ideologietheoretischen Auffassungen des PIT, die in Kritik des vorgeblichen »Ökonomismus« des »orthodoxen Marxismus« entstanden sind, wird das »Materielle« und das »Geistige«, das Ökonomische und das Ideologische abstrakt und äußerlich gegenübergestellt, womit die Fremdbestimmtheit der Verhältnisse ideologisch gefestigt wird, also eben jene der Absicht nach bekämpfte bürgerliche Ideologie einfließt, deren Zuspitzung die faschistische Ideologie darstellt.

Das »Ökonomische« ist unseres Erachtens verkürzt gefaßt, wenn man es auf die Seite der objektiven Strukturen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion schlägt. Das »Ökonomische« in der vollen Bedeutung des Begriffs muß vielmehr die materiellen *Lebensbedingungen* der Menschen einschließen und damit auch das Verhältnis der Subjekte zu den Bedingungen ihrer Existenz.

Das »Ideologische« im weitesten Sinn ist die Form, die dieses Verhältnis der Individuen zu ihren Lebensbedingungen — vermittelt über die institutionelle Verankerung und andere Formen der »Materialisierung« — in deren Bewußtsein hat. Es spezifiziert sich als sozialistische oder bürgerliche Ideologie, in welcher die herrschenden Interessen mit den Allgemeininteressen gleichgesetzt sind, je nach dem, ob dabei die Verhältnisse als historisch geworden und im Interesse der Menschen veränderungsfähig oder als naturhaft unveränderlich aufgefaßt sind. Die bürgerlich-ideologischen Formen haben also ihre Grundlage immer in der *Funktion*, die sie für die materielle Lebensbewältigung der Individuen unter kapitalistischen Verhältnissen als »Naturverhältnissen« besitzen und werden als allgemeine Regelungen und »gängige« Denk- und Sichtweisen, wie man unter den gegebenen Bedingungen »zurechtkommt« etc., tradiert. Sie werden *in dieser Funktion* (die es vor allem zu begreifen gilt) von der herrschenden Klasse bzw. deren Funktionären in deren Interesse verfestigt, institutionalisiert, kodifiziert etc. und werden so zu »ideologischen (An)Geboten« für die Individuen, mit denen sie ihr Dasein unter kapitalistischen Verhältnissen bewältigen, sich also auch mit den bestehenden Machtstrukturen arrangieren können und sollen, womit gleichzeitig ihre Abhängigkeit und Ausgeliefertheit an die gegebenen Herrschaftsverhältnisse ausgeblendet und befestigt sind. Der gleiche Zusammenhang gilt, wie noch auszuführen ist, auch für die faschistische Zuspitzung der bürgerlichen Ideologie. — Ideologie steht, in dem sie deren »bewußter« Aspekt ist, nicht in einem Ausschließungsverhältnis zu gesellschaftlich-individueller Praxis, sondern ist deren spezifisches Wirkmoment: Eine Praxis, die in verschiedener Form bewußt wird, ist auch eine verschiedene Praxis, d.h. *nimmt materiell einen anderen Verlauf.*

Da die Menschen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wenn sie sich dessen in der bürgerlichen Gesellschaft auch nur partiell und verkürzt bewußt sind, die Schöpfer der Lebensverhältnisse sind, unter denen sie dann existie-

ren müssen, sind auch die Individuen nicht einfach ihren ökonomischen Lebensverhältnissen ausgeliefert. Sie sind zwar einerseits immer historisch bestimmten Beschränkungen und Widersprüchen dieser Existenzbedingungen ausgesetzt, aber andererseits zu ihrer Lebenssicherung, Angstüberwindung und Daseinserfüllung stets darauf verwiesen, die Verhältnisse so weit wie möglich ihrer bewußten Verfügung zu unterwerfen, damit vorherbestimmbar zu machen. Die subjektive Notwendigkeit der bewußten Umweltverfügung kann sich in der bürgerlichen Gesellschaft in Abhängigkeit von den konkreten objektiven Bedingungen in unterschiedlicher Weise äußern: als Versuch der unmittelbaren Durchsetzung des individuellen Vorteils innerhalb und in Absicherung der gegebenen Machtverhältnisse. Oder aber als kollektive Veränderung der Umweltverhältnisse entsprechend den Entwicklungsinteressen der Mitmenschen, die diese Veränderungen mittragen und herbeiführen müssen.

Langfristig ist die Kontrolle über die Lebensbedingungen allein über die bewußte Bestimmung des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses entsprechend den Entwicklungsmöglichkeiten und -bedürfnissen aller Individuen gegeben, wenn also an die Stelle des Sich-Einrichtens innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse, das immer auch die aktive Beteiligung an der Unterdrückung impliziert, die bewußte Überwindung der Fremdbestimmtheit der Existenz als zentrale Voraussetzung der ungehinderten Entwicklung aller Gesellschaftsmitglieder tritt.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die im folgenden näher zu bestimmende Auffassung: nämlich, daß die Wirkkraft faschistischer Ideologie darin bestand, daß sie innerhalb der mit dem Faschismus entstandenen Macht- und Herrschaftskonstellationen die, wenn auch pervertierte, erweiterte Möglichkeit der Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen, d.h. der effektiveren Durchsetzung der eigenen Interessen gegenüber anderen bot. Der Faschismus empfahl sich unserer Auffassung nach als Ausweg aus der Situation der Ohnmacht und Perspektivlosigkeit der Existenz, die er wesentlich mit verursacht hat, wobei er zugleich über die »Rettung« aus der von ihm mitgeschaffenen Not die Menschen aktiv an sein System band. — Die faschistische Ideologie besteht also in dem Versprechen, kurzfristig und risikolos die Ohnmacht und Ausgeliefertheit der individuellen Existenz zu überwinden; sie gewinnt ihre besondere Überzeugungskraft dadurch, daß sie unmittelbar an Vorstellungen anknüpft, die sich spontan aus der Situation elementarer Bedrohtheit ergeben. So findet z.B. die Rückbezogenheit individuellen Denkens und Handelns auf die unmittelbare Lebenssicherung in Zeiten existentieller Verunsicherung, aus der heraus die Umwelt vorwiegend unter dem Aspekt ihres direkten Nutzens oder auch ihrer Schädlichkeit für die individuelle Existenz gewertet wird, in der faschistischen Theorie des »Kampfes ums Dasein« ihre gesellschaftliche Absegnung. Die faschistische Elitetheorie als Rechtfertigung der rücksichtslosen Durchsetzung imperialistischer Ziele gegenüber »minderwertigen« Rassen findet unmittelbaren Widerhall in der subjektiven Notwendigkeit, die Bedeutung der eigenen Person gegenüber anderen herauszuheben, wie sie typisch für die Situation zugespitzter Konkurrenz in Krisenzeiten ist. — Wie die imperialistischen Ziele in der faschistischen Ideologie hinter der hehren Aufgaben der »Reinigung« und »Rettung« der Menschheit vor dem moralischen Untergang verborgen waren, so war auch den Individuen nahegelegt,

das Durchboxen des »Gemeinwohls« gegenüber allen nicht zu dieser Gemeinschaft Gehörenden nicht als Beteiligung an der Unterdrückung, für die man irgendwann einmal zur Verantwortung gezogen werden könnte, sondern in der unangreifbaren Form der Selbstaufopferung für das Volk zu erleben etc.

Die faschistische Ideologie hat im besonderen Maße Verbreitung im Kleinbürgertum gefunden, dessen Situation durch die Gefahr gekennzeichnet war, vom Großkapital verschlungen und von der Arbeiterbewegung aufgelöst zu werden und dessen Politik durch das Festhalten am status quo oder vielmehr durch das rückwärtsgewendete Absichern der eigenen Existenzgrundlagen und Privilegien gekennzeichnet war. Bescheidenheit, das Zurückstecken der Interessen und Ansprüche zum Zwecke der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung wird zur allgemeinen Tugend, die von den Arbeitern und dem Großkapital gleichzeitig verlangt und zur Leitlinie auch des eigenen Handelns wird und zur ideologischen Überhöhung der objektiv begrenzten und gefährdeten eigenen Situation dient. — Da aber nicht das gesamte Kleinbürgertum den Faschismus unterstützt hat, wie andererseits die Angehörigen der Arbeiterklasse nicht automatisch gegen den Faschismus gefeit waren, reicht es keineswegs aus, über die Klassenzugehörigkeit auf eine potentielle Gefährdung durch den Faschismus zu schließen. Um zu einem besseren Verständnis darüber zu kommen, was die Leute dazu gebracht hat, sich der faschistischen Bewegung anzuschließen, haben wir in einer AG am PI der FUB im SS 80 die selbstgeschriebenen Biographien von Rudolf Höß, Melita Maschmann und Cornelia Keller (alias Renate Finckh) untersucht, die mit unterschiedlich hohen Funktionen innerhalb des Nazi-Apparats betraut waren.

II

Rudolf Höß, geb. 1900, war in der Zeit von 1940 bis 1943 Kommandant von Auschwitz und von Dezember 1943 bis 1945 Amtschef in der Inspektion der Konzentrationslager; Melita Maschmann, 1918 geboren, war Arbeitsdienstführerin im »Warthegau« und zuletzt BDM-Pressereferentin in der Reichsjugendführung in Berlin, und Cornelia Keller, geb. 1926, hatte es bis zur Gruppenführerin im BDM und zur Auslese für die »Führerakademie« gebracht, die sie dann allerdings nicht mehr besuchen konnte.

Der durchgehende Tenor in allen drei Selbstdarstellungen, besonders penetrant bei Maschmann, ist der angebliche Idealismus, mit dem sich die drei Autoren der faschistischen Bewegung angeschlossen haben wollen, die Selbstaufopferung zum Wohle des Volkes, die Bereitschaft, sich einer großen Sache hinzugeben, wobei man dann schändlich mißbraucht wurde, so daß die Täter letztendlich als bedauernswerte Opfer erschienen. — Hinterfragt man diese Interpretationen des eigenen Verhaltens, so zeigt sich in aller Deutlichkeit, daß hinter der »Aufopferung für Deutschland« nichts anderes als das Streben nach kurzfristigem individuellem Nutzen stand. Der Faschismus gab der bis dahin bedeutungslosen, inhaltsleeren, isolierten, verunsicherten Existenz Inhalt, Bedeutung und eine allgemeine Ausrichtung und Auszeichnung, eine scheinbare Überlegenheit und reale Macht gegenüber allen Nicht-Dazugehörigen. Er vermittelte das Gefühl, gebraucht zu werden. Er bot eine feste Struktur, eine hierarchische Ordnung, an die man sich halten konnte. Er vereinfachte die sozialen Beziehungen auf die des Befehlens und Gehorchens

und verlieh seinen Mitgliedern zugleich die Kraft, sich — mit der Macht des Parteiapparates im Rücken — gegenüber der Umwelt, der man sich bis dahin bedingungslos gefügt hat, problemlos durchzusetzen. Maschmann bringt diesen Tatbestand mit den Worten auf den Begriff: »Unser Verhältnis war unproblematisch: ich befahl und diese Leute führten meine Befehle aus.« (117) — Der Faschismus machte die Welt bewältigbar, an der man bis dahin mehr oder weniger gescheitert war. Er reduzierte die Konflikte, denen man sich, eben weil man ihnen sich nicht gewachsen fühlte, möglichst entzogen hatte, auf ein Minimum, indem die vertretenen Ansichten als Ansichten der Partei von vornherein über jede Diskussion erhaben waren. Der Faschismus verlieh seinen Mitgliedern eine Art »Unfehlbarkeit« (Maschmann, 106), die umso verlockender war, je verunsicherter man sich fühlte. Wenn also die Rede davon ist, daß ein zentrales Motiv, sich dem Faschismus anzuschließen, die individuellen Absicherungstendenzen waren, dann impliziert das nicht unbedingt die unmittelbar physische Bedrohung, sondern die Bedrohung der je individuellen Existenzform, d.h. der konkreten Individualität, die Verunsicherung der Menschen hinsichtlich ihrer je spezifischen Daseinsberechtigung. In einer solchen Situation der individuellen Existenzbedrohung verselbständigen sich, sofern man sie nicht in adäquater Weise zu realisieren vermag, die Tendenzen der individuellen Absicherung: das Bestreben nach direktem Machtzuwachs durch »Identifikation« mit den Mächtigen, indem man deren Wohlwollen zum obersten Ziel des eigenen Handelns macht — als Garantie der Teilhabe an ihren Macht- und Lebensmöglichkeiten. Die unkritische Übernahme der jeweiligen Verhaltensanforderungen zur Absicherung der individuellen Existenz stellt dann die objektive Grundlage für die These des »selbstlosen« Verhaltens dar, wobei völlig aus dem Gesichtsfeld gerät, daß »Selbstlosigkeit« immer nur angesichts konkreter Alternativen, d.h. der prinzipiellen Möglichkeit der »Bereicherung« denkbar ist, die sich die »selbstlosen« Individuen über die bedingungslose Unterwerfung unter die gegebenen Machtverhältnisse erworben haben und die sie i.d.R. gegenüber allen äußeren und inneren Anfechtungen zu verteidigen suchen. Es ist ein Leichtes, aktuell zu verzichten angesichts der prinzipiellen Möglichkeit des Nicht-Verzichts im Vergleich zur Situation der unmittelbar existentiellen Abhängigkeit von den »Verfügungen« anderer, die diese Machtmöglichkeiten wiederum zur Kontrolle des Verhaltens der von ihren Entscheidungen abhängigen Menschen einzusetzen versuchen.

Die bedingungslose Übernahme faschistischer Wertorientierung entspringt unserer Auffassung nach also keineswegs der Lust an der Unterwerfung als solcher, sondern ist im Gegenteil ein Mittel der Überwindung individueller Ohnmacht und der erweiterten Möglichkeit, sich anderen gegenüber durchzusetzen, d.h. die Unterwerfung auf ein Minimum zu reduzieren bzw. sie in gewisser Weise zu neutralisieren: Nämlich dadurch, daß sie nicht gegenüber einzelnen Personen, sondern gegenüber der »Volksgemeinschaft« erfolgte und damit die Möglichkeit an die Hand gab, den erniedrigenden Tatbestand der Unterwerfung vor sich selbst zu leugnen und darüber hinaus das Verhalten der Vorgesetzten auf die Einhaltung der vorgegebenen Normen hin zu überprüfen. So zeigte Maschmann z.B. ihre Lehrerinnen im Arbeitsdienst bei der Schulleitung an, weil sie bei ihnen »eine intensive nationalsozialistische Durchdringung des Gemeinschaftslebens und des Lehrstoffes der Schule«

(111) vermißte. Und ein zentrales Lebensgefühl von Höß war, »Vorbild« im Zeigen von Härte sein zu müssen, ständig von seinen Untergebenen auf mögliche Zeichen seiner Schwäche hin beobachtet zu werden, die seine Position gefährdet hätte.

Die Unterordnung unter die bestehenden Machtverhältnisse aus Gründen der individuellen Stabilisierung schließt automatisch die personalisierende Sichtweise ein: die Einteilung der Menschen in »gute« und »böse« entsprechend dem persönlichen Nutzen bzw. den allgemeinen Normen, die wiederum insofern zum individuellen Vorteil sind, als sie die Vorhersagbarkeit der Reaktionen der sozialen Umwelt erhöhen und zugleich die Möglichkeit vermitteln, die Mitmenschen auf die Anerkennung der eigenen Person zu verpflichten — sofern man sich an die Normen hält. Zu der personalisierenden Sichtweise gehört somit auch die ständige Demonstration der eigenen Tugenden, die im wesentlichen in der allgemeinen Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft besteht, die zusätzlich dadurch unterstrichen werden, daß man jede Gelegenheit wahrnimmt, das eigene Desinteresse am individuellen Vorteil herauszustreichen (z.B. Maschmann, 78, 80). — Die Leugnung der eigenen — vor allem materiellen — Interessiertheit ist somit kennzeichnend für alle drei Biographien — am wenigsten noch bei Cornelia Keller, was damit zusammenhängen mag, daß infolge ihres geringeren Alters ihre Existenz noch im wesentlichen durch die Eltern abgesichert war, deren Lebensverhältnisse sich als aktive Parteimitglieder unter dem Nazi-Regime erheblich verbessert hatten. — Die individuelle Bedürftigkeit wird bestenfalls als psychisches Leiden an den Unzulänglichkeiten der Welt zugegeben, das man nicht auf seine realen Ursachen und die eigene Mitverantwortung hin untersucht, sondern dem man sich durch die Flucht in den »aufopferungsvollen Dienst« an einer höheren Sache etc. entzieht, die man zugleich zur Demonstration der eigenen moralischen Überlegenheit gegenüber der Umwelt benutzt. — Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß hinter den geschwollenen Reden von der Aufopferung und Hingabe etc. in dem Ringen um eine bessere Welt durchaus handfeste materielle Interessen standen. So will Höß z.B. überlegt haben, seinen Kommandantenposten in Auschwitz aufzugeben, dem er sich infolge seiner »Weichherzigkeit« bzw. seiner Enttäuschung über die »Verkommenheit« der Mitmenschen auf Seiten der Opfer und Wächter nicht mehr gewachsen fühlte. Er ließ jedoch von dieser Absicht: »*Ich brachte den Mut dazu nicht auf:* weil ich mich nicht bloßstellen wollte, weil ich meine Weichheit nicht eingestehen wollte, weil ich zu eigensinnig war, um einzugestehen, daß ich einen verkehrten Weg gegangen war, als ich mich von meinem Siedlungsvorhaben abkehrte. Ich war freiwillig zur aktiven SS gegangen, der schwarze Rock war mir zu lieb geworden, als daß ich ihn *so* wieder ausziehen wollte. Mein Eingeständnis, daß ich für den Dienst der SS zu weich wäre, hätte unweigerlich meinen Ausschluß, zumindest schlichten Abschied, nach sich gezogen. Und das brachte ich *nicht* übers Herz.« (69) Im Folgenden bringt er dann sein »Pflichtbewußtsein gegenüber dem Treue-Eid der SS, dem Treuegelöbnis zum Führer« gegen seine innere Überzeugung bzw. Weichherzigkeit und persönliche Enttäuschung in Anschlag, die dann alsbald als Fahnenflucht erscheinen etc. (69). — Das ist u.E. die mystifizierte Fassung der Tatsache, daß seine Rückkehr ins private Siedlerdasein einen empfindlichen sozialen und materiel-

len Abstieg bedeutet hätte. Indirekt verdeutlicht sich das z.B. an dem Bericht von Höß, er hätte auf seine Beschwerden über die unzulänglichen Arbeitsbedingungen von Himmler den Auftrag bekommen, sich »aus Repräsentationsgründen« ein größeres Haus zu beschaffen (180) oder sei zum Obersturmbannführer befördert worden (185). Die »schlechten Arbeitsbedingungen« — überfüllte Lager, mangelnde Ernährung der Häftlinge, Seuchengefahren etc. — störten Höß dabei nur insofern, als sie die Arbeitskraft der Häftlinge zu schnell zersetzten und ihn so behinderten, Himmlers Aufträge mit der gewünschten Schnelligkeit und Perfektion durchzuführen (z.B. 136f.) — was wiederum die Gefahr bedeutete, die so kostbare(n) Zuwendung(en) Himmlers zu riskieren, auf deren Erhalt sich Höß' konzentrierte Aufmerksamkeit richtete: »Stets war es Himmler interessanter und angenehmer, Positives zu hören als Negatives. Glücklich zu schätzen und beneidenswert der SS-Führer, der nur Positives zu melden hatte oder es geschickt verstand, Negatives als Positives darzustellen!« (183)

III

Die Funktionalisierung der Gefolgschaft dem Faschismus gegenüber zur »Vereinfachung« der sozialen Beziehungen und Erhöhung der Durchsetzungsfähigkeit anderen gegenüber läßt sich ebenfalls unmittelbar an den Biographien verdeutlichen: Bei allen dreien fallen die Beziehungslosigkeit und Isoliertheit der Existenz, der Mangel an befriedigenden sozialen Beziehungen auf, der sich offensichtlich von der frühen Kindheit bis ins späte Erwachsenenalter hinein erstreckt. Die Beziehungen zur Umwelt sind primär gekennzeichnet durch die Angst vor dem Verlassenwerden, das Streben nach Anerkennung, durch Konkurrenz und die Unfähigkeit, sich auf andere einzulassen oder sich ihnen gegenüber zu öffnen aus Angst, von diesen vereinnahmt, ausgetrixt, verraten, ausgenutzt zu werden. Diese gestörten sozialen Beziehungen gehen offensichtlich auf die absolute Unterwerfung, die Negierung eigener Subjektivität zurück, die die Eltern — in Weitergabe der in ihren Augen effektivsten Art der Anpassung an die bestehenden Verhältnisse — von ihren Kindern forderten und durch welche diese in der Herausbildung eines eigenen Standpunktes, der Entwicklung der bewußten Durchsetzung persönlicher Interessen erheblich behindert waren, wobei aber gerade diese Defizite wiederum das oberflächliche Einvernehmen mit der Umwelt sicherten.

Diese Gestörtheit der sozialen Beziehungen drückte sich u.a. in der Unfähigkeit aus, sich Auseinandersetzungen zu stellen. Stattdessen herrscht die Tendenz vor, sich Konflikten durch die Flucht zu entziehen, entweder in die Krankheit, den allgemeinen Appell an das Mitleid, wie das vorwiegend bei Cornelia Keller der Fall war. Oder aber durch Abwertung der Umwelt, von der man sich »enttäuscht« fühlt, die man der offenen Auseinandersetzung nicht mehr für würdig erachtet etc., indem man also die eigene Schwäche bzw. den Mangel an Argumenten hinter dem Mantel der Selbstgerechtigkeit verbirgt bzw. sein den eigenen Vorstellungen nicht mehr entsprechendes Verhalten mit den noch größeren Verfehlungen der Umwelt begründet. — Typisch ist z.B. folgende Konfliktlösung von Höß: Vor die Entscheidung gestellt, Priester zu werden, wie ihm sein verstorbener Vater auferlegt hatte, konstruierte er angesichts seiner eigenen Tendenzen, die darauf abzielten, in irgendeiner Weise

sein Soldatendasein, bei dem er erhebliche Bestätigung gefunden hatte, fortzusetzen, einen Konflikt zwischen Sohnesliebe und Enttäuschung an der Kirche, die er auf ein früheres Kindheitserlebnis, die angebliche Verletzung des Beichtgeheimnisses durch den Beichtvater zurückführte — was er damals auch nicht in offener Auseinandersetzung geklärt, sondern nur »erschlossen« hatte. Bei diesem Konflikt gab dann ein Fehlverhalten der Verwandten angeblich den Ausschlag, wodurch er sich mit einem Schlag endgültig von *allen* verwandtschaftlichen Verpflichtungen freigesprochen und berechtigt fühlte, »reinen Gewissens« das zu tun, was er offensichtlich von vornherein vorhatte, nämlich sich einem Freikorps anzuschließen (vgl. S.27f. und 34). — »So ward plötzlich mein Berufsproblem gelöst und ich wurde wieder Soldat. Ich fand wieder eine Heimat, ein Geborgensein in der Kameradschaft der Kameraden. Und seltsam, *ich, der Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufrührende mit sich selbst abmachen mußte, fühlte mich stets hingezogen zu einer Kameradschaft, in der sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte.*« (35)

Die Schwierigkeiten, die eigenen Interessen zu artikulieren, deuten sich auch in dem Wunsch an, gebeten, aufgefordert, genötigt, »gerufen« zu werden. Diese Haltung wird unmittelbar von Cornelia Keller thematisiert, z.B. wenn sie darstellt, daß sie — weil ihr das Betteln verboten war — nicht in dem Eckladen nebenan direkt um Bonbons bitten konnte, sondern sich diese mehr oder weniger erschleichen mußte, indem sie immer wieder neue Wendungen erfand, etwa derart: »Meine Schuhe sind heute genauso braun wie die Malzbonbons« und auf die Frage: »Willst ein paar?«, dann mit »ich weiß nicht« antwortete (21); oder aber, von einer Mitschülerin aufgefordert, zur privaten Tanzstunde zu kommen, sofort antizipiert, daß es der Einladenden lieber ist, sie sagte ab und dann mit »lieber nicht« antwortet und anschließend zugleich enttäuscht und auch erleichtert ist, wenn es die Mitschülerin dabei beläßt — erleichtert aus der Angst heraus, den an sie gestellten Erwartungen nicht gerecht zu werden, sich in der neuen, wenig vertrauten und strukturierten Situation nicht zurechtzufinden etc. (vgl. auch S.51). — Diese Haltung, gerufen und genötigt werden zu wollen, bestimmt in indirekter Form auch das Verhalten von Maschmann und Höß, die den Erfolg ihrer Arbeit nur dann genießen konnten, wenn er im vollen Umfang von den Vorgesetzten honoriert oder als menschheitsbeglückende Tat eingeschätzt wurde. So brachte das »nicht Verstanden-werden« bzw. die mangelnde Anerkennung seines unermüdlichen Arbeitseinsatzes in Auschwitz durch seine Vorgesetzten — »ich setzte mein ganzes Können, mein ganzes Wollen für meine Aufgabe ein, ich ging ganz in ihr auf« — Höß »fast zur Verzweiflung« (96). Und Maschmann war bei ihrer Arbeit im »Warthegau« umso glücklicher, als sie nicht dahin gegangen war, um ihre »individuelle Unternehmenslust zu befriedigen«, sondern weil sie sich »in einen schweren und schönen Dienst hineingerufen« fühlte (76), etc.

Die Isolation und die Kompliziertheit der sozialen Beziehungen, denen man sich nicht gewachsen fühlte, bildeten die Grundlage für die Attraktion der Idee der Volksgemeinschaft, in der man einerseits in der Gemeinschaft aufgehoben war und andererseits die privaten Probleme »im Dienst an der Sache« hinter sich lassen konnte, wodurch die Flucht vor den Schwierigkeiten und Verantwortlichkeiten des Privatlebens zugleich als besondere Aufopferung für

das »Volk« erscheinen konnte. Diese Situation spitzte sich im Krieg noch zu. Typisch ist die Äußerung von Maschmann: »Es ist Krieg, jetzt brauchst du keine Angst mehr zu haben! (...) Wenn man tot ist, muß man keine Angst mehr haben ... Für dich selbst bist du jetzt tot. Alles, was einmal *Ich* war, ist aufgegangen in dem Ganzen ... Diese Abgelöstheit vom Ich und die gleichzeitige Identifikation mit dem Übergeordneten (dem Volk oder der Volksgemeinschaft) bewirkten eine innere Gestimmtheit, die mich während des ganzen Krieges beschützt hat wie ein Palladium. Nicht vor den äußeren Gefahren, vor den Bomben, den polnischen Partisanen und später den russischen Scharfschützen, sondern vor der größten seelischen Gefahr: der Angst.« (63) Der Dienst an der Sache enthob einen jeder persönlichen Verantwortung, die zu übernehmen man umso weniger bereit war, je größer die Orientierungslosigkeit einerseits und je härter die zu erwartenden Konsequenzen auf eine Fehlentscheidung waren.

Die Instrumentalisieurng der faschistischen Organisationen durch das Individuum und die Unterwerfung der Individuen unter diese Organisationen sind zwei Seiten des gleichen Prozesses: der kollektiven Absicherung der individuellen Existenz gegenüber äußeren »Feinden«. Die Gruppe ist solange attraktiv, wie sie mächtig ist, das Individuum nur solange brauchbar, wie es sich unterwirft. So waren für Höß z.B. »die außenpolitischen Erfolge Adolf Hitlers ... augenfällig genug, um auch jeden Zweifler oder Gegner zum Schweigen zu bringen. Die Partei beherrschte den Staat. Die Erfolge waren nicht abzuleugnen. Der Weg und das Ziel der NSDAP war richtig.« Und er fährt fort: »So glaubte ich fest und ohne geringsten Zweifel.« (70)

Diese Inhaltsleere der Beziehungen, d.h. der Zusammenschluß nicht in Erweiterung der Entwicklungsmöglichkeiten aller, sondern um der privaten Absicherung willen, erfährt dann in dem Begriff der *Treue*, des Füreinandereinstehens unter jeder Bedingung und zu jedem Preis, wieder eine besondere ideologische Überhöhung: Diese Treue ist umso größer, je weniger die geforderten Handlungen und Haltungen den eigenen Neigungen und Interessen entsprechen. Treue für etwas, das man für richtig hält, ist kein Kunststück, sondern »Treue will Opfer. Auch das Opfer eigenen Denkens, eigener Menschlichkeit, persönlicher Liebe« (Finckh, 164). »Wir hatten gelernt, daß kein Opfer für Deutschland zu groß sei. Ich hielt mich in dem konkreten Fall (Verrat der Familie der Freundin an die Nazis; U.O.) nicht für berechtigt, meine 'privaten Gefühle' oder mein individuelles moralisches Sauberkeitsgefühl zu schonen.« (Maschmann, 45) — Hinter dem Treuegelöbnis stand zugleich immer die permanente Drohung des Ausschlusses: »Wehe dem, der diese Bande der Gemeinschaft zerriß, der sie verriet!« (Höß, 36)

Wie die bedingungslose Unterwerfung unter die Organisationen der Nazis die Voraussetzung der Zugehörigkeit zu ihnen und der Teilhabe an ihrer Macht war, so war die Unterwerfungsbereitschaft zugleich das scheinbar jedem zur Verfügung stehende Mittel, diese Zugehörigkeit zu erwerben. Vor dieser Logik hatten die vom Nazi-Regime Verfolgten selbst an ihrem Schicksal schuld, da sie sich ja nur den Wünschen der Nazis hätten zu beugen brauchen: »Die Juden sind unsere ärgsten Feinde. Sie hätten unser Land längst verlassen können. Nun sind sie selbst schuld, daß es ihnen so ergangen ist. Aber du und ich, wir haben nichts mit dem allen zu tun, hörst du!« war die betroffene Reaktion

des Vaters von Cornelia Keller auf die »Kristallnacht« (88). — Zweifel und Reserviertheit, innerer oder offener Widerstand bei anderen führten zu subjektiver Verunsicherung, machten die Gegner des Faschismus zu persönlichen Feinden — und das umso eher, je mehr man sich der Organisation um der bloß individuellen Absicherung willen angeschlossen hat. Wer sich nicht vom Faschismus »überzeugen« bzw. vereinnahmen ließ, sollte ihn wenigstens fürchten lernen, mit Angst und Schrecken auf seine Macht reagieren und somit in seinem Verhalten kontrollierbar bleiben. Am schwersten zu ertragen waren die »Unerreichbaren«, diejenigen, auf die man keinen Einfluß hatte. So schreibt Melita Maschmann z.B. über die Gläubigen vor den Portalen der Kirchen Posens, die die Nazis geschlossen hatten: »Dort knieten selbst während der Wintermonate oft stundenlang in Lumpen gehüllte Gestalten. Dieser Anblick störte mich. Ich möchte fast sagen: jene Knieenden waren die einzigen Polen, die ich gehaßt habe ... Es machte ihnen nichts aus, den Zorn der Deutschen herauszufordern ...« (116)

IV

Die These, daß im Zusammenhang mit dem Faschismus keineswegs von der Aufopferung für irgendwelche Ideale gesprochen werden kann, findet u.a. auch darin ihre Begründung, daß sich viele derjenigen, die sich für die Ideen des »Nationalsozialismus« aufgeopfert haben wollen, nach eigenen Aussagen niemals mit der faschistischen Politik und Ideologie näher beschäftigt haben. Es bestand im Gegenteil vielmehr die Tendenz, sich gegenüber allen Informationen abzuschirmen, über die man zu einer kritischen Distanz zur faschistischen Bewegung hätte geraten können, womit man sich eigenhändig in die Isolation und Bedeutungslosigkeit der früheren Existenz zurückkatapultiert hätte, der man gerade entkommen war. Die »reine« Begeisterung für die Sache, die man für die Stabilisierung der persönlichen Situation, die Rechtfertigung eigenen Tuns, unbedingt brauchte, konnte nur unter der Bedingung aufrechterhalten bleiben, daß man von ihr nicht allzu viel erfuhr — entsprechend der allgemeinen Auffassung, daß Dummheit weniger strafbar als Gemeinheit ist.

»Die Angst (vor dem Wissen; U.O.) macht, daß ich plötzlich gar nichts mehr wissen will ... Ich darf meinen Glauben und meine Treue nicht gefährden«, bringt es Cornelia Keller auf den Begriff (159). Und bei Melita Maschmann heißt es: »Bezeichnenderweise hütete ich mich davor, weiterzufragen ... Ihre Einwände gegen den Nationalsozialismus waren gewiß überzeugend. Ich verschloß mich ihnen genau so wie ich mich den drängenden Fragen, die hier in Kutno auftauchten, verschloß. Hier wie da hätte eine andere Haltung vielleicht zu selbstmörderischen Konsequenzen geführt. Hätte ich weitergefragt, ich wäre unabweislich in Konflikte verstrickt worden, die den totalen Zusammenbruch meiner 'Welt' bewirkt hätten.« (89)

Und an anderer Stelle: »Eine Sekunde lang empfand ich deutlich, daß hier etwa Schreckliches geschehen war (die »Kristallnacht«, U.O.). Etwas angsteinflößend Brutales. Aber fast gleichzeitig schaltete ich darauf um, das Geschehen als vollendete Tatsache zu akzeptieren und nicht mehr kritisch zu bedenken. Ich sagte mir: Die Juden sind die Feinde des neuen Deutschlands. Sie haben diese Feindschaft heute Nacht zu spüren bekommen. Das Weltju-

dentum, das es darauf abgesehen hat, Deutschland an seinem 'Aufbruch in die Größe' zu hindern, wird die Ereignisse dieser Nacht hoffentlich als ein Warnsignal verstehen. Wenn von den Juden in aller Welt Haß gegen uns gesät wird, so sollten sie wissen, daß sich Geiseln ihres Volkes in unserer Hand befinden. Mit diesen oder ähnlichen Gedanken konstruierte ich mir meine Rechtfertigung des Pogroms. Im übrigen verdrängte ich die Erinnerung daran möglichst schnell aus meinem Bewußtsein. Dieses schnelle Abschalten gelang mir im Laufe der Jahre bei ähnlichen Anlässen immer besser. Es war die einzige Methode, das Aufkommen von Zweifeln an der Richtigkeit dessen, was geschah, unter allen Umständen zu verhindern. Vermutlich wußte ich unterhalb des Tagesbewußtseins genau, daß ernste Zweifel mir die Daseinsgrundlage fortgerissen hätten« — »nicht im wirtschaftlichen, sondern im existentiellen Sinne« (58), wie es dann sofort anschließend wieder heißt — wobei »existentiell« in einem merkwürdigen Gegensatz zur existentiellen Absicherung gesetzt wird. Konnte man sich den gefährlichen Wahrheiten über das NS-Regime und dessen Brutalitäten dennoch nicht ganz verschließen, so stärkte einen die Vergegenwärtigung der Grausamkeiten des Feindes alsbald wieder den Rücken, wobei man Ursache und Wirkung beliebig vertauschte. So schreibt Maschmann: »In meinem Gedächtnis hatte sich die Meinung festgesetzt, der Angriff gegen Polen sei erst von uns geführt worden, nachdem die Kunde vom 'Bromberger Blutsonntag' Berlin erreicht hatte. Tatsächlich vollzogen sich die Ereignisse in umgekehrter Reihenfolge. Aber meine Version, an der ich bis vor wenigen Monaten festhielt, war viel geeigneter, unser schlechtes politisches Gewissen zu entlasten.« (62) Und Cornelia Keller gibt ihre Verarbeitung des Bruchs des Nichtangriffspaktes mit der SU durch Hitler folgendermaßen wieder: »Wir sitzen am Radio. Entsetzen befällt uns, als wir hören, daß wir um ein Haar von einem Millionenheer 'roter Horden' hinterhältig überfallen worden wären. Aber der Führer in seiner weisen Voraussicht ist diesem grandiosen Vertragsbruch zuvorgekommen.« Und wenig später, noch auf der gleichen Seite, heißt es dann: »In Rußland herrscht kein Recht. Deshalb hat Stalin auch den Vertrag gebrochen.« (122)

Die Logik des Handelns war also durch die unhinterfragte Prämisse bestimmt, die Zugehörigkeit zum Nazi-Regime und die damit verbundenen Vorteile auf keinen Fall zu gefährden — und entsprechend wurden die Fakten ausgewählt und interpretiert. Dabei lieferten dann die Ergebnisse des eigenen Handelns nicht selten die nachträgliche Rechtfertigung des eigenen Tuns. So z.B., wenn die von den Nazis an den »Feinden« begangenen Brutalitäten die Überzeugung vermittelten, von den Gegnern ebenfalls keine Schonung erwarten zu können, was den eigenen Vernichtungswillen diesen gegenüber wiederum stärkte etc. — »Die Polen waren unsere Feinde. Wir mußten den Augenblick, in dem wir mächtiger waren als sie, ausnützen, um sie in ihrer 'völkischen Substanz' zu schwächen.« (Maschmann, 130) — »Eine volksdeutsche Kameradin hatte Kritik an meiner 'unbedachten Mitleidigkeit' geübt. Sie brachte dabei zum Ausdruck, was ich selbst undeutlich empfunden hatte: Die Polen bleiben, auch wenn sie militärisch besiegt sind, gefährliche Feinde; ihre Stärke liegt in ihrer biologischen Überlegenheit; es ist eine Art Selbstmord, wenn wir ihre Kinder vor dem Hunger zu bewahren versuchen.« (Maschmann, 68). — »Sooft ich künftig 'in Gefahr' war, mein Verhalten gegenüber den Polen

von Mitleid bestimmen zu lassen ... sagte (ich) mir: Wenn die Polen mit allen Mitteln darum kämpfen, jene umstrittenen Ost-Provinzen, die das deutsche Volk als 'Lebensraum' beansprucht, nicht endgültig zu verlieren, so bleiben sie unsere Feinde, und ich sah es als meine Pflicht an, private Gefühle zu unterdrücken, wenn sie den politischen Notwendigkeiten entgegenstanden.« (Maschmann, 73) — Die vorgegebenen — fraglos übernommenen — Ziele rechtfertigten automatisch das Handeln: »Das Elend der bettelnden Kinder trieb mir ein Schluchzen in die Kehle. Aber ich biß die Zähne zusammen. Allmählich lernte ich es, meine 'Privatgefühle' in solchen Situationen schnell und radikal auszuschalten. Das hier ist schrecklich, sagte ich mir, aber die Austreibung der Juden gehört zu den schlimmen Dingen, die wir in Kauf nehmen müssen, wenn der Warthegau ein deutsches Land werden soll.« (Maschmann, 87) — »Ich weiß nicht, wie viele von uns fähig waren, über das nachzudenken, was wir hier erfuhren. Doch ich weiß, daß sich das Vernichtungsprogramm des Reiches, das wir hier kennenlernten und das natürlich rein abstrakt vermittelt wurde, meinem kritischen Denken restlos entzog. Mein Denken blieb kurzgeschlossen in einem Teufelskreis aus Idealismus und Selbstbelügung. Die Selbstbelügung heißt jetzt bei mir, unter anderem: Es muß sein, damit später alles gut wird.« (Finckh, 169)

Die Aufgabe bestand dann nur noch darin, mit seinem »Mitleid« fertig zu werden, durch das man in unabsehbare Schwierigkeiten hätte geraten können. Die effektivste Methode dabei war, den Feinden jede Menschenwürde abzusprechen, sie als Untermenschen abzustempeln. So etwa Maschmann: »Die Polen mußte ich 'minderwertig' finden, sonst hätte es mir an der Härte gefehlt, bei ihrer Vertreibung mitzuhelfen.« (133) Beweise für die Minderwertigkeit fand man dann — ganz abgesehen von der spezifischen Pervertierung des Wertmaßstabes — wiederum spielend, indem man die Auswirkungen der unmenschlichen Verhältnisse, in die man die Menschen hineingezwungen hat, als Bestätigung der eigenen Auffassung nahm. So fand sich Maschmann z.B., nachdem die Nazis Polens Oberschicht und Intelligenz umgebracht hatten, in ihrer Meinung bestärkt, daß die Polen nicht imstande seien, »eine dauerhaft tragfähige Führungsschicht herauszubilden« (66). Und Höß konnte sich nicht genug verwundern über die »stumpfe Gleichmütigkeit« der Häftlinge der Sonderkommandos, die beim »Leichenschleppen« aßen und rauchten und ihre »Arbeit« mit einer Selbstverständlichkeit verrichteten, »als wenn sie selbst zu den Vernichtern gehörten« (130); und die zugleich die in die Gaskammern zu führenden Neuzugänge in ihrem Glauben stärkten, dort nur geduscht zu werden etc. »Nie habe ich erlebt, habe auch nie davon gehört, daß sie den zu Vergasenden auch nur das geringste von dem ihnen Bevorstehenden sagten. Im Gegenteil, sie versuchten alles, um sie zu täuschen, vor allem die Ahnenden zu beruhigen ... Was die vom Sonderkommando denen alles vorlogen, mit welcher Überzeugungskraft, mit welchen Gebärden sie das Gesagte unterstrichen, war interessant.« (128)

Eine der zentralen Methoden, mit den eigenen Skrupeln angesichts der Brutalitäten des Nazi-Regimes, an denen man mehr oder weniger beteiligt war, fertig zu werden, war, sich in die Arbeit zu stürzen, was dreifachen Vorteil brachte: die Anerkennung der Vorgesetzten, den Schutz vor dem Nachdenken und eine Art Rechtfertigung: wer sich selbst nicht schont, braucht auch ande-

re nicht zu schonen. »Dieses ewig Gehetztwerden — durch den RFSS (Reichsführer der SS; U.O.) selbst, durch die kriegsbedingten Schwierigkeiten, durch die fast täglich neu entstehenden Mißstände in den Lagern, überhaupt im ganzen Bereich eben durch den nicht abreißenden Häftlingszustrom — ließ mich nur noch an meine Arbeit denken. Selbst gehetzt durch all die Umstände, hetzte ich alle mir Unterstellten, ob SS, ob Zivilangestellte, ob beteiligte Dienststellen oder Firmen oder ob Häftlinge, weiter. Es galt für mich nur noch eines: vorwärtskommen, vorwärtstreiben, um allgemein bessere Verhältnisse zu schaffen, um die befohlenen Maßnahmen durchführen zu können. Der RFSS verlangte Pflichterfüllung, Einsatz der ganzen Person bis zur Selbstaufgabe. (...) *Alle* Rücksichten mußten fallen ... Noch härter, noch kälter, noch mitleidloser mußte ich gegenüber der Not der Häftlinge werden. Ich sah alles noch genau, oft viel zu wirklich, aber ich durfte mich nicht davon unterkriegen lassen. Auf diesem Weg Zusammenbrechendes durfte mich nicht aufhalten. Es mußte gegenstandslos werden gegenüber dem Endziel: daß wir den Krieg gewinnen müssen ... Nach dem Willen des RFSS wurde Auschwitz die größte Menschen-Vernichtungs-Anlage aller Zeiten ... Wohl war dieser Befehl etwas Ungewöhnliches, etwas Ungeheuerliches. Doch die Begründung ließ mir diesen Vernichtungsvorgang *richtig* erscheinen. Ich stellte damals keine Überlegungen an — ich hatte den Befehl bekommen — und hatte ihn durchzuführen.« (123f.)

Und Maschmann: »Der Arbeitsfanatismus war eine Leidenschaft für viele von uns geworden. Wahrscheinlich schöpften wir eine Selbstbestätigung aus ihm, die wir brauchten ... Warum haben wir uns in diesen Arbeitsfanatismus gestürzt? Sollte es dabei eine Rolle gespielt haben, daß wir keine Zeit zum Nachdenken haben wollten? Oder trifft die Umkehrung zu: fanden wir keine Zeit zum Nachdenken, weil wir in einem ständigen Hetztempo arbeiteten?« (94)

Die Darstellung des eigenen Mitleids hatte dann die Funktion, sich von der Verantwortung des eigenen Tuns zu entlasten. Die unmenschlichsten Handlungen, sofern sie nicht aus unmittelbarem Antrieb oder zur individuellen Bereicherung, sondern im Namen Deutschlands geschahen, erhielten automatisch eine höhere Weihe. Die Tatsache, daß man die Unmenschlichkeiten gegen sein natürliches Empfinden durchführte, spricht von jeder persönlichen Schuld frei. Der einzige Vorwurf, der einen treffen könnte, ist, daß man zu gutgläubig, zu idealistisch war, den faschistischen Parolen zu vorbehaltlos gefolgt sei — quasi aus der Reinheit der jugendlichen Seele heraus, der jedes Mißtrauen fremd ist. Diese Reinwaschungstendenzen über die Darstellung der eigenen Skrupel sind umso penetranter, je involvierter man in die Greueltaten des Nazi-Regimes war. Sie nehmen bei Höß geradezu groteske Formen an, bei dem das »Mitleid« nur noch in Form des Selbstmitleids auftritt, angesichts des »Schicksals«, den eigenen Mordaktionen beiwohnen zu müssen (z.B. 126-134).

Nur an einer Stelle formuliert Maschmann ihre Schuld, ohne sie im gleichen Satz zurückzunehmen: »In dem Jahr der Reichskristallnacht war ich zwanzigjährig. (...) Als ich vor den Ghettos in Lodz und Kutno stand, war ich drei, vier Jahre älter, und ich war in der Tat an große Selbständigkeit gewöhnt. Mit wel-

chem Recht, so fragte ich mich jetzt, kann ich mich darauf berufen, ich sei noch zu jung gewesen, um zu durchschauen, was sich abgespielt hat? Allein mit dem Schein-Recht des schlechten Gewissens, das die Wahrheit scheut. Ich war nicht zu jung, sondern zu hartherzig, zu feige und zu geschmeichelt von der Führungsrolle, die ich im 'Dritten Reich' spielte, um zu erkennen, daß ich mit meiner ganzen Person half, ein menschenunwürdiges Verbrechen zu begehen.« (231f.) In den folgenden Passagen nimmt sie dann diese Erkenntnis jedoch wieder zurück: »Immer wieder berühren mich nicht nur Trauer und Scham, sondern Grauen vor etwas Unheimlichem, wenn ich bedenke, wie dicht hinter der Fassade des scheinbar Positiven, Aufbauenden, ja Menschenfreundlichen, dem ich all meine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, Zynismus und Mord begannen. Eines war nur die Rückseite des anderen.« (233) »Die Grenze zwischen Bösem und Gutem kann mitten durch uns hindurch verlaufen, ohne daß wir es merken. Keiner von uns — auch nicht der Kultivierteste, Sensibelste, Gebildetste, ja, nicht einmal der Fromme — darf sich unter allen Umständen dagegen gefeit fühlen, daß auch er zum blinden und kaltherzigen Diener des Bösen werden könnte.« (239) »Das tödliche Entsetzen ...: Auch du! Auch du selbst, der du doch die Schönheit zu lieben glaubst, gern den Armen und Schwachen Gutes erweisen möchtest, dich bemühst, ein zuverlässiger Freund zu sein ... auch du hättest das Zeug zum Mörder! Du hast gelernt, über die halbverhungerten polnischen Kinder hinwegzusehen wie über Baumstümpfe, und du hast es dir nicht einmal erlaubt, beim Blick in die Ghettos Grauen zu empfinden. Genau das ist die Verhaltensweise des latenten 'Mörders aus Weltanschauung'. Wenn man das einmal erfahren hat, zittert man um die Gutheit der guten Menschen überall in der Welt. Nicht nur im eigenen Volk. Gibt es — so fragt man sich — eine Garantie dafür, daß das Böse niemals Macht über sie gewinnen wird? Und worin läge diese Garantie?« (239f.) »Das Unheimliche lag eben darin, daß nicht Gangster und Rohlinge, sondern gutartige, mit Gaben des Geistes und der Seele ausgestattete Menschen sich verführen ließen, dem abgründig Bösen zuzustimmen und ihm zu dienen.« (240)

Das Erschreckende an diesen Ausführungen liegt darin, daß Maschmann bis zuletzt der Überzeugung war, »selbstlos, anspruchslos, fleißig, freundlich und hilfsbereit« (228) gehandelt zu haben und daß ihr Fehler einzig und allein darin bestand, daß sich alle ihre guten Taten auf einen zu engen Empfängerkreis, nur das eigene Volk bzw. bestimmte Teile desselben — was sie sich auch nur in der Rückschau klarmachte — bezogen: »Nur an unseren Volksgenossen wollten wir brüderlich handeln ... Niemals hatte ich mir klargemacht, wie viele Deutsche nicht würdig gefunden wurden, dieser Gemeinschaft anzugehören.« (228f.) — Sie begriff nicht, daß dieses bedingungslose Sich-Einsetzen für die eigene Gruppe keineswegs selbstlos ist, sondern aus einer defensiven egozentrierten Haltung heraus erfolgt, bei der die Erweiterung der Macht über andere zur Überwindung der eigenen Ohnmacht zum obersten Ziel des Handelns wird. Und sie begriff ebenfalls nicht, daß diese Beschränkung der »guten Taten« auf einen bestimmten Empfängerkreis, die die bewußte Abhebung von den Nicht-Dazugehörigen zur Voraussetzung hat, zwangsläufig auch die Beziehungen innerhalb des eigenen Kreises vergiften muß. Die »guten Taten« innerhalb der Bedingungen der Fremdbestimmtheit, der prinzi-

piellen Ungesichertheit der Existenz haben immer die unmittelbare Verpflichtung der Mitmenschen zum Ziel, die sich diesen Zuwendungen entsprechend würdig bzw. dankbar zu erweisen haben. Der Eifer Maschmanns, den deutschen Siedlern in Polen zu helfen, war — ihren eigenen Aussagen zufolge — wesentlich motiviert durch ihr Bestreben, möglichst viele für den Faschismus zu vereinnahmen, damit ihre eigene Position zu stärken (z.B. 122, 138). »Unwürdiges« Verhalten, wenn z.B. der Fürsorgeempfänger trotz der Hilfe, die man ihm angedeihen läßt, nicht vom Alkohol läßt, muß entsprechend geahndet werden — notfalls mit der Abschiebung ins KZ etc. (Finckh, 66). Gut ist, wer der eigenen Existenz oder dem eigenen Ansehen nützlich ist, schlecht, wer oder was Schwierigkeiten macht. Diese ständige Bewertung der sozialen Umwelt entsprechend den eigenen Vorstellungen/Vorteilen ist besonders ausgeprägt wieder bei Maschmann, und zwar auch nach ihrer »Abkehr« vom Faschismus — wobei das Erschreckende gerade in der »Normalität« dieser Denkweise liegt. So brauchte sie sich ihrer Freundschaft mit ihren ehemaligen Gefährten »auch heute nicht zu schämen« (28), einige ihrer früheren Lehrer »verdienten« trotz ihres opportunistischen Verhaltens »Verehrung und Freundschaft« (30), andere dagegen waren grob und »primitiv«, oder auch »eitle, geltungsbedürftige, machthungrige, intrigante, berechnende und sehr oberflächliche Menschen«, so daß man nur hoffen konnte, daß sie »mehr und mehr ausgeschieden« (28) bzw. eines Tages »ausgestorben« (93) sein würden, wobei man bis dahin Gott sei Dank die Möglichkeit hatte, diesen »unerfreulichen Elementen« (28) und »menschlichen Nieten« (157) aus dem Wege zu gehen und sich an die zu halten, »denen man durch ähnliche Wesensart verbunden war« (28). Dieser Idee der »Verbesserung« der Menschen, von der aus die ständige Bewertung und Abwertung der Mitmenschen erfolgte, liegt die Vorstellung einer Elite zugrunde, wie sie typisch für die faschistische Ideologie ist — wobei man sich mit selbstverständlicher Naivität selbst immer dieser Elite zurechnete.

IV

Das völlige Unverständnis des Charakters des Faschismus und ihrer eigenen Rolle im Faschismus drückt sich auch darin aus, daß für Maschmann der Unterschied zwischen Kommunismus und Faschismus im wesentlichen ein quantitativer ist. Der Sozialismus will ihrer Meinung nach die ganze Welt, der Faschismus hingegen wollte nur das deutsche Volk verbessern (22). Sie begreift nicht, daß in diesem »Verbessernwollen« der Menschen die eigentliche Verblendung liegt. Zum einen insofern, als es ihr nicht primär um die »Verbesserung der Menschheit«, sondern um die Absicherung der eigenen Existenz ging. Und zum anderen deshalb, weil diese »Verbesserung« der Menschen unter Bedingungen der prinzipiellen Fremdbestimmtheit der Existenz immer die Reinigung der einzelnen Menschen von den negativen Zügen beinhaltet, die potentiell immer auch die Reinigung des Volkes von den unerfreulichen Elementen einschließt. Der Sozialismus hat nicht die unmittelbare Verbesserung der Menschen, sondern die Verbesserung der Verhältnisse durch die Betroffenen zum Ziel, d.h. das gemeinsame Schaffen von Verhältnissen, unter denen die Menschen es sich leisten können, aufeinander Rücksicht zu nehmen bzw.

bei denen die Berücksichtigung der Interessen der anderen die zentrale Voraussetzung auch der eigenen Entwicklung und Daseinserfüllung ist.

Der Kampf gegen den Faschismus schließt den Kampf gegen alle Mystifikationen des Faschismus, d.h. gegen alle Versuche der Leugnung der objektiven Ursachen und subjektiven Mitverantwortung am Faschismus ein, die wiederum nur im Zusammenhang mit den objektiven Handlungsalternativen zu fassen ist. Das »Böse« kommt nicht wie der Gott-sei-bei-uns über uns, wie Maschmann uns weismachen will, und ist auch nicht am einzelnen Menschen auszutreiben. Es hat vielmehr seine Ursachen in den objektiven Ausbeutungsverhältnissen und nimmt auf subjektiver Seite seinen Anfang in dem Sich-Einrichten innerhalb der allgemeinen Unterdrückungsverhältnisse, d.h. in dem »Verzicht« auf die Artikulation der eigenen Interessen und Lebensansprüche, die damit nicht aus der Welt geschafft sind, sondern sich in entstellter Form Ausdruck verschaffen und in dieser Form zugleich der Entwicklung und dem subjektiven Zugriff entzogen sind. Die »Selbstverleugnung« als ideologische Überhöhung der eigenen Unterwerfung und Rechtfertigung des Sich-Einrichtens innerhalb der gegebenen Machtverhältnisse auf Kosten anderer ist nicht eine Tugend, sondern, um bei der Terminologie Maschmanns zu bleiben, der Anfang allen »Bösen« im Individuum. Sie ist eine Fiktion, deren realer Gehalt darin besteht, daß diejenigen, die sich um des unmittelbaren Vorteils willen beugen, auf ihre Entwicklung verzichten und langfristig damit gegen die eigenen Interessen verstoßen.

Fazit: Der Kampf gegen den Faschismus bedeutet nicht primär die Verbesserung der Erziehung und nicht die Umpolung der Vereinnahmung der Menschen, sondern im wesentlichen den Kampf gegen die Fremdbestimmtheit, die prinzipielle Bedeutungslosigkeit und Ungesichertheit der individuellen Existenz, wie sie typisch für die kapitalistischen Verhältnisse ist und im Faschismus ihre Zuspitzung findet. Dabei gilt es, für diesen Kampf möglichst viele Menschen zu gewinnen, d.h. die Bedingungen anzugeben und mitschaffen zu helfen, unter denen es den Menschen möglich ist, über ihren eigenen Schatten, die Angst, zu springen und den Versuchungen zu widerstehen, sich mit den Herrschenden zu arrangieren und damit aktiv an der eigenen und der Unterdrückung anderer zu beteiligen.

Literaturverzeichnis

Broszat, Martin (Hrsg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höss. München 1979 (7.Aufl.)

Finckh, Renate: Mit uns zieht die neue Zeit. Baden-Baden 1978

Maschmann, Melita: Mein Weg in der Hitler-Jugend. München 1979 (2. Aufl.)

Syberberg, Hans Jürgen: Interviw: »Hitler in uns«. In: Film. Zeitschrift für den internationalen Film, Nr. 22, 1981

Projekt-Ideologie-Theorie: Faschismus und Ideologie. Berlin/West 1980

Reich, Wilhelm: Massenpsychologie des Faschismus

Udo Reifner

Gemeinschaftsdenken und Kollektiv im Faschismus*

1. Zur Aktualität der Thematik

Zwei Begriffspaare spielen in der politischen Propaganda auch heute eine bedeutende Rolle. Während vor allem die bürgerlichen Parteien an die Gemeinschaft und das Gemeinschaftsgefühl appellieren, war es in der Tradition der Arbeiterbewegung eher das Kollektiv und das Solidaritätsgefühl, mit dem die Massen angesprochen werden sollten. In beiden Begriffspaaren wird einem zumindest scheinbar objektivierbaren Phänomen (Gemeinschaft/Kollektiv) ein psychologisches Phänomen zugeordnet. So spricht die CDU in ihrer Propaganda von der »Gemeinschaft aller Demokraten«, wenn es um die Rechtfertigung der Berufsverbote oder um Aufrüstung und NATO geht. Man beschwört ferner die »traditionellen Gemeinschaftswerte von Ehe und Familie etc.«, und die Religions»gemeinschaften« sprechen insbesondere im Bereich der Evangelikalen nach Massenevangelisationen von »großartigen Gefühlen der Gemeinschaft, die wir erleben durften«. Fundamentalistisch ausgerichtete Missionsgesellschaften halten jährlich »Gemeinschaftstage« ab; in der Bundeswehr gibt es »Gemeinschaftsabende« zur Pflege der »Kameradschaft«. All das hat wenig zu tun mit dem geringen objektivierbaren Begriffsinhalt der Gemeinschaft, die nicht mehr als das bewußte Zusammensein von Menschen voraussetzt, die dieses Zusammensein als irrational-natürlichen Wert auffassen. Demgegenüber dominiert jenseits der Elbe die Tradition des Kollektivs. Arbeitskollektive und Freizeitkollektive werden als Grundlage von Solidarität angenommen, wenngleich die Trennung nicht ganz so scharf ist. So proklamierte Ulbricht eine Volskgemeinschaft in der DDR, die wieder gegen die Klassengesellschaft vertauscht werden mußte. Im Wörterbuch der marxistischen Soziologie glaubt man gar Synonyme vor sich zu haben. Verwechslungen gehören zur ideologischen Vereinnahmung von Außenstehenden. So wird zur Zeit auf der anderen Seite die »Solidarität« in der »atlantischen Gemeinschaft« (NATO) beschworen und unter diesem Schlagwort die Aufrüstung eines arbeiterfeindlichen Militärregimes in der Türkei vermittelt.

In den hiesigen Kompendien der Soziologie wird die Kategorie der Gemeinschaft für überholt erklärt und durch Gruppe ersetzt, während man den Kollektivbegriff in das Reich der Ideologie (vornehmlich »nach drüben«) verweist (Soziologie). In einem psychologischen Wörterbuch taucht das Solidaritätsgefühl überhaupt nicht auf, Gemeinschaftsgefühl gilt demgegenüber als eine diffuse analytisch wenig brauchbare Kategorie, die nur in der Vergangenheit eine Rolle spielte. Nicht die Abgrenzung von Gemeinschaft und Kollektiv, sondern nur die Abfolge von der Gemeinschaft zur Gesellschaft, wie sie Tönnies beschrieb, wird noch erwähnt.

2. Gemeinschaft und Kollektiv im Faschismus

Dem wissenschaftlichen Desinteresse für diese Begriffe nach der Jahrhun-

* Geringfügig überarbeitete Fassung einer Klausur im Nebenfach Psychologie für die Diplomprüfung in Soziologie im SS 1980 am PI der FUB.

dertwende steht jedoch eine steigende praktische Bedeutung in der politischen und rechtlichen Auseinandersetzung gegenüber, die ihren Höhepunkt im Faschismus erreichte. Wir wollen diesen politischen Siegeszug des Gemeinschaftsgefühles gegen die Solidarität an der faschistischen Rechtsordnung verdeutlichen, in der wie bei jedem Recht die wichtigsten Interessen, Psychologien und Überzeugungen der herrschenden Politik zu Rechtsnormen und Auslegungsleitbildern geronnen waren. In der Nazi-Propaganda nahm der Appell an Gemeinschaftsgefühle einen zentralen Stellenwert ein. Das Schlagwort »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« wurde zu einem Leitmotiv der NS-Rechtsordnung. Die rechtliche Argumentationskette war dabei äußerst simpel. Gemeinnutz ist das, was der Gemeinschaft (Volksgemeinschaft) nützt. Was der Volksgemeinschaft nützt, bestimmt letztlich der Führer (aus der Vorsehung). — Also ist der Führerbefehl und die NS-Ideologie unmittelbar geltendes Recht, das dem liberal-individualistischen Rechtsdenken entgegengesetzt werden konnte. Zwar gab es niemals mehr zur Rechtssetzung Befugte als im deutschen Faschismus. Allein die partikularen sozialen Mächte (Arbeitgeber, Militär, Bürokratie und Polizei) konnten auf diese Weise ihre Rechtssetzung formal vom »Führer« her legitimieren. Zur inhaltlichen Ausfüllung dieser Logik wurden die Einflußsphären als Gemeinschaften organisiert, die jeweils wieder ihre Logik dem Satz von Gemeinnutz unterstellten.

a) Die großen »Gemeinschaften« des NS-Staates

Die Nazi-Propaganda kannte im wesentlichen vier Gemeinschaften: die Volksgemeinschaft, die Betriebsgemeinschaft, die eheliche Lebensgemeinschaft und die Hausgemeinschaft. Diese Gemeinschaften wurden nicht nur »heilig gesprochen«. Sie wurden auch fortwährend praktisch und ideologisch produziert.

Eheliche Lebensgemeinschaft

Die Familie galt als Keimzelle der Gesellschaft bzw. des Volkes, wie sie die Nazis nannten. In ihr suggerierte man sozusagen das Urmodell der Gesellschaft (die neue faschistische chilenische Verfassung stellt Vergehen wider die Familie verfassungsmäßig (!) unter Strafe.). Familienglück wurde in unzähligen Propagandaschriften suggeriert. Das Familiengefühl sollte dabei mit einer bestimmten Familienstruktur, die z.T. sogar mit Gewalt durchgesetzt wurde, untrennbar verbunden werden. Die Mutter wurde dem Kinde zugeordnet. Die Aktion »Mutter und Kind« mit der »Kraft durch Freude«-Flotte für die Feriengestaltung, deren Nachwehen im Müttergenesungswerk noch heute spürbar sind, war eine propagandistische Festschreibung dieser Struktur mit ungeheuren Ausmaßen. Die Interessensphären zwischen Mann und Frau wurden so weit wie möglich getrennt: Der Vater war der »Familienführer«, gleichzeitig die Kontaktperson nach außen. Im außerfamiliären Leben fügte er sich wieder in die Betriebsgemeinschaft ein. — Die Frau war weisungsgebunden, nicht vertretungsberechtigt und für Haushalt und Kinderaufzucht zuständig. Ein Teil der Arbeitslosigkeit 1933-1936 wurde z.B. dadurch abgebaut, daß verheiratete Frauen mit Anerkennung der Arbeitsgerichte im Betrieb allein mit der Begründung gekündigt wurden, sie gehörten an Heim und Herd. Die totale Zuordnung der Frau zur individuellen Reproduktion, geschult vor allem durch

die NS-Frauenschaft, hatte zudem zur Folge, daß die Männer ohne Haushaltsbelastung für die Produktion und später für den Krieg verfügbar waren. Die Familiengemeinschaft wurde damit tatsächlich aller gemeinsamen Erlebnismomente entkleidet. Durch die perfekte Trennung der Mutter-Mann-Welten waren Interessenüberschneidungen und damit Konflikte ebenso wie partnerschaftliche Kommunikation ausgeschlossen. Der »männliche« Bereich bestand aus Betrieb, HJ, SA und ihren militärischen Sportorganisationen sowie als Kernpunkt der Armee. Frauen gehörten zur Familie, NS-Frauenschaft, Aktion 'Mutter und Kind' sowie in den Bund Deutscher Mädchen. Gleichzeitig garantierte diese »Rettung« der Familiengemeinschaft die Hierarchie und machte dem zum Familien-»führer« avancierten Arbeiter die »Gefolgschafts«-rolle im Betrieb logisch und erklärlich.

Betriebsgemeinschaft

Während im Feudalismus die Familie die natürliche Keimzelle der Gemeinschaft war, deutet im Faschismus alles darauf hin, daß der Aufbau der klassennegierenden Betriebsgemeinschaft das eigentliche Ziel der Gemeinschaftsideologie war, zu dem der Aufbau von Familien- und Volksgemeinschaft nur die materiellen, ideologischen und psychischen Voraussetzungen schaffte. Die Betriebsgemeinschaft war nach einer Zeit von Klassenkämpfen das am wenigsten materiell organisierte Prinzip. Die Betriebsgemeinschaft wurde so organisiert, daß der Vorstand oder Eigentümer als Betriebsführer Leiter der Gemeinschaft war. Ihm unterstand die Gefolgschaft. Im Gefolgschaftsrat, der an die Stelle des Betriebsrates trat, führte er den Vorsitz. Die Gemeinschaftsinhalte wurden auf Ehrgefühl aufgebaut. Treue gegenüber dem Betrieb und Fürsorge des Betriebs für die Gefolgschaft waren und sind nach der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts bis heute die Kennzeichen des Verhältnisses vom »Arbeitsmann« zum »Betriebs- und Wirtschaftsführer«. Der Betriebsführer erscheint nicht mehr als Vertreter der Kapitaleigner, sondern als Vertreter des »Betriebsinteresses«. Um diese Beziehungen dem liberal-kapitalistischen Tauschdenken zu entfremden, wurde eine »Soziale Ehrengerichtsbarkeit« eingerichtet, die in der Praxis tatsächlich (allerdings in relativ wenigen Fällen) vornehmlich Betriebsführer verurteilte, die die soziale Ehre der Gefolgschaftsmitglieder, die national-sozialistischen Grundsätze oder die Formen der Fürsorge nicht beachtet hatten. Das Tauschverhältnis »Arbeitsvertrag« wurde umdefiniert in ein »personenrechtliches Gemeinschaftsverhältnis«. »Arbeits*mann*« (vgl. oben zur Familie) wurde man nicht kraft freien Wilens, sondern durch »Eingliederung in die Betriebsgemeinschaft«. Insbesondere die rheinische Großindustrie, deren Theoretiker wie Stinnes und Thyssen am korporativen Konzept mitgewirkt hatten, führte die Betriebsgemeinschaft vollendet durch. Noch heute sprechen die Arbeiter von Krupp, Siemens und selbst RWE (Staatskonzern) von der Krupp-Familie, der Siemens-Familie und der RWE-Familie. Friedrich Krupp spielte die Analogie zur agrarisch-feudalen Familiengemeinschaft in Selbstaskese. Er ging morgens um 6.00 Uhr durch den Betrieb und sprach mit ungelernten Arbeitern auch über ihre privaten Verhältnisse.

Tatsächlich vermittelte die Gemeinschaft keine Geborgenheit — sie war im

wesentlichen aggressiv nach außen gewandt. Wer den »Gemeinschaftsfrieden« (heute »Betriebsfriede«) störte, konnte »ausgeschlossen« werden. Da die Gemeinschaft die Angegriffene war und das Gemeinschaftsgefühl verletzt wurde, kam es nicht auf Verschulden an. Der Betriebsführer vertrat die Gemeinschaft, er erhielt sie und schloß aus, wer nicht mehr dazugehören sollte. — Außerdem wurde mit dem Gemeinschaftsdenken die Lohndifferenzierung gerechtfertigt. Zwangsarbeiter, Polen, russische Kriegsgefangene und Juden gehörten nicht zur Betriebsgemeinschaft. Der Umgang mit ihnen war zu meiden, bei Festen waren sie ausgeschlossen. Die »Fremdrassigen« wurden in Sondergemeinschaften aufgeteilt, die wiederum abgestufte Rechte hatten und abgestuft weniger Lohn erhielten, bis hin zum brutalen *Verbrauch* der Ware Arbeitskraft bei KZ-Häftlingen. Als Zeremonienmeister der Gemeinschaftsgefühle fungierte die Deutsche Arbeitsfront. Als Gemeinschaftsorganisation von Arbeit und Kapital war sie (»fast«) aller Funktionen der Interessenvertretung beraubt. Dafür blühten ihre Service-Funktionen. Die KdF-Flotte war wohl der spektakulärste Beitrag, wobei die Schiffe wohlweislich auch als Truppentransporter geeignet waren. Unterstützungskassen und Freizeitheime ergänzten das Programm. Betriebliche Freizeiteinrichtungen wurden in unbezahlten Sonderschichten als Gemeinschaftsleistung erstellt. Aufwendige Massenveranstaltungen, vor allem der 1. Mai als Tag der Arbeit, wurden zum Inbegriff des Gemeinschaftsgefühls. Was die DAF für die Betriebsgemeinschaft bedeutete, zelebrierte die NSDAP für die Volksgemeinschaft.

Volksgemeinschaft

Die Volksgemeinschaft wurde gebildet aus einem rassistisch ausgefüllten »Gefühl des Deutschtums«. Die Reichsparteitage waren dabei die Höhepunkte des Gemeinschaftsgefühls. Bis heute hat sich der Ausspruch gehalten: »Das war mir ein innerer Reichsparteitag«. Die deutsche Volksgemeinschaft, ein durch die Großindustrie unter Bismarck zusammengewürfelter Haufen ehemals sich bekriegender Kleinstaaten, war zugleich das abstruseste Gemeinschaftsgebilde. Diese Abstrusität kam überall dort zum Vorschein, wo man sich, wie z.B. im Recht, halbwegs rational mit dem Begriff »Volksgemeinschaft« beschäftigt hatte. Die Diskussionen, wieviel Achtel jüdischen Blutes man als Arier haben dürfe, wo die Abstufungen zum Zigeuner anfingen, welche Schädelform der jüdische Verbrecher habe, geben dabei Zeugnis, wie wenig die angelernte Denkfähigkeit der Akademiker ihre Erkenntnisfähigkeit beeinflußte. Die Volksgemeinschaft existierte mit dem geringsten materiellen Substrat. Die juristisch gängigen Volksdefinitionen, insbesondere das durch das Territorium gebildete Staatsvolk, waren unbrauchbar, da sie die notwendigen Funktionen (Imperialismus, verschärfte Ausbeutung von Teilen des Staatsvolkes) nicht erfüllen konnten. Die Volksgemeinschaft existierte daher im wesentlichen als Kampfbegriff, nach außen gegen die umliegenden Staaten, insbesondere die Sowjetunion, nach innen zunächst gegen die »Volksschädlinge« und dann vor allem die Juden. — Später konzentrierten sich die Ausstoßungsaktionen und die Ausrottung vor allem auf unproduktive Bereiche (Zigeuner, Geistesgestörte, Landstreicher etc.). Der Gemeinschaft wurde im wesentlichen nur ein Ziel unterstellt; sich wirtschaftlich produktiv zu entfalten. Diese Entfaltung war zwangsläufig aggressiv, weil das Gemeinschaftsgefühl

nur als Gefühl des permanenten Bedrohtseins im Schlagwort vom Kampf des durch Versailles entwürdigten »Volkes ohne Raum« gegen den jüdischen (innerer Feind) Weltbolschewismus (innerer und äußerer Feind) einsichtig gemacht werden konnte. Alle Übel wurden außerhalb der Gemeinschaft angesiedelt, der Jude nahm dem Deutschen den Arbeitsplatz weg, der Russe ihm den Lebensraum. Wichtig bei der Volksgemeinschaft war nicht, wer ihr Mitglied war. Hier gab es nur wenige Gemeinschaftserlebnisse. Wichtig war, wer nicht Mitglied der Volksgemeinschaft war. Man konnte auf zweierlei Weise Außenstehender sein:

— Zum einen war man rassisch Außenstehender, kraft Geburt, wodurch rassisch ein Ersatz für die fehlende einheitliche Volkskultur entstand.
— Zum anderen war man Außenstehender durch eigenes Verhalten. Komunisten, Sozialisten und Demokraten, aber auch Landstreicher gehörten nicht mehr zu der Volksgemeinschaft, weil sie sich selber »außerhalb gestellt« hätten.

Der Begriff der Volksgemeinschaft wurde damit vor allem in der 2. Variante zum inneren Kampfbegriff und in der 1. Variante (Russe und Bolschewist) zum äußeren Kriegsbegriff. Als innerer Bürgerkriegsbegriff wurde er ins Rechtssystems integriert. — Recht galt nur innerhalb der Gemeinschaft. Das bedeutete:

— Wer ausgestoßen war bzw. werden sollte, der hatte keine Rechte. Der noch lebende führende Zivilrechtler Prof. Dr. Karl Larenz (München) entwickelt hierzu die Lehre vom »konkret allgemeinen Begriff« (man müsse nicht mehr von Abstrakta wie »Person« ausgehen, sondern von konkreten Ordnungen wie Deutsche etc., um Rechtsbegriffe zu definieren), mit der die liberale Errungenschaft der gleichen Menschenrechte durch Prototypen wie »den tapferen Soldaten« und »den Bauersmann« ersetzt werden konnten.
— Wo die Gemeinschaft durch ihre Organe (NSDAP, SS, SA) oder ihr Vertreter und Interpret, der Führer, handelte, dort *war das Recht*, so daß sie und alle, denen die Macht verliehen war, im Namen des Führers zu sprechen, nicht gebunden waren.

b) Das Gemeinschaftsgefühl

Die beschriebenen Gemeinschaftsformen waren der natürliche Unterbau für die Führerideologie, für den Abbau von Gleichheitsvorstellungen und Ausbeutungsschranken. Sie »erklärten« einen Ausrottungsklassenkampf von oben sowie den imperialistischen Krieg. Die »Gemeinschaften« produzierten »anti-gemeinschaftliche Aktionen«. Es wurden Familien auseinandergerissen (z.B. Scheidungszwang bei Mischehen, bei Ehen mit Kommunisten), internationale Kontakte zerstört und Berufskooperationen aufgelöst, z.B. wo sie, wie bei 30% der Anwälte, mit Juden erfolgten. Die durch die vier faschististischen Gemeinschaften »sachgesetzlich« verankerten Ziele des NS-Regimes (Bevölkerungs- und Wehrpolitik in der Familie; Kampf den Gewerkschaften im Betrieb; Vernichtung der Parteien der Arbeiterklasse; Ausrichtung auf produktive (profitbringende) Bereiche; Lohnsenkung und Senkung der Sozialkosten im Staat) hätten auch anders und direkter verwirklicht werden können, wie es aus faschistischen Militärdiktaturen bekannt ist. Gerade der Umstand jedoch,

daß durch erhebliche Investitionen in den Aufbau von Gemeinschaften ein heimatloses Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen als Gemeinschaftsgefühl mobilisiert werden konnte, dürfte entschieden dazu beigetragen haben, daß diese Ziele so konsequent und effektiv bis zur Selbstvernichtung verwirklicht wurden. Ein wesentlicher Beitrag zur Dauer, mit der diese Gemeinschaftsgefühle für den Faschismus organisiert werden konnten, lag in der Scheinrationalität der Gemeinschaften selber. Erst durch diese Neuorganisation, die auch Selbstbeschränkungen der Herrschenden miteinschloß, konnten sich unter Führung des Kleinbürgertums latente Gemeinschaftsgefühle schutzlos in die faschistischen Formen ergießen. Indem die Faschisten die Kritik der bürgerlichen Freiheit, Gleichheit und Sicherheit losgelöst von der Kritik des Privateigentums aufnahmen, vermittelten sie eine partikulare Rationalität, die das »Mitmachen« erleichterte, aus dem das »Aussteigen« erheblich schwerer ist, weil es bedeutet, daß man betrogene Gefühle einzugestehen hätte! — Was hat in diesen kranken Gebilden Gemeinschaftsgefühle produzieren könnten? — Noch heute schwärmen vor allem Angestellte und Beamte sowie Kleingewerbetreibende von den erhebenden Gemeinschaftserlebnissen der damaligen Zeit. Das »saubere, ehrliche und anständige Gemeinschaftsgefühl« will man sich auch heute nicht absprechen. Neben der scheinrationalen Organisation als Schutzraum für Zusammengehörigkeitsgefühle liegt die zweite Wurzel des faschistischen Gemeinschaftsgefühls in seiner Geschichte in Deutschland, an die die Nazis anknüpften: die Sozialromantik des Bismarckreiches und der Wiederaufbau nach dem 1. Weltkrieg.

(1) Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Industrialisierung in Deutschland das in 25 Jahren geschafft, was in England und den USA fast 75 Jahre beansprucht hatte. Die freie Konkurrenz, der »Krieg aller gegen alle«, hatte verschärft gegen und innerhalb des Kleinbürgertums eingesetzt. Dabei wurden alte Statuskontakte (z.B. die Zünfte) rapide zerstört, Gegensätze zwischen Geselle und Meister entwickelten sich ökonomisch schneller, als dies psychologisch verkraftet werden konnte (»Der verarmende selbständige Kleinbäcker entläßt unter Tränen seinen Gesellen, dem damit nur der Weg in die Fabrik bleibt«; vgl. dzu den Film »Das Brot des Bäckers«). Das Proletariat baute unter dem Druck der Sozialistengesetze ein neues »Gemeinschaftsleben« auf, dem das Kleinbürgertum nachtrauerte. Arbeitergesangsvereine, Arbeitersportvereine, Unterstützungskassen, Lesezirkel, Arbeiterbildungsvereine und Büchergilden schossen wie Pilze aus dem Boden. Durch die sichtbare Solidarität der Arbeiter fühlte sich das Bürgertum äußerst bedroht. Von daher versteht sich eine sozialromantische Gemeinschaftsbewegung, die mit der Rückkehr zur feudalen Gesellschaft Klassenschranken überwinden will (»Reintegration der Arbeiterschaft«) und mit reaktionär antikapitalistischen Argumenten unpolitische Gemeinschaften propagiert, in denen die Trennung aufgehoben ist. Dies alles vermischt sich mit der Suche nach einer großdeutschen Identität, nachdem die wirtschaftliche und militärische Einheit erzwungen ist. Die Wandervogelbewegung, Genossenschaften und Volksrecht werden als typisch »deutsch« bezeichnet. Der freie Lohnvertrag gilt als importiert, Klassenkampf als englisch.

Der 1. Weltkrieg schafft es, dieser Sozialromantik mit dem scheinbar äußeren Feind ein materielles Substrat zu geben. Selbst SPD und Gewerkschaften

rücken in die Reihen der »Deutschen« ein und unterstützen den Krieg. Nach dem 1. Weltkrieg ist es die »Wiederaufbau in Frieden-Bewegung«, auch »Rechtsfriedensbewegung« genannt (vgl. dazu heute den Wahlkampf der CDU in Berlin zur Wiederherstellung des »Rechtsfriedens«), die vor allem bei revisionistischen Arbeiterführern Anhänger findet. »Nationaler Aufbau«, »Gesundung des zerrütteten Volkskörpers nach (angeblich) erfolgreicher Revolution«, und erstmals bei Arbeiterführern die Gemeinschaftssphrasen vor allem auf nationaler Ebene. Der Ökonomismus des ADGB (Hilferding), das Stinnes-Legien-Abkommen, der Glaube an einen sich selbst überlebenden Kapitalismus. Das Bürgertum bekennt Fehler Ende des 19. Jahrhunderts, der Arbeiter lernt, man müsse erst gemeinsam etwas schaffen, bevor es etwas zu verteilen gibt.

Beide Gemeinschaftsideologien sind spätestens ab 1929 materiell gescheitert. Das Kleinbürgertum stieg unaufhörlich in einem mörderischen Konkurrenzkampf weiter ab, für die Arbeiterschaft hatte der Wirtschaftsfrieden nur Verelendung gebracht. Teile gingen zurück zum Klassenkampf, wodurch sich das Kleinbürgertum noch weiter bedroht sah. Die NSDAP trat insbesondere nach 1929 als Retter der Gemeinschaftsideologie hervor. Dem Kleinbürgertum versprach sie Befreiung von der mörderischen Konkurrenz, insbesondere durch das (jüdische) Großkapital, wobei von dem Kampf gegen das Großkapital die Enteignung der Juden übrig blieb. — Gleichzeitig versprach sie, den (kommunistischen) Klassenkampf aufzuheben und suggerierte die allgemeine Volksversöhnung; ein Zurück in zunftmäßige, nicht durch Profitstreben beeinflußte korporativistisch organisierte Zustände. Ihr kleinbürgerlicher Anti-Kapitalismus ließ bei manchen Arbeitern (NSDAP) Illusionen aufkommen. Deutschland hatte in kurzer Zeit allzu viele gesellschaftliche Zerstörungen hinter sich, ohne daß sich die Zusammengehörigkeitsgefühle entwickeln konnten. Die Sehnsucht nach Frieden und Ruhe, nach einer Phase von Konkurrenz, Klassenkampf, Krieg und nationalen Rivalitäten (Bayern-Preußen), war so stark, daß die geringe Rationalität der faschistischen Gemeinschaften genügte, um darin seine Geselligkeitsbedürfnisse zu prostituieren. Argumente halfen nicht mehr. Die einzige Chance hätte in einer funktionierenden »Gegen-Praxis« gelegen, dem Kollektiv.

(2) Die Auflösung aller Kollektive war daher auch ein Hauptziel von Großkapital (der Korporative Staat in der Stinnes-Konzeption) und NSDAP. Versteht man unter einem Kollektiv eine interessenmäßig organisierte Gemeinschaftsform, die darauf beruht, daß gerade erst die gemeinsame Interessendurchsetzung dem gesellschaftlichen Charakter des Einzelinteresses entspricht, so fielen hierunter alle Arbeiterorganisationen. Die Parteien wurden zuerst verboten, die Gewerkschaften aufgelöst und durch die DAF ersetzt. Betriebsgruppen der Gewerkschaften wurden dadurch unmöglich, daß jetzt alle Arbeiter eines Betriebes DAF-Mitglieder waren.

Auch die Verbände im Reproduktionsbereich wurden entweder durch Verbot oder durch Aufblähung zu Massenorganisationen (z.B. Deutscher Mieterverein) eliminiert. Kollektive existierten damit nur noch im Untergrund. In der Propaganda spielte der Kollektivismus dagegen eine wichtige Rolle. Dabei dürften die Nazis die realen Gefahren von kollektivem Handeln für ein faschistisches System z.T. recht treffend erkannt haben. Kollektivismus, so hieß es, sei nicht wirtschaftsfriedlich, nicht gemeinschafts-organisiert. Die alten Orga-

nisationen »auf kollektivistischer Grundlage« hätten letztlich dem Klassenkampf gedient. Schließlich hätten sie auch das Idealbild der Persönlichkeit zerstören wollen, indem die natürlichen Unterschiede geleugnet worden wären. Gerade das Hervorbringen »der Besten des Volkes«, »der Führerpersönlichkeiten« sei im Kollektivismus nicht möglich. Der Kollektivismus sei familienfeindlich. Er würde die Kinder den Eltern entreißen. Schließlich sei der Kollektivismus dem Liberalismus und damit der Wirtschaftsanarchie verwandt, weil er den Egoismus organisiere und nicht den Gemeinnutz beachte.

Im Bereich der Solidarität»gefühle« fand dagegen keine propagandistische Abwehrschlacht statt. — Hier wurden z.T. durch verschwommene Begriffe wie »Schaffende der Faust und Stirn« oder »deutscher Arbeitsmann« Anklänge an die alten Kollektive bewußt gefördert. Für Arbeitersportvereine bot die SA »Ersatz«. Kein Bereich der kollektiven Freizeitgestaltung blieb verwaist. Mit der Wende des Krieges 1942 war die Nazi-Propaganda von dem Antikollektivismus weitgehend frei, weil der Faschismus Verhältnisse hergestellt hatte, in denen tatsächlich das Gemeinschaftsdenken sinnvoller erschien als kollektives Denken. Die Bomben fielen klassenunspezifisch und verschonten in einer Fabrik auch nicht die Direktionszimmer. Auch in der Armee machten die Kugeln des Feindes kaum klassenmäßige Unterschiede. Wo alles für den Krieg produziert wurde, gewann die Lohnforderung den Charakter des Vaterlandsverrates an den Kollegen an der Front. Unter den Bedingungen des totalen Krieges waren damit auch die Grundlagen für kollektive Logik zerstört und das Modell faschistischer Gemeinschaften auf seine größte Nähe zur Realität gekommen. In dieser Situation aber mußte das Gemeinschaftsgefühl umschlagen in das Bewußtsein, das faschistische Gemeinschaften Kriegsgemeinschaften sind. Die Chance hieraus, dauerhaft den Friedenswunsch mit dem kollektiv fundierten Solidaritätsgefühl zu verbinden, ist jedoch noch wenig genutzt, wenn nicht gar vertan.

3. Versuch eines Resümees

Das Gefühl des Zusammenseins, des Aufgehens in einer Gemeinschaft von Menschen, ist als Funktion der Gesellschaftlichkeit menschlichen Daseins wohl kaum suspendierbar. Es muß mit wachsender Vergesellschaftung zunehmen. Es muß sich als Verlangen steigern, wenn auf Grund der objektiven Lage die individuelle Existenz bedroht wird (Konkurrenz, Krieg, Verelendung). So sind als Bedürfnisse nach Geselligkeit Gemeinschaftsgefühle zunächst unspezifisch auf andere Menschen gerichtet. Sie realisieren sich dort, wo ein kontinuierlicher Kontakt herrscht, der im Feudalismus vor allem durch Haus und Hof als Einheit von Produktion, Reproduktion und Distribution hergestellt wurde. Der Kapitalismus zerreißt diese »buntscheckigen Bande« durch Arbeitsteilung und Interessengegensätze aus Lohnarbeit und Kapital. Es entstehen Widersprüche daraus, daß die materiellen Grundlagen des menschlichen Kontaktes, Haus, Hof und Arbeitsstätte, im Privateigentum dessen stehen, der sie nach den Gesetzen des Marktes im Interessengegensatz zu den dort lebenden und arbeitenden Menschen führt. Im Betrieb spaltet sich die Gemeinschaft. Gemeinschaftsgefühle werden nur noch klassenspezifisch den materiellen Interessen entsprechend artikulierbar. Außerhalb des Betriebes vollzieht sich diese Klassenspaltung wesentlich langsamer. Es existieren klas-

senübergreifende Gemeinschaften weiter beim Wohnen, in der Familie und beim Konsum. Aber auch hier stellen sich zunehmend Widersprüche ein. Diese noch realen Gemeinschaftsgefühle werden für die Arbeiter gefährlich, weil sie Kampfverzicht erfordern. Kampfverzicht bedeutet jedoch Verlust, weil das Privateigentum mit der Macht der Preis- und Lohngestaltung das Privileg kampflosen Fortschritts hat. Das Kollektiv setzt sich als Prinzip rationaler Gemeinschaft nur langsam gegen das irrationale Prinzip einer allein am abstrakten Menschen orientierten Gemeinschaft durch. Es bleibt jedoch Kampfprinzip und bildet damit scheinbar einen Gegensatz zum Gemeinschaftsgefühl, das sich universell und friedlich gebärdet. Solidaritätsgefühle erscheinen daher gegenüber dem Gemeinschaftsgefühl als etwas Äußerliches, Rationales, Ökonomisches, Temporäres und Unvollständiges. Es macht Zugeständnisse, verlangt nicht den Abbruch anderer Gemeinschaften und reduziert seine Bedeutung auf ökonomische Funktionen, wie der ADGB als Dienstleistungsorganisation der Weimarer Zeit.

Zwar zeigen extreme Situationen, daß Gemeinschaftsgefühle durch das Solidaritätsgefühl kompensiert werden, Solidarität bleibt jedoch in der Klassengesellschaft notwendig partikular. Wo das Kollektiv selber sich diesen Defiziten nicht durch eine kämpferische Utopie stellt, in der es zur Gemeinschaft entwickelt den Staat beherrscht, dort muß es sich mit den »wahren« Gemeinschaftsgefühlen arrangieren. Der Erfolg faschistischer Gemeinschaftsideologie ist ihrem Anknüpfungspunkt am diffusen, universellen Gefühlsaspekt geschuldet. Im Unterschied zur liberalistischen Wirtschaftsordnung werden die Gemeinschaften nur ökonomisch weiter aufgelöst. Kulturell und ideologisch bleiben sie bestehen oder werden wiedererweckt, indem man Gebilde und Organisationsformen herstellt, die die Gemeinschaftsideologie scheinbar rational machen und damit scheinbar Kollektivdenken und diffuses Gemeinschaftsgefühl versöhnen. Arbeiter dienen nicht mehr dem Unternehmer, sondern gemeinsam mit ihm dem Betrieb, das Volk dient dem Volk, dem Führer; Mieter und Vermieter dienen dem Haus (Hausgemeinschaft), Mann und Frau dienen der Familie. Der Wille der herrschenden Klasse wird sachgesetzlich: technisiert, entpersonalisiert und national. Das Haus, der Betrieb, das Volk und sogar die Familie sind dabei selber nicht gemeinschaftlich. Sie sind Privatbesitz ihrer Führer. Die Gemeinschaft ist daher nur halb. Der Betriebsführer wird Mitglied im »Kollektiv« als dessen Führer. Er bleibt zugleich aber derjenige, der den Betrieb bestimmt und damit den Gemeinnutz der Betriebsgemeinschaft durch seinen Eigennutz ausfüllen darf. Die Rationalität der faschistischen Gemeinschaft ist daher nur möglich auf der Grundlage höchst irrationaler Prinzipien, die allerdings weitgehend als Naturgegebenheiten aus der Reflexion verbannt sind: dem Privateigentum; der Rasse und dem Krieg. Will man der faschistischen Propaganda zum Gemeinschaftsgefühl entgegentreten, so muß man seine rationalen Grundlagen angreifen und über Privateigentum, Rassismus und Krieg sprechen. Dieser rationale Weg ist aber nur erfolgreich, wenn die Gefühle der Zusammengehörigkeit in einer kollektiven »Gegen-Praxis« möglichst vollständig realisiert werden können. Die Arbeiterbewegung hat sich immer erfolgreicher wehren können, wenn es ihr gelang, innerhalb des Kollektivs Gemeinschaftsgefühle zu befriedigen und dadurch die Solidarität von der rationalen auch in der emotionalen Ebene wirken zu lassen.

Der Kampf gegen die Sozialistengesetze, der durch die großartige Entwicklung einer Arbeiterkultur begleitet war, ist ein Beispiel. Die französischen und italienischen KPs mit ihrem großen Einfluß im Kultur- und Reproduktionsbereich (festae de l'unita; fête l'Humanité; »vacances et travail«) sind ein weiteres Beispiel positiver Immunisierung. Die Parteien in der BRD sind hier entweder noch abwesend oder erfassen die Arbeiter nicht. Die Gewerkschaften sind hier noch wenig tätig. Sie erscheinen als rein rationaler Interessenverwalter. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, warum in dem Vakuum des Ausdrucks von Gemeinschaftsgefühlen der Arbeiter sich in der BRD immer wieder alle möglichen Gemeinschaftsillusionen herstellen lassen.

Joachim Kutscher

Wiedergewinnung von Realitätskontrolle

Den im Anschluß dargestellten Versuch, meine einjährige Arbeit mit Tobias, einem sog. psychisch Behinderten, systematisch zusammenzufassen, verstehe ich als einen Rechenschaftsbericht für ihn und für mich. Er soll dazu beitragen, uns beiden ein gemeinsames Bewußtsein von unserer bisherigen Arbeit zu vermitteln.

Tobias lernte ich im Freizeitraum eines Wohnheimes für psychisch Behinderte kennen. In diesem Wohnheim leben ca. 100 Jugendliche und Erwachsene mit den verschiedensten psychiatrischen Symptomen. Etwa die Hälfte der Bewohner wird als psychotisch eingestuft. Fast alle haben eine Karriere von stationären Aufenthalten in psychiatrischen Krankenhäusern hinter sich. Ich habe den Kontakt zu Bewohnern des Heimes gesucht, weil ich erfahren wollte, ob und wie ich in der psychosozialen Betreuung von psychisch Behinderten unter nichtinstitutionalisierten Bedingungen mitarbeiten kann.

Tobias kam auf mich zu, weil er wußte, daß ich Psychologe bin. Er erhoffte sich von mir fachmännische Hilfestellung, um aus seiner »Krise« herauszukommen. Genauere Angaben wollte er nicht machen. Bei dieser Selbstetikettierung blieb es dann auch für die Zukunft. Da auch ich kein Interesse daran hatte, ihn durch formale Etikettierung von mir zu distanzieren, nahm ich niemals Einblick in seine Akten, und ich vermied es, Informationen über Tobias von anderen Personen zu erhalten. Wir begannen die Arbeit ohne organisatorisches und methodisches Reglement. Tobias, der im Alter von 20 Jahren war, ergriff die Initiative und redete pausenlos über sich. Er wollte herausbekommen, wer er ist und wie er dazu kam.

Auf die Idee, diesen Rechenschaftsbericht zu verfassen, kam ich durch eine Äußerung von Tobias, die ich an den Anfang des Berichtes gestellt habe. Dies hervorzuheben, scheint mir im Interesse einer gemeinsamen Bewußtseinsbildung wesentlich zu sein. Die zunehmend gestaltende Aktivität von Tobias dürfte der Grund auch dafür sein, weshalb in der Entwicklung des Systematisierungsversuches nicht klar zwischen Erkenntnisfortschritt während der

therapeutischen Arbeit und während der Abfassung des Berichtes zu unterscheiden ist.

Geschrieben habe ich den Bericht ohne Wissen und Zutun von Tobias. Dafür gibt es einen trivialen Grund: In der Auseinandersetzung mit Tobias war es mir nicht möglich, mich vom Geschehen reflektierend zu distanzieren. Und auch zwischen den wöchentlichen Begegnungen konnte ich mir nur Notizen darüber machen, was mir mehr oder weniger intuitiv auffiel. Eine gezielte Reflexion gelang mir erst nach einem Jahr.

Zur begrifflichen Ordnung meiner Erfahrungs- und Erinnerungsfragmente griff ich auf die tätigkeitspsychologische Konzeption von Leont'jev zurück. Sie erschien mir für die *praktische* Verbindung abstrakten Wissens und unmittelbarer Erfahrung am geeignetsten, weil für sie die gegenständliche Tätigkeit zur Bewältigung erlebter Widersprüche konstitutiv ist. Ich wollte über die Möglichkeiten und Grenzen der Verbindung von Theorie und Praxis nicht nur reflektieren, sondern die Möglichkeiten konkret erfahren und theoriebegründet verwirklichen. Aus diesem Grund kann ich mich in der Entwicklung des Rechenschaftsberichtes kaum auf kritische Auseinandersetzungen mit Leont'ev einlassen. Ich versuche stattdessen, ein differenzierteres Verständnis durch Theorieanwendung zu gewinnen. Kriterium für meinen Erkenntnisfortschritt ist Tobias. In der erneuten Umsetzung meines veränderten Verständnisses manifestiert er, ob er sich qualitativ neu begreifen kann oder sich gegen mich zur Wehr setzen muß.

Tobias lebt in der Zwischenzeit — ob mit oder ohne mein Zutun — nicht mehr im Wohnheim. Er hat eine Ausbildung als Facharbeiter begonnen und eine eigene Wohnung bezogen. Wir treffen uns noch in unregelmäßigen Abständen, um Alltagserlebnisse auszutauschen. Er will jetzt von mir nicht mehr wissen, wer er ist; er hat begonnen, an sich mit anderen zu arbeiten.

1. Beschreibung einer Zäsur zum Zweck der Bewußtseinsbildung

»Ich will meine Persönlichkeit *selbst mit anderen* verwirklichen.«

Diesen Satz äußerte Tobias in einer der letzten therapeutischen Sitzungen, die im Verlauf eines Jahres regelmäßig jede Woche stattfanden. Es waren Sitzungen, die sich keiner schultherapeutischen Methode unterordnen lassen. Schon der äußere Rahmen schuf die Bedingungen dafür. Die Beziehung zwischen »Therapeut« und »Klient« war nicht durch den gegenseitigen Austausch von Leidensschilderung und Geld auf der einen Seite und geduldigem Zuhören auf der anderen Seite strukturiert.

Auch die »Methode«, die wir in den Sitzungen vorwiegend benutzten, entzog sich einer schultherapeutischen Zuordnung. Vermutlich könnte man sie mit dem Wort »Gesprächspsychotherapie« am treffendsten kennzeichnen. Damit ist aber nicht mehr gesagt, als daß wir zur Herstellung von Beziehungen in erster Linie das Medium der Sprache eingesetzt haben. Und, auch darauf bezogen ist der Begriff »Methode« unangemessen. Denn, wir haben die Sprache nicht *gezielt* eingesetzt. Dazu hätten wir uns über ein inhaltliches Ziel einig sein müssen. Erst dann erhält eine Methode ihren Sinn.[1]

Das Fehlen einer schultherapeutischen Methode besagt zunächst nur, daß wir uns von keinerlei abstraktem Ziel leiten ließen. Dennoch war unser Handeln nicht ziellos.

Ich meine, heute ein derartiges Ziel nennen zu können. Worum es mir in den Sitzungen ging, wurde mir allerdings erst durch die Äußerung von Tobias in aller Deutlichkeit bewußt: Ich wollte mit Tobias ein Stück seiner Lebensgeschichte aufarbeiten, um dabei Kontinuitäten in seiner Entwicklung festzumachen und darin enthaltene Handlungsstrukturen zu finden. Diese Handlungsstrukturen sollten ihm bewußt werden, damit er eine solide Orientierungsbasis für die weitere Persönlichkeitsentwicklung zur Verfügung hat.

Vermutlich habe ich diese Zielsetzung implizit schon immer verfolgt. Ich begriff meine therapeutische Tätigkeit aber erst durch die Äußerung von Tobias. Ich entwickelte ein Bewußtsein von meiner Tätigkeit erst durch die Reflexion meiner Tätigkeit durch einen anderen, mit dem ich eine Beziehung herstellen wollte. — Dies muß grundsätzlich auch für Tobias gelten. Es kam deshalb darauf an, das Interaktionsgeschehen in den therapeutischen Sitzungen zum Gegenstand der Reflexion zu machen und dabei sich entfaltende Handlungsstrukturen als seine Kontinuitätsansätze zu entdecken.

Die in den Sitzungen entstehenden Handlungsstrukturen können sich nur auf der Grundlage von zumindest psychisch präsenten Handlungsfragmenten entfalten, die Tobias früher einsetzte. Sie müssen psychisch präsent sein, um davon ein Bewußtsein entwickeln zu können. Und, sie können nur ins Bewußtsein gehoben werden, wenn sie eine gewisse Kontinuität aufweisen. Wir können uns nur dessen bewußt sein, was wir strukturell invariant einsetzen. Bewußtseinsbildung kann nur auf der Grundlage psychisch präsenter Bewegungsformen des Subjekts erfolgen.

Die Bedeutung dieser Implikation für die Entwicklung des Psychischen, wonach die subjektive Verfügung über strukturell invariante Bewegungsformen die notwendige Voraussetzung für die Bewußtseinsbildung ist, wurde bereits von dem wohl differenziertesten Denker in der Tradition idealistisch verkürzter Psychologie, Jean Piaget, erkannt. »Mit Bewußtwerdung wird ... auf höherer Ebene das rekonstruiert, was in anderer Gestalt auf unterer Ebene bereits vorhanden ist.« (Piaget, 1976, S.38f.) Wenngleich Piaget diese Erkenntnis nicht auf sich selbst anwendet, indem er den von ihm favorisierten, kompetenten Umgang mit formal-logischen Operationen als Bewußtsein von gesellschaftlich vermittelten Umgangsgestalten auf »unterer« Ebene nicht begreift, so hat sie für therapeutisches Handeln einschneidende Konsequenzen: Bewußtseinsbildung kann nur auf der Grundlage psychisch-präsenter Bewegungsformen des Subjekts erfolgen.

Da Tobias im Zeitraum unserer Begegnungen von der bewußten Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen organisiert ausgeschlossen war, und er kein erkennbares Bewußtsein von früherer Verfügungskompetenz manifestierte, mußte die Entdeckung von Handlungstrukturen im Interaktionsgeschehen unter zwei, konjunktiv verbundenen Zielsetzungen stehen: Lebensgeschichtlich geprägte Handlungsstrukturen, die nur fragmentarisch psychisch präsent sind, werden ins Bewußtsein gehoben, *und* das Subjekt »Tobias« beteiligt sich an der Bewußtseinsbildung aktiv, indem es ihre Herausbildung in der sozialen Interaktion vollzieht. Mit anderen Worten: Die Herausbildung eines Bewußtseins von Tätigkeiten ist zugleich der Gegenstand, mit dem in der lebendigen Interaktion neue (kooperative) Beziehungen verwirklicht werden.

Diesen Prozeß nennt Leont'ev Persönlichkeitsentwicklung. Um der Bedeutung dieser begrifflichen Bestimmung gerecht zu werden, sind zwei Implikationen in den Vordergrund zu stellen:

1. Nicht die Herausbildung eines Bewußtseins von irgendwelchen, momentanen oder früheren, psychischen Prozessen ist das Entscheidende, sondern die Herausbildung eines Bewußtseins von *Tätigkeiten.* Ohne die Berücksichtigung dieser Implikation wäre das Vorgehen durch Psychoanalyse oder jede andere Art von Einsichtstherapie zu ersetzen.
2. Die Bewußtseinsbildung allein ist nicht hinreichend für die Persönlichkeitsbildung. Sie muß vielmehr erneut durch Tätigkeit verwirklicht werden, um zu einem Gegenstand zu führen, der das Individuum künftig motiviert. Ohne die Berücksichtigung dieser zweiten Implikation ist mit einer Übertragung der Bewußtseinsbildung in der therapeutischen Situation auf Alltagssituationen nicht zu rechnen.[2]

Diese komplexe therapeutische Zielsetzung wurde mir erst nach einem Jahr gemeinsamer Tätigkeit bewußt und durch die o.g. bewußte Äußerung von Tobias bestätigt.

2. Erscheinungsformen der Bewußtseinsbildung

Nach einem Jahr der Auseinandersetzung mit Erfahrungen aus seiner Vergangenheit will Tobias seine Persönlichkeit nicht (mehr) allein, sondern *mit anderen* verwirklichen. Dies ist das wesentliche von Tobias' und meiner Selbsterkenntnis: das Erlebnis, daß Persönlichkeitsentwicklung nur innerhalb von Subjektbeziehungen[3] möglich ist.

Früher liquidierte Tobias die Gemeinschaft bzw. die Gesellschaft oder schlicht und einfach »den anderen«, zumindest auf der Ebene sprachlicher Artikulation. Deshalb konnte er sich auch nicht des Paradoxons bewußt werden, daß er zumindest für die sprachliche Artikulation seines verselbständigten Wunsches nach Selbstverwirklichung andere (Zuhörer) braucht.

Ich kenne dieses Streben nach inhaltsindifferenter Selbstverwirklichung schon seit Beginn unserer Sitzungen. Schon bei unserem ersten Kontakt äußerte er den Wunsch, sich einer Therapie zu unterziehen, um sich selbst zu verwirklichen. Der Wunsch schien sich verselbständigt zu haben. Seine Verbalisierung war für Tobias das wichtigste Instrument, womit er mit anderen (noch) in Beziehung treten konnte. Er wiederholte ihn ständig, wenngleich nicht immer mit denselben Worten und vor allem ohne dieses »mit anderen«. Tobias lebte von Anfang an in der Angst, in der Abhängigkeit fremdbestimmter Reglementierung zu verbleiben, und er war ängstlich darauf bedacht, sich allein aus der Anpassung an die Ansprüche seiner Umgebung zu befreien.

Damit mußte er zwangsläufig bestehende Ansätze der aktiven Entwicklung zu einem individuell gesellschaftlichen Subjekt zunichte machen. Er wollte nur noch einzigartiges, privates Individuum sein, das sich in der von ihm mitgeschaffenen sozialen Isolation zu einer Persönlichkeit entfalten könnte. Typischer Ausdruck dafür waren seine kategorischen Imperative: »Ich möchte weiterkommen!« (wohin?), »Ich möchte besser werden!« (worin?), »Ich will unabhängig sein?« (wovon und mit welchem Ziel?), »Ich will!« (was?). Wenn man genau hinhörte, so vernahm man nur noch: »Ich«, »Ich«, »Ich«. Tobias trug so aktiv dazu bei, Instrumentalverhältnisse durch sprachliche Regulierung herzu-

stellen, aus welchen er kompromißlos als Sieger hervorgehen sollte.

Solange Tobias glaubte, nur in der totalen Unabhängigkeit sein Ziel erreichen zu können, mußte er sich langsam auf die stereotype Wiederholung dieses »Ich will« zurückziehen. Denn dieses »Ich will« realisiert optimal den scheinvorteilhaften Kompromiß, er wolle von niemandem etwas Bestimmtes, er benötige aber für die Durchsetzung seines inhaltsgleichgültigen Willens ein Vermittlungsmedium und jemanden. Deshalb war für ihn früher Zielsetzung und Verfahren der Handlungen zum Erreichen des Zieles dasselbe. Er konnte beides nicht auseinanderhalten und handelte nicht bewußt. Er verhielt sich nur instrumentell. Er unterlag der Illusion, mit der Methode der ständigen, nur verbalen Materialisierung der Zielsetzung dies *an sich* verwirklichen zu können. Seine Erinnerungen an seine Schulzeit, an die begonnene und abgebrochene Lehrlingsausbildung, an die sporadischen Phasen als Hilfsarbeiter sowie an seinen Aufenthalt im Wohnheim sind gespickt mit Imponiergehabe, mit Angeberei, mit dem verbalen Verkauf von beanspruchten Leistungskompetenzen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen, und mit der gleichzeitigen verbalen Kompromittierung und Erniedrigung der anwesenden Zuhörer. Tobias versuchte, eine anerkannte Position im System seiner zwischenmenschlichen Beziehungen zu definieren, indem er sich durch dargestellte Überheblichkeit von der Beziehung ausschloß.

Nach einem Jahr intensiver Gespräche — mit wem auch immer — ist er in der Lage, zu erkennen und zu benennen, daß für die Selbstverwirklichung zumindest sozialer Kontext erforderlich ist. In der zitierten Äußerung kommt zum Ausdruck, daß für ihn heute die Zielsetzung, sich selbst zu verwirklichen, nicht mit dem Rückzug in sich selbst zu verwirklichen ist. Die aufkeimende Bewußtseinsbildung zeigt sich in der inhaltlichen Auffüllung der früher nur kategorischen Imperative: »Ich möchte weiterkommen, indem ich erst einmal die Berufsausbildung hinter mich bringe« (Erleben des Gebrauchswertes abstrakter Fähigkeiten), »Ich möchte besser werden, was meine körperliche Verfassung betrifft« (Erleben des Gebrauchswertes subjektiv erfahrener, organismischer Wohlbefindlichkeit). »Ich will unabhängig von der Fürsorge sein« (Erleben einer spezifischen Abhängigkeit in institutionellen Instrumentalverhältnissen), »Ich will etwas Bestimmtes (z.B.: Über die Entstehung psychischer Krisen diskutieren, der Gewerkschaft beitreten, bei Amnesty International mitarbeiten usw.) tun« (Tätigkeitsmotive treten in Erscheinung, weil er erlebt, daß es keine Tätigkeit ohne Gegenstand gibt, und er danach sucht).

Wir können bei Tobias an der Umwandlung der ehemals kategorischen Imperative in inhaltlich relativierte Ansprüche die Entstehung von Bewußtseinsstrukturen erkennen. Was er früher subjektiv nur als inhaltsgleichgültiges Bedürfnis bzw. als bloße Bedürftigkeit erlebte — sich formal als gesellschaftlichen Gebrauchswert zu empfinden bzw. in sozialen Situationen konkret reflexiven Handelns formale Anerkennung zu erhalten —, erhält jetzt allmählich gegenständliche Qualität. Es beginnt, als Motiv wirksam zu werden. Auf diesen Umwandlungsprozeß werde ich im Anschluß näher eingehen.

Zu Beginn der Therapie befand sich Tobias in einem Zustand, in dem zu einem verselbständigten Bedürfnis degenerierte, was im Rahmen kooperativer gesellschaftlicher Beziehungen über die Entfaltung unterschiedlicher Tätigkeitsmotive zu einem Motivsystem der Persönlichkeit heranwächst. Zu Beginn

der Therapie befand auch ich mich gegenüber Tobias in einem Zustand bloßer Bedürftigkeit. Ich wollte Tobias irgendwie aus seiner Situation heraushelfen, und ich bemerkte dabei nicht, wie ich ihn in Ermangelung eines Bewußtseins über gemeinsame inhaltliche Zielsetzungen zum Objekt von gesprächstherapeutischen Instrumenten machte, deren Gebrauchswert sich in ihrer Anwendung erschöpfte. Anfangs versuchte ich, Tobias davon zu überzeugen, daß, weil er sich zu oft als minderwertig einschätzt, er sich zu oft und übertrieben als größenwahnsinnig darstellte.

Erst als ich mich für den Inhalt seiner Schilderungen — über die versuchte Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte hinaus — interessierte, erarbeitete ich mit ihm Ansätze früherer Handlungskompetenzen.

3. Bedürftigkeit als Folge von Gegenstands- und Handlungskontrollverlust

3.1 Bedürfnis — Motiv — Bedürftigkeit

Versucht man, die Veränderung von Tobias' kategorischen Imperativen im Verlauf unserer Begegnungen als Entfaltung individueller Subjektivität aus seiner Sicht zu beschreiben, so kann man verkürzt festhalten: er transformierte seinen Zustand bloßer Bedürftigkeit in Bedürfniszustände von spezifizierter inhaltlicher Qualität. Äußerlich sieht es so aus, als holte er nach, was ihm in seiner Entwicklungsgeschichte verwehrt blieb. Dieser Gedanke kam mir, als ich bei der reflektorischen Aufarbeitung seines Fortschrittes den tätigkeitspsychologischen Ansatz von Leont'ev zur Begründung heranziehen wollte.

Um die Entwicklungslogik des Fortschrittes vom Bedürfniszustand in den Zustand motivierter Tätigkeit allgemein zu kennzeichnen, und dann den Rückschritt von Tobias zu erklären, beziehe ich mich auf die einschlägige Aussage von Leont'ev: »Wir nehmen an, daß im 'Bedürfnis'-Zustand des Subjekts der Gegenstand, der das Bedürfnis befriedigen könnte, nicht fixiert ist. Vor seiner ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' seinen Gegenstand. Der Gegenstand des Bedürfnisses muß entdeckt werden. Wenn der Gegenstand, durch den das Bedürfnis befriedigt werden kann, entdeckt ist, dann hat das Bedürfnis seine Gegenständlichkeit erworben. Damit gewinnt der wahrzunehmende (vorzustellende, denkbare) Gegenstand die Möglichkeit, eine Tätigkeit anzuregen und zu steuern, das heißt, der Gegenstand wird *Motiv* ...« (1977, S.81)

In dieser Aussage beschreibt Leont'ev zusammenfassend den aktual- wie ontogenetischen Prozeß der Transformation von Bedürfnissen in Motive. Aus dem Zitat geht nicht unmittelbar hervor, wie sich Bedürfnisse und Motive unterscheiden, und was das wesentliche des qualitativen Wandels ist. Durch einige klärende Anmerkungen dazu soll die Unterscheidung von Bedürfniszustand und bloßer »Bedürftigkeit« vorbereitet werden.

Der Form nach sind Bedürfnisse wie auch Motive subjektiv erlebte Antriebsmomente des Organismus, die ihn zur Bewegung veranlassen. Sie unterscheiden sich aber in ihrem Inhalt. Die inhaltliche Struktur eines Motivs ist durch gegenständliche Tätigkeit des Subjekts vermittelt, die psychisch abgebildet wird oder sogar bewußt sein kann; aus diesem Grund ist die von Motiven angetriebene Aktivität des Subjekts immer gegenständlich strukturiert.

Dem Bedürfnis fehlt diese durch gegenständliche Tätigkeit vermittelte Struktur. Seine inhaltliche Grundlage ist ein subjektiv erlebter Bedarf des psychophysischen Organismus. Die jeweilige Erlebnisqualität ist zum einen die psychische Erscheinung eines spezifisch biologischen Bedarfszustandes (z.B. Hunger), zum anderen aber auch — und dies wird bei Leont'ev nicht explizit thematisiert — das psychische Abbild eines Befriedigungsobjektes, das sich das Subjekt nicht durch gegenständliche Tätigkeit »aneignete« (z.B. das Erlebnis des Körperkontaktes mit einer anderen Person bei der Nahrungsaufnahme). Entscheidend für den Bedürfniszustand ist nun, daß die angetriebenen Bewegungen des Subjekts noch in keiner funktionalen Beziehung zum Befriedigungsobjekt stehen. Die Aktivitäten sind und bleiben zum Teil noch diffus, weil das Subjekt noch keine zielerreichenden Handlungsformen entwickelt hat und/oder, weil dem Subjekt befriedigungsirrelevante Objekte mitangeboten oder befriedigungsrelevante Objekte vorenthalten werden. Dies führt in der Regel zur Erzeugung von künstlichen »Bedürfnissen« bzw. von Bedürftigkeit. In jedem Fall verwandelt sich das Bedürfnis solange nicht in ein gegenständliches Motiv, wie das Subjekt keine eigenständige Bewegungsform abbildet, die wiederholt und gezielt für die stofflich gleiche Bedürfnisbefriedigung eingesetzt werden kann. Von daher ist die Aussage von Leont'ev »Vor seiner ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' *seinen* (Hervorh. von mir) Gegenstand« wörtlich zu nehmen. Die Fixierung eines Gegenstandes im Bedürfniszustand durch selbständige Aktivität muß für das Subjekt potentiell wiederholbar sein.

Ein Motiv ist deshalb nicht nur ein strukturiertes Bedürfnis schlechthin, sondern nur vermittels einer für die Befriedigung funktionalen Vergegenständlichung. Die Menge aller potentiellen Befriedigungsobjekte wird dadurch selbständig auf einen konkreten Gegenstand reduziert, der dann künftige Tätigkeiten mitstrukturiert. Die diffuse Aktivität wird in einer spezifischen aufgehoben, die inhaltliche Grundlage in einem Gegenstand. Nur in diesem Sinne ist der Gegenstand der Tätigkeit auch ihr Motiv.

Diese Motiventwicklung kann durch Interaktionsprozesse behindert werden, die die Form von Instrumentalverhältnissen haben. In ihnen treten an die Stelle der Aneignung von Gegenstandsbedeutungen und ihrer erneuten tätigen Umsetzung die Konditionierung von Verhaltensformen und der subjektive Versuch, für die Verhaltensformen einen inhaltlichen Bezug zu finden. Dadurch wird das Subjekt im Bedürfniszustand gehalten oder in den der bloßen Bedürftigkeit zurückgeworfen.

Für den Übergang zur Betrachtung der Krisenentwicklung von Tobias möchte ich zwei pathogene Grundformen der Interaktion hervorheben:

1. Wird das Subjekt daran gehindert, den Bedürfniszustand zu fixieren, und zugleich *nichtsystematisch* instrumentell konditioniert, so werden Bedürfnisse nicht nur nicht befriedigt, sondern sie verselbständigen sich zu bloßen Antriebsmomenten. Beispiele für nichtsystematische instrumentelle Konditionierung sind Verwahrlosung oder bevorzugt sprachlich abstrakte Erziehung. Das Subjekt verbleibt dann im Zustand inhaltlicher Unspezifität und beginnt, sich mit sich selbst zu beschäftigen.
   Solche Instrumentalverhältnisse können die Keimzelle für die Entwicklung psychischer Krankheit sein, die sich in Abhängigkeit von anderen Bedin-

gungen in Symptomen wie Autoaggression, Zwangshandlungen am eigenen Körper, Verfolgungswahn usw. äußern.

2. Eine andere Form psychischer Krankheit kann entstehen, wenn durch den lebenslangen Entzug von Möglichkeiten der Vergegenständlichung auch keine Motivbildung erfolgt, Tätigkeiten aber durch die Vorgabe nichtspezifizierter *Handlungsformen* zu erzwingen versucht werden. Beispielhaft für diese Art der Instrumentalisierung in der Entwicklung ist autoritäres bzw. überforderndes Erzieherverhalten oder bevorzugt stofforientierter Unterricht bei straffer Unterrichtsführung. Das Subjekt verbleibt dann im Zustand formalisierter Unspezifität und versucht, durch den Nachvollzug von Verhaltensformeln seine Bedürftigkeit zu kompensieren.

   Der subjektiv erlebte Antrieb wirkt dann der Form nach wie ein Bedürfnis, das aber nicht durch seinen Gegenstand fixiert wird. Er bewirkt jedoch diffuse Aktivität (Nervosität, angstgetriebene Unruhe) als Ausdruck der Suche nach einem Gegenstand.

Letzteres scheint für Tobias charakteristisch zu sein. Ich werde es im Anschluß genauer darstellen. Dabei kann ich nur jene strukturellen Aspekte des Entwicklungsprozesses kennzeichnen, die mir bei der Reflexion unserer Interaktion bewußt geworden sind.

Ich werde zunächst der Frage nachgehen, welches Charakteristikum in seiner Lebensgeschichte dazu geführt hat, daß seine Antriebsmomente nur noch die Form von Bedürfnissen aufweisen. Im Anschluß versuche ich dann zu veranschaulichen, wie sich dies bei ihm in diffuser Aktivität als Ausdruck der Suche nach Gegenständen ausdrückte. Dabei beziehe ich mich schrittweise auf die vorher erläuterte Aussage von Leont'ev.

In einem gesonderten Abschnitt (4.) werde ich Hinweise untersuchen, die verdeutlichen, wie man bei Tobias versuchte, Vergegenständlichungen durch die Vorgabe nichtspezifizierter Handlungsformen zu erzwingen.

3.2 Entwicklungslogische Bedingungen für Tobias' Bedürftigkeit

Gehen wir zuächst von der ersten Aussage im Leont'ev Zitat aus und fragen wir, in welchem Bedürfniszustand sich Tobias befand, der durch keinen befriedigenden Gegenstand fixiert wurde. Ich erinnere hier an die genannten kategorischen Imperative. Sie beinhalteten keinerlei Gegenständlichkeit und wurden nur als reine Forderungen an sich selbst erlebt. Tobias erlebt als verselbständigtes Bedürfnis das Streben, um jeden Preis *mehr* zu werden, *voran* zu kommen, *erwachsen* zu werden.

Mit anderen Worten: Ohne es verstehen zu können, möchte er das sein, was das individuell gesellschaftliche Subjekt ausmacht — sich durch die Herstellung von gesellschaftlichen Gebrauchswerten die notwendigen Reproduktionsmittel zu beschaffen und dabei als Subjekt seine gesellschaftlichen Beziehungen mitzudefinieren. Eine Folge dieser gesellschaftlichen Tätigkeit ist u.a. die subjektiv erlebte, soziale Anerkennung im Sinne eines abstrakten Wertbewußtseins, das durch konkrete Personen widergespiegelt wird (Stolz, Zufriedenheit, reserviertes Selbstbewußtsein, usw.). Sie übernimmt die Funktion eines nur stimulierenden Motives zu gesellschaftlicher, gegenständlicher Tätigkeit aber nur dann, wenn sich das Subjekt zugrundelegender Vergegenständlichungen bewußt ist.

Tobias war nicht gesellschaftlich tätig und kann deshalb auch kein partielles Bewußtsein von Tätigkeit herausgebildet haben. Tobias hat aber nicht nur kein Bewußtsein von irgendeiner gesellschaftlichen Tätigkeit. Er kann eine derartige Tätigkeit, weil er keine ausführte, nicht einmal psychisch abbilden. Zumindest die psychische Abbildbarkeit gesellschaftlicher Tätigkeit ist ein psychologisches Merkmal der sogenannten Normalen. Darüber hinaus dürfte Tobias — soweit ich über seine Schulzeit informiert bin — auch nicht in der Lage sein, gegenständliche Lernhandlungen, die beim Normalen im Rahmen der Produktion seiner Arbeitskraft herausgebildet werden, psychisch abzubilden. Auch hier finden sich in seinen Erinnerungen an die Schulzeit nur Hinweise auf sein Streben nach sozialer Anerkennung, v.a. in seinem selbstverfaßten Lebenslaufkatalog profilneurotischer Subversionsversuche während seiner Schulzeit. Auch hinter der häufigen Unterbrechung der üblichen Schullaufbahn stand die Suche nach einer inhaltlichen Handlungsmöglichkeit.

Das heißt: Tobias hatte vor und zu Beginn unserer therapeutischen Sitzungen nur formalisierte und partialisierte Konsequenzen gesellschaftlicher Tätigkeit psychisch präsent: Er verfügte nur über die Kenntnis sozialer Verkehrsformen, die zwar an sich nicht inhaltsunabhängig sind, über deren Inhalt sich Tobias jedoch nicht bewußt war und auch heute zum großen Teil nicht ist. Da er gesellschaftliche Tätigkeit selbst nicht ausübte, mußte er die Konsequenzen als Verselbständigte eingeübt haben.

In konsequenter Anwendung der Aussage Leont'evs, der Gegenstand der Tätigkeit sei ihr Motiv, muß dies bedeuten, daß die jetzt inhaltsneutral erscheinende Kenntnis *bestimmter* sozialer Verkehrsformen früher gegenständlich war. Vor dem Verlust der Gegenständlichkeit schien der Einsatz dieser Verkehrsformen *motiviert* gewesen zu sein, was darauf hindeutet, daß Tobias Ansätze von Tätigkeit zeigte. Aus diesem Grund mußten auch Antriebsmomente bis heute erhalten bleiben.

Jetzt, d.h. in den Anfangssphasen der Therapie, war ihr Einsatz nicht mehr gegenstandsorientiert, oder mit anderen Worten, ihr Einsatz erfolgte um ihrer selbst willen. Die im Ansatz vorhandenen Motive wurden im Verlauf der Zeit zu verselbständigten Bedürfnissen. Sie regredierten, so daß Tobias wieder in den Zustand der Bedürftigkeit zurückfiel, in dem er diffus aktiv werden mußte und auch im Ansatz nicht mehr gegenstandsbezogen handeln konnte. Der Wunsch nach sozialer Anerkennung hat als verselbständigter nur noch die Form des Bedürfnisses, weil der Vermittlungsgegenstand sozialer Anerkennung total austauschbar geworden ist.

3.3 Destruktive Folgen von Tobias' Bedürftigkeit

Die Verselbständigung der Anwendung sozialer Verkehrs*formen*, ihre Anwendung um ihrer selbst willen, läßt sich unmittelbar nachvollziehen. Ohne gegenständliche Beziehung zu seiner Umgebung und ohne der Vermittlungsprozeß der Tätigkeit mußte er selbst zum »Gegenstand« seiner Bedürfnisse werden, d.h., sein Organismus wurde zur materiellen Grundlage der »Vergegenständlichung«.

Und, er erlebte sich auch so. Er bildete psychisch ab, wie nicht *er* seinen Organismus für die Verwirklichung seines Antriebsmomentes zur Fixierung eines Gegenstands benutzte, sondern sein Organismus von diesem Antriebs-

moment »Bedürfnis« in den Dienst der Materialisierung genommen wurde: er spürte den Angstschweiß in Streßsituationen, er hatte Ohnmachtsgefühle, ihm wurde schlecht, er wurde leicht rot, usw. Mit anderen Worten: wenn er sich in sozialen Situationen befand, oder auch nur an solche dachte, in denen für ihn der Einsatz sozialer Verkehrsformen notwendig erschien — und das war in der Regel der Fall —, er sich dabei aber auf keinen psychisch präsenten Vermittlungsgegenstand beziehen konnte — und das war auch in der Regel der Fall —, schritt er in den Zustand der Bedürftigkeit zurück. Sein Organismus wurde zum Mittel diffuser Aktivitäten, in denen sich reflektorische Prozesse verselbständigen und nicht mehr unter seiner Kontrolle waren.

Übertragen auf die menschliche Ebene verhielt er sich hier analog den Tieren in Seligmans Experimenten zur erlernten Hilflosigkeit. Das Konzept der erlernten Hiflosigkeit ist zwar irreführend, als es in behavioristischer Verdrehung Lernen als instrumentelle Regulation subjektiven Handelns interpretiert und somit das Entstehen von Hilflosigkeit nicht erklären kann. Der Untersuchungsansatz ermöglicht aber eine differenzierte Beschreibung der Auswirkungen instrumentell hergestellten Handlungskontrollverlustes unter unverträglichen Konditionierungsbedingungen (Seligman, 1979). Die Tiere beginnen, bevor sie das Stadium der Bewegungsdepression erreichen, hektisch diffus und teilweise selbstzerstörerisch zu agieren. Reflektorische Prozesse verselbständigen sich, weil sie nicht durch Instinkte oder erfahrungsgeprägte Aktivitätsmuster koordiniert werden können.

Bei Tobias treten die genannten Symptome und psychischen Abbilder der Bedürftigkeit auch heute noch als Rückfälle in Erscheinung. Trotz aller gegenwärtigen Versuche, Motive zu entwickeln, wo an die Stelle diffuser Aktivität der tätige Versuch einer inhaltlichen Fixierung tritt, ist er durch skeptische Hinweise von anderen Personen auf die Möglichkeit eines Mißerfolges des jetzt begonnenen Aufbruchs in die Gegenständlichkeit sehr leicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er kann sich auch selbst sehr leicht aus dem Gleichgewicht bringen, wenn er sich statt tätiger, inhaltlicher Fixierungsversuche auf die nur sprachliche Verhandlung oder gedankliche Behandlung zurückzieht. Tobias befällt eine existentielle Angst, wenn er mit einer formalen Bewertung des augenblicklichen Erfolges seines aktiven Emanzipationsversuches konfrontiert wird — sei sie negativ (»Du solltest jetzt nicht über das Ziel hinausschießen«) oder positiv (»Was du hier gemacht hast, ist doch alles in Ordnung«). Sie tritt auch auf, wenn er nach einer zu langen Phase sozialer Isolation selbst solche formalen Bewertungen gedanklich entwickelt — seien auch sie positiv (»Ich bin toll vorangekommen«) oder negativ (»Das genügt mir alles nicht«). Dann entwickelt sich das psychische Abbild der subjektiven Reaktion auf den Entzug des Gegenstandes unter den Füßen: er bekommt Angst.

Diese Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Tobias, wonach er auch dann Angst erlebt und sich bedroht fühlt, wenn die Ereignisse seines Handelns formal positiv beurteilt werden, zwang mich zu einem völlig neuen Verständnis von Angst. Angst stellt sich offensichtlich nicht nur angesichts einer subjektiv erlebten Bedrohung ein, die aus der Erwartung negativer Sanktionen erwachsen kann. Angst scheint vielmehr das psychische Abbild des subjektiv nicht mehr zu beeinflussenden Ausschlusses aus gesellschaftlichen Beziehungen-

zu sein. Der instrumentell hergestellte Ausschluß muß an sich noch nicht als bedrohlich wahrgenommen werden. Er kann zunächst zu subjektiv erlebter Verunsicherung führen, die als Orientierungsreaktion in Erscheinung tritt. Erst der subjektiv erlebte Mißerfolg *selbständiger* Handlungsversuche, die Verunsicherung zu beseitigen, wird als Bedrohung erfahren und als Angst erlebt. Der zunächst nur verunsichernde Ausschluß aus gesellschaftlichen Beziehungen wird dadurch vom Subjekt auf einer qualitativ neuen Ebene reproduziert, in dem es selbst keine Möglichkeiten findet, in die Beziehung zurückzukehren.

Mit dieser Bestimmung von Angst läßt sich in einem ersten Schritt erklären, wieso Tobias auch dann Angst »entwickelt« wenn er formal positiv beurteilt wird. Die formale Rückmeldung, z.B. »das hast du toll hingekriegt«, stellt keine inhaltliche Beziehung zwischen seinen subjektiv investierten Handlungen und dem positiven Aspekt der Beurteilung her. Da er in entwicklungsgeschichtlich bedingter Ermangelung eines Selbst(be)wert(ungs)gefühls die gesellschaftliche Bedeutung seiner Handlungsprodukte nicht oder kaum einschätzen kann, steht er dieser formalen Beurteilung hilf- oder ratlos gegenüber. Er ist verunsichert. Seine sich anschließenden Versuche, durch geistiges Handeln herauszufinden, *was* denn eigentlich so toll gewesen sein soll und was er somit als Erweiterung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen verbuchen kann, führen so lange zu erneutem Ausschluß, wie er sie nicht nachfragend äußert. Dabei muß er zwangsläufig bemerken, daß es noch denkbar viele Möglichkeiten gibt, als toll zu erscheinen — er aktualisiert dabei vor allem jene Möglichkeiten, die er noch zu realisieren wünscht, weil er dazu nicht in der Lage ist.

3.4 Ansätze der Wiedergewinnung von Realitätskontrolle

Unter fremd gesetzten oder selbst mitgeschaffenen Bedingungen gesellschaftlicher Isolation kehrt Tobias in einen Zustand zurück, in dem er sich in den Anfangsphasen der Therapie ständig befand. Dieser Zustand läßt sich durch die beiden nächsten Aussagen im Leont'ev Zitat charakterisieren: »Vor seiner (*wieder;* Einfügung von mir) ersten Befriedigung 'kennt' das Bedürfnis 'nicht' seinen Gegenstand. Der Gegenstand des Bedürfnisses muß entdeckt werden.«

In solchen Augenblicken beginnt für mich ein therapeutischer Prozeß, der an der bis jetzt versuchten Rekonstruktion der psychischen Struktur von Tobias anzusetzen hat. Er untergliedert sich in drei Schritte, die jedoch nur zu Darstellungszwecken nacheinander genannt und aus Platzgründen nur angesprochen werden; im realen Ablauf stehen sie zueinander in einer inhaltlichen Beziehung und treten auch nicht als isolierte Methoden in Erscheinung.

1. Ich muß Tobias bewußt mnachen, wenn er sich im Zustand der Bedürftigkeit befindet. D.h., es muß ihm dabei klar gemacht werden, daß er sich dadurch selbst zu Handlungsohnmacht verurteilt, und die Wahrnehmung des »reinen« Antriebsmomentes Angst hervorruft.
2. Es muß Tobias vermittelt werden, wie er sich durch die aktive Auseinandersetzung mit dem nur bloßen Bedürfniszustand und der daraus resultierenden Angst in der aktuellen lebendigen, sozialen Situation die Möglichkeit verschafft, mitbestimmend soziale Beziehungen über den Gegenstand »Angstaufarbeitung« und »Bedürfniszustand« zu definieren.

2. All dies geschieht aber auf der Grundlage und im Aufzeigen seiner in der Zwischenzeit erfolgten Versuche, sein ehemaliges Bedürfnis durch Tätigkeiten zu vergegenständlichen und auf diese Weise zu einem Motiv zu machen. Diese Voraussetzungen dürfte sich Tobias ohne therapeutische Unterstützung geschaffen haben.

Dieser 3. Aspekt der »Intervention« repräsentiert das, was Leont'ev in den letzten Sätzen des Zitates ausdrückt. Am Beispiel von Tobias zeigt sich dabei zugleich, daß Motiventwicklung immer gesellschaftliche Motiventwicklung sein muß. Durch das Gegenständlichwerden erhält eine Tätigkeit nicht nur ein orientierendes Zielobjekt, sondern, im Zielobjekt sind gesellschaftliche Beziehungen enthalten, die die Motivbildung strukturieren und im Motiv aufgehoben sind. In der Motivbildung definieren wir immer zugleich gesellschaftliche Beziehungen. Bei psychisch Behinderten kann dieser Prozeß offensichtlich nicht ohne *konkrete* soziale Situationen erfolgen. Die in potentiellen Zielobjektiven enthaltenen gesellschaftlichen Beziehungen müssen als Beziehungen zwischen lebendigen Personen konkret werden, damit sie anschaulich sind.

4. Gegenstandsverlust und Handlungszwang

Bei Tobias funktioniert jetzt dieser Prozeß in der therapeutischen Sitzung. In der konkreten sozialen Interaktion gelingt die Motivbildung, weil Tobias gesellschaftliche Beziehungen vermittels *jetzt* ausgeübter Arbeit definieren kann. Die Motivbildung drückt er durch die Benennung von Handlungszielen aus (»Ich muß mich jetzt zuerst um eine Lehrstelle kümmern. Dazu muß ich erst mit dem Meister sprechen und mich mit der betrieblichen Situation vertraut machen. Vielleicht sollte ich mich auch auf den Aufnahmetest vorbereiten. Später möchte ich dann qualifizierter Facharbeiter sein. Durch die Arbeit werde ich bestimmt Kollegen kennenlernen und mit dem einen oder anderen befreundet sein«).

Früher war dies nicht möglich. Im Abschnitt 3.2 habe ich festgestellt, Tobias hätte zuvor nur formalsierte und partialisierte Konsequenzen gesellschaftlicher Tätigkeit präsent gehabt, nämlich soziale Verkehrsformen. Tobias setzte sie zur Herstellung sozialer Beziehungen ein; ihr Inhalt schien aber für ihn austauschbar zu sein.

Es soll im folgenden darum gehen, diese Behauptung zu begründen und aus Fragmenten der Lebensgeschichte von Tobias empirisch zu untermauern.[4] Dabei ist beispielhaft zu verdeutlichen, wie bei Tobias nach dem Entzug von Möglichkeiten der Vergegenständlichung diese kompensatorisch durch die Vorgabe nichtspezifizierter Handlungs*formen* (in erster Linie Formen des Sprechhandelns) zu erzwingen versucht wurde.

4.1 Reproduktion früherer Sprechhandlungen

Tobias kann sich auffallend gut ausdrücken. Sieht man vom restringierten Inhalt seiner Äußerungen ab, so muß man ihm eine ausgearbeitete Sprachkompetenz attestieren. Da Sprachkompetenzen wiederholbare Formen von Sprechhandlungen sind und Sprechhandlungen spezifische Inhalte haben müssen, kann man bei Tobias darauf schließen, daß das Sprechen zumindest früher auch im Dienst der Realisierung inhaltlicher Zielsetzungen stand.

In seinem selbstverfaßten Lebenslauf fällt zunächst auf, daß er bevorzugt

Ereignisse memoriert, bei denen er gegenüber Kollegen seinen sozialen Stellenwert auf der höchsten Stufe festlegen wollte, die aber jedesmal in die soziale Isolation hineinführten. In seiner Erinnerung benutzte Tobias somit gehäuft die Sprache zur Herstellung von Beziehungen, führte dabei aber keine Sprechhandlungen mit spezifischen inhaltlichen Zielsetzungen aus, sondern setzte eigentlich nur Sprechoperationen ein, die eine Bedeutung erst im Handlungszusammenhang erhalten können. Das heißt: der inhaltliche Zusammenhang für die Sprechoperationen war prinzipiell austauschbar.

Auf der anderen Seite gibt es, wenngleich wenige Hinweise in seinem Lebenslauf, in denen man die Existenz von Handlungen und sogar von Tätigkeitsansätzen erkennen kann. Sie lassen sich eigentlich nur in der vorpubertären Entwicklungsphase auffinden. Tobias erinnert sich in den Hinweisen an anschauliche Erfahrungen, durch die er einen persönlichen Sinn zu erleben schien. Dies äußert sich in der abrupten qualitativen Veränderung der Beschreibung des Erinnerten: Dort, wo er explizit und implizit über Etikettierungs- und Aussonderungserlebnisse berichtet, schreibt er im Stenogrammstil, untergliedert die Folge durch Absätze und numerische Daten und benutzt formale Begriffe. Der erlebte persönliche Sinn seines Handelns konkretisiert sich jedoch in einer anderen Diktion. Er geht dann zur Prosa über, die Ereignisfolge entwickelt sich assoziativ, der Text wird nicht mehr durch chronologische Daten unterbrochen, denn die Ereignisse selbst bilden die zeitliche Struktur. Die Begriffe werden anschaulich bis plastisch, er vermittelt Atmosphäre und Emotionen des Wohlbehagens, und er benutzt das Wort »Ich« — hier aber im inhaltlichen Zusammenhang.

Zur Veranschaulichung zitiere ich einen Passus aus seinem Lebenslauf, in dem der Übergang von der ersten zur zweiten Diktion im Ansatz erkenntlich wird: »1969 dritte Klasse: Prügelei mit einem Mitschüler gehabt. Aus Versehen ist er gegen ein Bücherregal gefallen. Loch im Kopf. Die Lehrerin droht mir es meinen Eltern zu sagen. Tat es dann auch schriftlich. Ich hatte wohl ein bißchen Angst aber nicht so viel. Denn Opa war für sechs Wochen da (Das war echt dufte) weil Mutti in der Nervenklinik war. Es gab Ärger, aber ich sah ihn als nicht als so schlimm an. Es war eine schöne Zeit (die sechs Wochen). Ich spielte wie immer draußen kam aber öfter nach Hause weil Opa da war. Er guckte jeden Abend aus dem Küchenfenster wie bei sich zu Hause. Als Mutti kam freute ich mich aber auch sehr, ich mochte sie sehr gerne.«

Man sieht, wie Tobias in der stilisierten Rekonstruktion eines Teiles seiner Lebensgeschichte erworbene Sprachkompetenz im *Vollzug* der Darstellung inhaltsbezogen aktualisiert. Tobias hat mit der Sprache handeln gelernt — und das im echten Sinne des Wortes.

Vor allem nach der Pubertät handelt er mit Sprache im übertragenen Sinne. Er benutzt sie, um sich Geltung zu verschaffen und soziale Anerkennung zu erhalten (als Zuwendung bewirkende Selbstkritik, als Imponiergehabe, Angeberei, Blenderei bis zur vernichtenden Demoralisierung anderer). Für Tobias wurde die Verkehrs*form* des Sprechens zum wesentlichen Instrument für den Verbleib in der Gemeinschaft (nicht in der Gesellschaft).

4.2 Handlungszwänge

4.2.1 Formalisierung des Handlungsinhaltes

Solange Tobias das Sprechen nur als Methode für die Strukturierung eines Bedürftigkeitszustandes benutzt, gelingt die Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen nur in dem Maße, wie auch andere durch Sprechhandlungen zu beeinflussen sind; wie diese bereit und fähig sind, nur noch auf dieser formalisierten Bezugsebene in umgekehrter Richtung Einfluß zu nehmen. Er fixiert dadurch einen Regelkreis paradoxer Kommunikation (vgl. Selvini Palazzoli u.a., 1978). Solange dieser Regelkreis durchlaufen wird, vermittelt jeder Kommunikationspartner dem anderen ein Interesse an der Definition sozialer Beziehungen. Der Aufbau der Beziehung gelingt aber nicht, weil der Gegenstand des Interesses vorenthalten wird. Diese Art des Instrumentalverhältnisses entspricht dem von Hozkamp (1979) beschriebenen »Kompromiß«. Es kann jeweils nur ein noch stärkeres Interesse an der Beziehungsdefinition zurückgemeldet werden. Die Kommunikationspartner treten zueinander in Konkurrenz statt kooperativ eine gemeinsame Grundlage des Definitionshandelns aufzubauen.

Mit der Beschreibung des selbstzerstörerischen Regelkreises ist jedoch nur die Entwicklungslogik der Krise erfaßt. Man kann daher berechtigterweise die Frage stellen, wieso Tobias diesen Regelkreis immer wieder betritt und nicht verläßt, zumal sich dadurch der Kreis immer wieder von neuem reproduziert und der Bedürfnisdruck zunimmt. Der Weg zur Lösung des Problems führt auf die inhaltliche Grundlage des Regelkreises und damit auf die objektiven Bedingungen, die Tobias am Verlassen des Kreises hindern bzw. ihn zwingen, sich weiterhin darin aufzuhalten.

Tobias war und ist zum Teil noch heute gezwungen, den Kreis immer wieder zu betreten, weil er dazu gezwungen wurde und wird, und zwar durch die konkreten Repräsentanten der sozialen Beziehungsform. Dies waren seine Eltern, Lehrer, Kollegen usw., mit anderen Worten: die sog. Normalen. Sie haben ihm auf der sprachlichen Ebene vorgeführt, wie man durch Sprechen soziale Beziehungen auch als konkurrierende Beziehungen definieren kann, wie man dabei Beziehungen aufrechterhält und daß dieses Vorgehen nicht zwangsläufig in die Isolation führen muß. Sie haben aber in der konkreten Interaktion mit Tobias dessen Ansätze zu gegenständlicher Tätigkeit kaum oder nicht zur Kenntnis genommen und umgekehrt ihm ihre gegenständliche Grundlage des Beziehungshandelns nicht oder kaum zum Ausdruck gebracht. Sie sprachen im Prinzip nur davon, daß man tätig sein muß, um in der sozialen Beziehung zu bleiben.

Sie waren zugleich die »Vergegenständlichung« der sozialen Beziehung, die aber für Tobias nicht zum Motiv von Tätigkeiten werden konnte, weil der eigentliche Beziehungsgegenstand nicht in Erscheinung trat — nur die Repräsentanten selbst und eine formalisierte Konsequenz der sozialen Beziehung. Letztere wurde als Scheinzielsetzung des Handelns formuliert: »Schau mich an. Nimm dir ein Beispiel an mir. Ich habe es zu etwas gebracht. Wer etwas erreichen will, muß hart arbeiten. Wer im Leben seinen Mann stehen will, muß in der Schule fleißig sein.«

Tobias wurden nur formalisierte Handlungen vermittelt oder nur Handlungs-

formen, deren Inhalt beliebig aufzufüllen war. Die sprachliche Vermittlung dieser Handlungsformen hatte die Form von kategorischen Imperativen. Als Tobias der Aufforderung nachkam und die Formen mit Inhalt füllen wollte, bekam er wiederum nur kategorische Imperative zurückgemeldet: »So kannst du das nicht machen. Wenn du so weitermachst, nimmt das ein schlimmes Ende. Nun gibt dir mal einen Stoß, sei nicht so faul und unternimm etwas anständiges.«

Die paradoxe Kommunikation hat Geschichte. Sie wurde durch konkrete Bedingungen erzwungen und konnte nicht abgebrochen werden, weil Tobias' Versuche der Vergegenständlichungen im Keim erstickt und paradox dargestellt wurden. Tobias hat die paradoxe sprachliche Beziehung zwischen ihm und anderen Personen innerlich reproduziert. Sie selbst wurde zum Ziel seines Sprechens. Nur daraus läßt sich sein »Bedürfnisdruck« erklären.

4.2.2 Handlungszwänge als Ausdruck der Bedürftigkeit

Tobias hat die Erfahrung gemacht, daß sein verselbständigtes Bedürfnis nach Herstellung sozialer Beziehungen durch ungeheuer viele Sprechhandlungen formal zu strukturieren ist. Jede dieser Sprechhandlungen kann dieses Bedürfnis erneut erzeugen. Wollte man es in seiner Intensität quantifizieren, so müßte man sagen: Es läßt sich durch soviele Skalenabschnitte unterteilen, wie Strukturierungsversuche durch Sprechhandlungen stattfanden. Für alle diese unterschiedlichen Strukturierungsversuche würde Tobias jetzt die entsprechenden konkreten Gegenstände benötigen, damit sein Bedürfnis Schritt für Schritt fixiert wird — damit sich langsam synthetisierende Motive über den Weg der »Generalisierung« von herausgebildeten konkreten Motiven entwickeln.

Charakteristisch für die Entwicklung zu dieser Psychostruktur ist die sukzessive, instrumentelle Trennung von Motiv und Gegenstand bei subjektiven Ansätzen zu gegenständlicher Tätigkeit. Dadurch haben sich Motiv und Gegenstand zu bloßen Formen verselbständigt. Die Form verselbständigter Motive ist Bedürftigkeit, die von verselbständigten Gegenständen das Handlungsziel. Da dadurch Bedürftigkeit wie auch Handlungsziel formalisiert sind und nicht durch subjektive Tätigkeit vermittelt werden können, mußte und muß Tobias auf *vorgegebene* Vermittlungsformen zurückgreifen oder solche suchen. So erwartet er von mir (dem Therapeuten) eine »Methode« für die Herstellung sozialer Beziehungen: »Wie kann ich Freunde bekommen?«, »Wie komme ich an Mädchen heran?«

Er kann hier nur das ausbauen, was ihm durch Sprechhandlungen anderer vermittelt wurde. Was er auf der Ebene des Sprechens selbst kann, ist die gedankliche Konstruktion und versuchsweise praktische Verwirklichung nur sozialer Beziehungen. Er verfügt über psychische Abbilder von Erfahrungen aus seiner Kindheit und Jugend, in der man zeitweise sehr häufig mit der Aufgabe konfrontiert wird, verselbständigte Handlungen (insbesondere Lernhandlungen) einzuüben und damit soziale Beziehungen herzustellen. Die wesentliche Form der Handlung ist dabei die Sprechhandlung, die in der Schulzeit sogar explizit zum Medium der Herstellung von sozialen Konkurrenzbeziehungen wird.

Tobias sucht noch immer angestrengt nach einer generellen, die Restunsi-

cherheit abbauenden Methode für die Herstellung sozialer Beziehungen. Wer ihn nur oberflächlich kennt, muß den Eindruck gewinnen, eine willensstarke Persönlichkeit vor sich zu haben. Bedauerlichweise gibt es für ihn da keinen Weg, *weil* da ein Wille ist.

Dieser hervortretende, intuitiv sofort spürbare Antrieb hinter den Aktivitäten von Tobias war zwar die notwendige Voraussetzung dafür, daß Tobias in die Krise kam. Er war aber zugleich die hinreichende Voraussetzung dafür, daß Tobias nicht psychiatrisch behandelt werden mußte. Er konnte für die Kanalisierung des Antriebs *noch* erworbene Handlungsformen einsetzen, die ihn in unserer Gesellschaft vor dem Schonraum »Psychiatrie« bewahrten und ihm subjektiv einen Rest von existentieller Sicherheit vermittelten. Tobias erwarb durch seine Sozialisation die Kompetenz, durch Sprechen soziale Beziehungen formal zu definieren. Da diese Beziehungen in unserer Gesellschaftsformation Konkurrenzstruktur haben müssen, ging er mit der vorherrschenden Ideologie konform. Durch das Einhalten der erforderlichen Verkehrsformen konnte er in der Gemeinschaft verbleiben, wenngleich dabei andere geforderte Kompetenzen nicht entwickelt bzw. aufgebaut wurden. Zugleich kam ihm dabei auf (selbstbe-)trügerische Weise der Mechanismus entgegen, mit der Strukturierung seiner Bedürftigkeit durch vorgegebene Handlungsformen seine Aktivitätsbereitschaft ständig zu erhalten oder zu erhöhen.

Zum Zusammenbruch und zur Krise kam es erst als die psychosomatischen Auswirkungen des tödlichen Regelkreises das Sprechen beeinträchtigten oder unterbrachen (Stockendes Sprechen, Rot-Werden, Angst erzeugendes Schwitzen, Übelkeit, Gefühl der körperlichen Beeinträchtigung, hypochondrische Wahrnehmung von organischen Defekten, Ohnmachtsanfälle).

5. Gemeinsame Suche nach gegenständlicher Tätigkeit

Für mich stellte sich am Ende dieser vorläufigen Betrachtungen die Frage, wie wir zusammen weiterarbeiten können. Wollte ich nicht Gefahr laufen, das gleiche Schicksal wie Tobias zu erleben, ein Stück gegenständlicher Tätigkeit nur in der Form schriftsprachlichen Handelns abzubilden und damit nur ein Bedürfnis nach irgendeiner weiteren Beziehungsdefinition zu erleben, so mußte ich wieder gegenständlich tätig werden. Dann würde der Gegenstand der Tätigkeit »Rekonstruktion der Entwicklung unserer eigenen, gemeinsamen Beziehungsdefinition« zu einem Motiv differenzierterer Art. Da ich dazu motiviert war, mußten die durchgeführten Betrachtungen schon eine qualitativ neue Differenzierung meines Antriebsmomentes bewirkt haben.

Ich mußte also das Ergebnis meiner Überlegungen mit Tobias durcharbeiten. Tobias sollte dabei erleben, daß unser gemeinsames Sprechhandeln eine Zielsetzung hat: Er sollte ein Stück Bewußtsein von seiner momentanen psychischen Struktur entfalten. Sein Sprechhandeln sollte dabei eine nicht austauschbare inhaltliche Grundlage gewinnen.

Für mich bedeutete das: Ich darf mich in unserer Unterhaltung nicht dazu verleiten lassen, Tobias zu fragen, ob er irgendetwas getan hat. Ich darf ihm auch keine formalen Urteile zurückmelden, seien sie positiv oder negativ. Ich muß mich vielmehr auf das konzentrieren, was ich nicht begreife, und ich muß es mir von Tobias als Experten in eigener Sache erklären lassen. Ich darf unser Verhältnis durch scheinbar richtige Interpretationen oder Bewertungen

seiner Aussagen nicht instrumentalisieren. Ich muß aber durch Fragen und Kritik, die als meine individuell subjektive Unsicherheit erkennbar sind, zur Weiterentwicklung einer Subjektbeziehung beitragen.

Unsere ersten Versuche liegen hinter uns. Für mich waren es verunsichernde und anstrengende Gespräche. Ich konzentrierte mich darauf, jede Spur von scheinquantifizierenden oder komparativen Begriffen zu vermeiden. Ich wollte Tobias auf keinen Fall in der Benutzung von bloßen Verkehrsformen ein Vorbild sein. Es durften keine Worte wie »toll«, »besser«, »schwach« oder »sinnlos« fallen.

Ob Tobias dabei profitierte, vermag ich nicht zu beurteilen. Das muß er selbst und ohne Aufforderung tun. Am Ende der ersten Sitzung meinte er jedenfalls: »Komisch, heute war das ganz anders als sonst. Ich bin zwar ziemlich kaputt, fühle mich aber entspannt. Vor allem habe ich das Gefühl, heute von dir voll akzeptiert worden zu sein.«

Anmerkungen

1 Die beschränkte Funktion einer Methode wird von Robert Pirsig in seinem Roman »Zen and the Art of Motorcycle Maintenance« vortrefflich charakterisiert. Als er sein Motorrad zu reparieren versucht, unterläuft ihm ein kleines aber folgenreiches Mißgeschick. Er beschädigt den Schlitz einer festsitzenden Schraube und sucht dann in der Gebrauchsanweisung nach einer Methode, wie er aus seinem Dilemma herauskommen könnte. Er findet keinen problemlösenden Hinweis und vergleicht dann die für sein Problem nutzlosen Gebrauchs-Methoden mit der Funktion wissenschaftlicher Methoden: »Man benötigt keine wissenschaftlichen Experimente, um herauszufinden, was falsch ist. Letzteres ist offenichtlich. Man benötigt vielmehr eine Idee, wie man diese Schraube ohne Schlitz herausbekommt. Eine wissenschaftliche Methode verhilft zu keiner dieser Ideen. Man kann mit ihr nur dann arbeiten, wenn man die Ideen bereits hat.« (1974, S.279)

2 Die generelle Gültigkeit dieser Argumentation ist nur dann aufrechtzuerhalten, wenn die benutzten Begriffe in der Bedeutung verstanden werden, die sie in der Tätigkeitstheorie von Leont'ev haben. — Mir ist klar, daß man in dieser Zusatzbemerkung einen formal-logischen Widerspruch konstatieren kann: die generelle Gültigkeit läßt sich nur unter Bezug auf Leont'ev beanspruchen. Auf der anderen Seite könnte sich aber zeigen, daß die *empirische* Interpretation der Tätigkeitstheorie zu keinen Antinomien führt. In diesem Fall müßte man wohl die Konsequenz ziehen, den konstatierten Widerspruch als konstruktivistisch zurückzuweisen. Es kommt also darauf an, die empirische Interpretation voranzutreiben und die Theorie gegebenenfalls zu modifizieren. Dies kann nur die Praxis zeigen.

3 Ich gebrauche den Begriff »Subjektbeziehungen« im Sinne von Holzkamp (1979), der Subjektbeziehungen den Instrumentalverhältnissen gegenüberstellt. Während bei letzteren der jeweils andere nur »Instrument« zur Realisierung der eigenen individuellen Interessen ist (S.15), lassen sich die Subjektbeziehungen allgemein durch gemeinsame Ziele der Beteiligten, welche prinzipiell mit allgemeinen gesellschaftlichen Beziehungen zusammenfallen, kennzeichnen. Diese allgemeinen Ziele sind auf die Erweiterung der bewußten Verfügung über gesellschaftliche Lebensbedingungen und damit auf die Erhöhung der Selbstbestimmung jedes einzelnen gerichtet (S.13f.).

14 Diese Art der empirischen Bestätigung von Hypothesen unterscheidet sich natürlich qualitativ von der heute paradigmatisch legitimierten empiristischen Hypothesenbestätigung. Ich habe in meiner Arbeit über die Aussagefähigkeit von Urteilen über Schüler den hinter der empiristischen Vorgehensweise stehenden Objektivitätsanspruch als erkenntnisdysfunktional zu charakterisieren versucht (Kutscher, 1979). In der dort vorgenommenen Kritik an einem formalisierten Begriff der Objektivität war mir allerdings noch sehr unklar, welche Bedeutung das Subjekt und seine Formen der Vergegenständlichung für Hypothesenbestätigung und Theorieentwicklung haben. Ich wurde mit dieser Bedeutung in der Arbeit mit Tobias unmittelbar und anschaulich konfrontiert. Auf dem Hintergrund dieser und anderer Erfahrungen möchte ich sie folgendermaßen zusammenfassen: Theorienbildung ist gemeinschaftliche/gesellschaftliche rationale Rekonstruktion gemeinschaftlich/gesellschaftlich vermittelter Erfahrungen. — Aus dieser Perspektive ist leichter zu begreifen, warum zum Beispiel eine generell gültige Theorie der »Schizophrenie« nicht existieren kann und wegen der gesellschaftlichen Aussonderung von »Schizophrenen« nicht zu entwickeln ist. Wer will schon mit einem Schizophrenen in eine gemeinschaftlich/gesellschaftlich lebenspraktische Beziehung treten?

Literaturverzeichnis

Holzkamp, K.: Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II: Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität. In: Forum Kritische Psychologie. Argument-Sonderband AS 41, 1979, S.7-46.

Kutscher, J.: Pädagogische Diagnostik. Hain, Meisenheim 1979.

Leont'ev, A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Klett, Stuttgart 1977.

Pirsig, R.: Zen and the Art of Motor Cycle Maintenance. Wiliam Morrow, New York 1974.

Seligman, Martin E.P.: Erlernte Hilflosigkeit. Urban & Schwarzenberg, München 1979.

Selvini Palazzoli, M., Boscolo, L., Cecchin, G., Prata, G.: Paradoxon und Gegenparadoxon. Ein neues Therapiemodell für die Familie mit schizophrener Störung. Klett, Stuttgart 1977.

Über die Autoren

Brandes, Holger, Dr. phil.; arbeitet z.Zt. im »Förderverein Gruppentherapie e.V.« in Münster. Letzte Veröffentlichung: *Flexibilität und Qualifikation* (1980).

H.-Osterkamp, Ute; Privatdozentin am Psychologischen Institut der FU Berlin.

Jantzen, Wolfgang, Dr.phil.; Prof. im Studiengang Behindertenpädagogik an der Universität Bremen. Letzte Veröffentlichung: *Menschliche Entwicklung, allgemeine Therapie und allgemeine Pädagogik* (1980). Arbeitsschwerpunkt: Pädagogik als synthetische Humanwissenschaft. Mitglied in BdWi und GEW.

Kutscher, Joachim, Dr.phil. geb. 1943; Akad. Oberrat am FB Erziehungswissenschaften I an der Universität Hannover. Letzte Veröffentlichung: *Pädagogische Diagnostik* (1979). Arbeitsschwerpunkt: Psychologie der Behinderten. Mitglied in BDP, GEW.

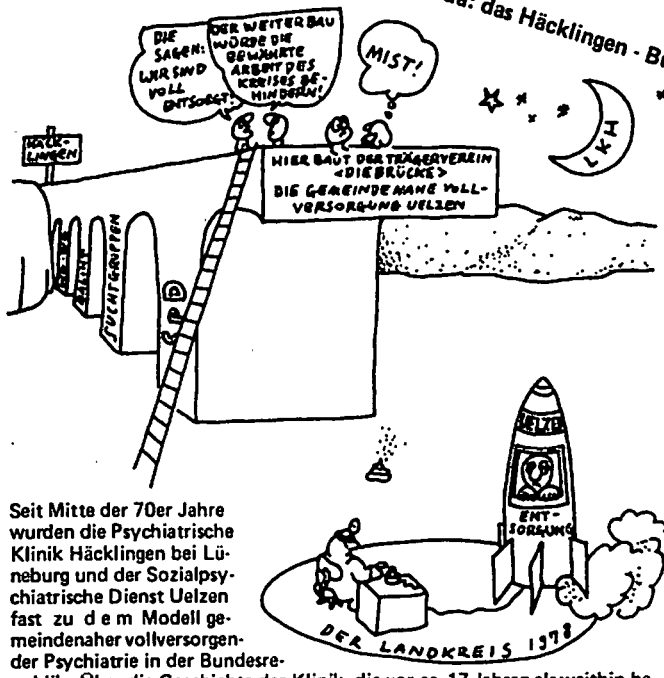
Leontjew, A.N.; zur Würdigung seines Lebens und Werkes vgl. FKP 4 (AS 34), S.5-7.

Nemitz, Rolf, geb. 1948; Wiss.Ass. am Psychologischen Institut der FU Berlin, Redakteur des *Argument.* Mitglied im Projekt Automation und Qualifikation und Projekt Ideologie-Theorie (PIT).

Reifner, Udo, Prof.Dr.jur., geb. 1948; Hochschullehrer. Letzte Veröffentlichungen: *Alternatives Wirtschaftsrecht* (1979); *Das Recht des Unrechtsstaates* (1981); *Rechtsberatung — Rechtsprobleme durch soziale Definition* (zus. mit E. Blankenburg, 1981). Arbeitsschwerpunkte: Verbraucherschutz, Wirtschaftsrecht, Faschismus und Rechtssystem. Mitglied der ÖTV.

Tomberg, Friedrich, Dr.phil., geb. 1932; Prof. f. Philosophie in Jena. Letzte Veröffentlichungen: *Bürgerliche Wissenschaft* (1973); *Basis und Überbau* (1974); *Von der »Kritischen Theorie« zur wissenschaftlichen Weltanschauung* (1976). Arbeitsschwerpunkte: Historisch-logische Determinanten der europäischen Philosophie und Kulturgeschichte.

Endlich da: das Häcklingen - Buch!



Seit Mitte der 70er Jahre wurden die Psychiatrische Klinik Häcklingen bei Lüneburg und der Sozialpsychiatrische Dienst Uelzen fast zu dem Modell gemeindenaher vollversorgender Psychiatrie in der Bundesrepublik. Über die Geschichte der Klinik, die vor ca. 17 Jahren als weithin bewunderte und beachtete Therapeutische Wohngemeinschaft (Dr. Thiemann) begann, und die Widersprüche und Schwierigkeiten auf ihrem Weg des praktischen Versuchs zur schrittweisen Entpsychiatrisierung und zur Überwindung der Ausgrenzung haben nun die Beteiligten ein Buch geschrieben. Ein Lesebuch „zur Enttäuschung der Gradlinigkeit":

Autorenkollektiv Häcklingen / Uelzen
Ausgrenzen ist leichter
- Alltag in der Gemeindepsychiatrie

400 S., mit zahlr. Cartoons, Interviews, Diskussionen, DM 24,-.

Die Zeitschrift Sozialpsychiatrische Informationen erscheint bereits seit über einem Jahrzehnt mit jeweils zwei Einzel- und zwei Doppelheften pro Jahr. Schwerpunktthemen der letzten Ausgaben 1981 waren: Die Resolution zur Auflösung der psychiatrischen Großkrankenhäuser und die Politik der DGSP, die Kontroverse über „die neue Einfachheit oder die Entprofessionalisierung in der Psychiatrie", psychiatrische Versorgung im Ausland, z.B. Algerien, Albanien, China, DDR, England, Italien, Japan, USA ...
Jahresabonnement: 30,- DM.

Neuauflage:
Asmus Finzen
Medikamentenbehandlung bei psychischen Störungen
4., wesentlich erweiterte und verbesserte Auflage 1981.
Leitlinien für den psychiatrischen Alltag, mit einem Beitrag von Claus Finzen. 164 Seiten, 12,50 DM.

Psychiatrie-Verlag
Mühlentorstraße 28
3056 Rehburg-Loccum 1

ARGUMENT-SONDERBÄNDE (AS)
Die Taschenbuch-Reihe im ARGUMENT-Verlag

AS 1/1 Argument-Reprint 1-17
AS 1/2 Argument-Reprint 18-21
AS 2 Gewerkschaftsbewegung in Westeuropa
AS 4 Soziale Medizin V: Entwicklung u. Struktur des Gesundheitswesens
AS 5 Hanns Eisler
AS 6 Zur Theorie des Monopols/Staat und Monopole I
AS 7 Projekt Automation und Qualifikation I: Automation in der BRD
AS 8 Jahrbuch für kritische Medizin 1
AS 9 Gulliver 1, Deutsch-Englische Jahrbücher
AS 10 Massen/Medien/Politik
AS 11 Brechts Tui-Kritik
AS 12 Soziale Medizin VII: Lohnarbeit, Staat, Gesundheitswesen
AS 13 Kritik der Frankreichforschung. Handbuch
AS 14 Humanisierung der Lohnarbeit? Zum Kampf um die Arbeitsbedingungen
AS 15 Kritische Psychologie II
AS 16 Probleme der materialistischen Staatstheorie/Staat und Monopole II
AS 17 Jahrbuch für kritische Medizin 2
AS 19 Projekt Automation und Qualifikation II: Entwicklung der Arbeit
AS 20 Argument-Register 1970—1976 und Autorenregister 1959-1976
AS 21 Schule und Erziehung VI: Reformpädagogik und Berufspädagogik
AS 22 Gulliver 3: USA im Jahre 201
AS 23 Massen/Kultur/Politik
AS 24 Angewandte Musik 20er Jahre
AS 25/26 Habermas - Darstellung und Kritik seiner Theorie, v. B. Tuschling
AS 27 Jahrbuch für kritische Medizin 3
AS 28 Forum Kritische Psychologie 3
AS 29 Gulliver 4: Die roten 30er Jahre
AS 30 Soziale Medizin VIII
AS 31 Projekt Automation und Qualifikation III: Theorien über Automationsarbeit
AS 32 Gesellschaftsformationen in der Geschichte
AS 33 Gulliver 5: Englisch/Unterrichts- und Studienreform
AS 34 Forum Kritische Psychologie 4
AS 35 Alternative Wirtschaftspolitik 1: Methodische Grundlagen
AS 36 Stamokap-Theorie/Staat und Monopole III
AS 37 Jahrbuch für kritische Medizin 4
AS 38 Schule und Erziehung VII: 30 Jahre Bildungspolitik
AS 39 Gulliver 6: Shakespeare inmitten der Revolutionen
AS 40 PIT: Theorien über Ideologie
AS 41 Forum Kritische Psychologie 5
AS 42 Musik 50er Jahre
AS 43 Projekt Automation und Qualifikation IV: Automationsarbeit: Empirie 1
AS 44 Eurokommunismus und marxistische Theorie der Politik
AS 45 Frauenformen. Alltagsgeschichten und Theorie weiblicher Sozialisation
AS 46 Gulliver 7: Literatur und Politik in Irland. Sean O'Casey
AS 47 Materialistische Kulturtheorie und Alltagskultur
AS 48 Jahrbuch für kritische Medizin 5: BdWi-Gesundheitstagung 1979
AS 49 Forum Kritische Psychologie 6: Handlungsstrukturtheorie
AS 50 Aktualisierung Brechts
AS 51 Sozialliberalismus oder rechter Populismus?
AS 52 Alternative Wirtschaftspolitik 2: Probleme der Durchsetzung
AS 53 Jahrbuch für Kritische Medizin 6
AS 54 Materialistische Wissenschaftsgeschichte: Evolutionstheorie
AS 55 Projekt Automation und Qualifikation V: Automationsarbeit, Empirie 2
AS 56 Alternative Umweltpolitik

ARGUMENT-SONDERBÄNDE (AS)
Die Taschenbuch-Reihe im ARGUMENT-Verlag

AS 57 Gulliver 8: Commonwealth und Dritte Welt
AS 58 Schule und Erziehung VIII: Die Wertfrage in der Erziehung
AS 59 Forum Kritische Psychologie 7: Therapie
AS 60 PIT: Faschismus und Ideologie 1
AS 61 Internationale Sozialismus-Diskussion 1 (ISD): Selbstverwaltung
AS 62 PIT: Faschismus und Ideologie 2
AS 63 Entstehung der Arbeiterbewegung
AS 64 Soziale Medizin IX: Prävention — Gesundheit und Politik
AS 65 Gulliver 9: »Zweite Kultur« in England, Irland, Schottland, USA
AS 66 Forum Kritische Psychologie 8: Handlungstheorie – Fortsetzung
AS 67 Projekt Automation und Qualifikation VI: Automationsarbeit, Empirie 3
AS 68 Alternative Wirtschaftspolitik 3: Monetäre Restriktionen
AS 71 Gulliver 10: Frauenstudien
AS 72 FKP 9: Handlungstheorie, Anthropologie, Theorie – Praxis, Faschismus
AS 73 Jahrbuch für kritische Medizin 7: Organisierung zur Gesundheit
AS 74 Deutsche Arbeiterbewegung vor dem Faschismus
AS 75 LHP, NF 1: Die 'Ästhetik des Widerstands' lesen. Über Peter Weiss
AS 76 LHP, NF 2: Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman

Programm 1982

AS 70 PIT: Bereichstheorien
AS 77 Soziale Medizin X: Alternative Medizin
AS 78 ISD 2: Neue soziale Bewegungen und Strategien der 'Neuen Rechten'
AS 79 Projekt Automation und Qualifikation VII: Empirie 4
AS 80 PIT: Faschismus und Ideologie 3
AS 81 Gulliver 11: Literaturdidaktik
AS 82 Forum Kritische Psychologie 10: Ideologietheorie
AS 83 LHP, NF 3:Aspekte der westdeutschen Nachkriegsliteratur
AS 84 ISD 3: Internationale Ideologie-Diskussion
AS 85 Westeuropäische Gewerkschaften
AS 86 Jahrbuch Kritische Medizin 8
AS 87 LHP, NF 4: Georg Forster in seiner Epoche
AS 88 Gulliver 12: Arbeiterkultur
AS 89 Alternative Wirtschaftspolitik 4
AS 90 Frauenformen 2. Sexualisierung von Körper und Sprache
AS 91 Partei-Entstehung. Projekt Parteien-Theorie (PPT)
AS 92 LHP, NF 5: Literatur des 20. Jahrhunderts: Entwürfe von Frauen
AS 93 Forum Kritische Psychologie 11
AS 94 Arbeiteralltag. Neue Wege der Geschichtsschreibung
AS 95 ISD 4: Wissenschaft, Technik, Entwicklungsstrategien (Arbeitstitel)

AS-Auswahlabo: mind. 3 Bände aus der Jahresproduktion. Preis pro Band (incl. Versand) 14,80 DM (Stud. 12,80 DM). Gesondert abonniert werden können: Literatur im historischen Prozeß – LHP – (mit 3 Bänden pro Jahr), Medizin, Forum Kritische Psychologie und Gulliver (mit je 2 Bänden pro Jahr). Abonnenten dieser Fachreihen erhalten alle anderen AS-Bände auf Wunsch zum Abo-Preis.

Das Argument-BEIHEFT '79, '80 und '81: jeweils ca. 100 Besprechungen zu den wichtigsten wissenschaftlichen Neuerscheinungen.
Je 192 S., 16,80 DM, f. Stud. 13,80 DM. Abonnenten der Zeitschrift bzw. der AS: 14,80 bzw. 12,80 DM (jeweils incl. Versandkosten).

Argument-Vertrieb · Tegeler Str. 6 · 1000 Berlin 65
ARGUMENT-VERLAG BERLIN

In dieser Reihe bisher erschienen:

Band 1: Politik der Standesverbände/Persönlichkeit und Verhaltenstherapie/Gruppendynamik. (SH 24)

Band 2: Sprache und Lernen/Kritik psychologischer Theorien/Therapie. (AS 15)

Band 3: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit/Lernen/Arbeit und Arbeitslosigkeit. (AS 28)

Band 4: Subjektivität/Funktion der Logik/Motivationstheorie/Sexualität. (AS34)

Band 5: Subjektivität/Erkenntniskritik/Erkenntnismethodologie. (AS 41)

Band 6: Handlungstheorie/Humanismus und Psychologie/Interaktion und Handlungsziel. (AS 49)

Band 7: Probleme kritisch-psychologisch fundierter therapeutischer Arbeit. (AS 59)

Band 8: Handlungstheorie – Fortsetzung einer Diskussion. (AS 66)

ISSN 0-720-0447
ISBN 3-88619-029-3